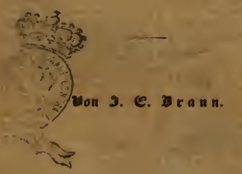


Friedrich Rückert

als

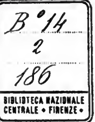
Lyriker.

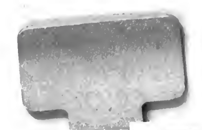


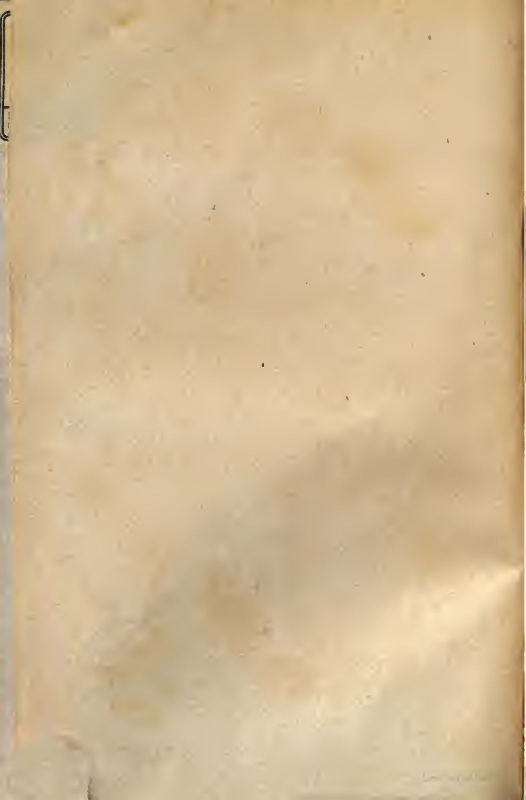
Von J. E. Braun.

Supplement zu Rückert's Gedichten.

Siegen und Wiesbaden.
Verlag der Friedrich'schen Verlagsbuchhandlung.
1844.


B°14
2
186
BIBLIOTECA NAZIONALE
CENTRALE • FIRENZE •

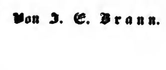




Friedrich Rückert

als

Lyriker.



Von J. E. Braun.

Siegen und Wiesbaden.

Verlag der Friedrich'schen Verlagsbuchhandlung.

1844.

Vorrede.

Was die vorliegende Schrift will, mag sie selbst sagen. Es wäre mir leid, und ich hätte ihren Zweck als einen durchaus verfehlten anzusehen, wenn ich mich in diesen Zeilen weiter darüber verbreiten müßte. Die Verbreitung Rückert's ist in den letzten Jahren ungemein gewachsen, ohne daß das Verständniß seiner Dichtungen mit ihr Hand in Hand gegangen wäre. Vielmehr hört man noch immer die seltsamsten und widersprechendsten Urtheile über dieselben; — ich rede hier nicht von den Stimmen der Kritik, von den Meinungen der Literaten, ich habe nur die Stimmen im Sinne, welche aus dem Volke zu uns dringen, aus dem Volke, welches seit acht Jahren ungefähr angefangen hat, Rückert wie einen Freund in Haus und Familie aufzu-

nehmen, und sich doch noch nicht in alle Eigenthümlichkeiten dieses großen Freundes, der mit den gewohnten poetischen Hausgenossen nur geringe Aehnlichkeit hat, zu finden weiß. Um ein Verhältniß zwischen jener großen und noch immer wachsenden Verbreitung und dem Verständniß herzustellen, sollen diese Blätter in die Welt gehen; — nicht um die Stimmen der Kritik zu korrigiren, sondern um in die des Volkes einen Zusammenklang zu bringen. Deshalb habe ich in ihnen auch alle Polemik gegen die früheren Beurtheiler Rückert's vermieden, so nahe sie mir manchmal gelegen haben mag; ich habe weder auf die Schrift Gustav Pfizer's, auf das wenig motivirte Urtheil von Gervinus, auf die absprechenden Worte der hallischen, später deutschen Jahrbücher und ihrer Anhänger, auf die früheren Recensionen der einzelnen Bände, noch auf die späteren mannigfachen Stimmen, welche nach Rückert's Berufung nach Berlin in Zeitschriften und Büchern laut wurden, Rücksicht genommen. Eine Prüfung dieser Meinungen würde auf den größeren Kreis, welchem diese Blätter bestimmt sind, nur verwirrend gewirkt und über manchen Voraussetzungeu und Anforderungen bisweilen die eigentliche Bestimmung hintangesetzt haben. Ich wollte keine literarische Streitschrift liefern. Diese Blätter sind friedliche;

keine Kampflust, kein Geist des Widerspruchs hat sie hervorgerufen, — die Liebe zu dem Dichter war der Frühlingswind, welcher sie knospen und wachsen ließ. Wie ein Gruß der Liebe mögen sie zu dem Volke wehen und in seiner Brust die gleiche Liebe wecken.

Nur zwei kurze Worte sehe ich mich durch Zeit und Verhältnisse veranlaßt, ihnen vorauszusenden, das Eine über ihre nächste Entstehung, das Andere über ihr Verhältniß zu dem gegenwärtigen Standpunkt des Dichters.

Die Schrift ist, wie sie hier vorliegt, bereits im Sommer des Jahres 1841 niedergeschrieben. Eine längere, unausgesetzte Beschäftigung mit Rückert, durch einen äußeren Umstand hervorgerufen, durch die Begeisterung für den Dichter frisch und lebendig erhalten, hat zu ihr die Veranlassung gegeben. Ich wollte sie damals gleich erscheinen lassen; aber der Ueberzug Rückert's nach Berlin im Herbste jenes Jahres bewog mich, noch zu warten. Man sprach damals so viel davon, man trug sich mit so manchen Vermuthungen, welchen Einfluß die veränderten Umgebungen, die neue Stellung im Leben auf die Poesie Rückert's haben würden, daß ich mich scheute,

ein Wort über dieselbe zu veröffentlichen, in einem Zeitpunkt, welcher, wie man behauptete, diesem Worte einen Theil seiner Wahrheit nehmen konnte. Ich gab den Einwirkungen von Außen nach, obgleich ich innerlich nie an eine Aenderung in Rückert's dichterischem Wesen glauben mochte; ich wartete also, ich verschloß mein Heft in den Pult, ich wollte sehen, ob das in ihm Gesagte die Feuerprobe der Zeit bestände. Es war ein kleiner Anfang des nonum prematur in annum, wie er Einem in unserer hastigen und eiligen Zeit recht sauer wird. Seitdem ist Rückert mehr als zwei Jahre in Berlin; zwei Jahre mit manchen Enttäuschungen sind ohne Aenderung auf seine tiefste Eigenthümlichkeit vorübergegangen, sie scheinen es mir bestätigt zu haben, daß ich in den Annahmen meines Schriftchens nicht gänzlich Unrecht gehabt. So bin ich denn bestimmt worden, es endlich der Oeffentlichkeit zu übergeben. Ich habe Nichts daran verändert, es ist Alles stehen geblieben, wie es vor zwei und einem halben Jahre geschrieben war. Allerdings hätte ich gegenwärtig manchem Ausdruck eine bestimmtere Prägung, eine schärfere Form geben können, aber ich wagte es nicht. Ich fürchtete, daß in den Aenderungen die Frische und Unmittelbarkeit der Eindrücke untergehen möge, von welchen ich im Jahre 1841 voll war.

Zwei Jahre sind mit inneren und äußeren Kämpfen an mir vorübergegangen und haben mir einen guten Theil jener Hingebung genommen, deren Spiegel diese Blätter sind; zwei Jahre haben das Urtheil geschärft, aber die poetische Empfänglichkeit frühzeitig altern lassen. Ich meinte also, in einer Umarbeitung nur mehr nehmen, als geben und für die ursprüngliche Frische der Auffassungen in einer größeren Bestimmtheit der Urtheile keinen vollkommenen Ersatz leisten zu können. Nur ganz an dem Schlusse habe ich mich durch die allerletzten Erscheinungen genöthigt gesehen, einige Zeilen zu ändern.

Einen Nachtheil hat indeß diese Pietät für das bereits Geschriebene, durch mancherlei Umstände Werthgewordene, gehabt. Es ist in ihm fortwährend auf die sechs Bände der gesammelten Gedichte (Erlangen bei Heyder) und auf die bei Sauerländer erschienene Ausgabe der ausgewählten verwiesen, während Sauerländer mittlerweile auch eine Ausgabe der gesammelten Gedichte in drei Bänden veranstaltet hat, welche alles von mir hier und da gegen die Einrichtung der Auswahl Gesagte aufhebt und den ganzen Schatz vollständig gibt, während sie ihm durch ihre äußere Eleganz und große Wohlfeilheit (sie kostet nur 7 Gulden, während die

Heyder'sche bekanntlich 21 Gulden 36 Kr. kostete) die allseitigste Verbreitung verspricht. Allerdings stimmen nun meine Citate nicht zu dieser neuen Ausgabe; aber einerseits war dieses kaum zu ändern, da das Manuscript schon längere Zeit in der Druckerei war, als der dritte Band bei Sauerländer erschien, andererseits wird dieser Mißstand dadurch ziemlich aufgehoben, daß ich die betreffenden Stellen stets nach der Ueberschrift der Gedichte citirt habe, so daß derjenige, welcher nachschlagen und vergleichen will, sich auch in der neuen Ausgabe ohne Mühe zurechtfinden wird.

Die zweite Notiz, über das Verhältniß dieser Schrift zu dem gegenwärtigen Standpunkt Rückert's, hat bereits eine Andeutung gefunden. Ich hätte mich gern an dem Schlusse zu dem Ueberzuge des Dichters nach Berlin gewandt und nachzuweisen gesucht, welchen Einfluß dieser auf seine Dichtung ausgeübt hat. Indeß gestehe ich, daß ich über denselben nichts Wesentliches zu sagen weiß. Rückert ist sich treu geblieben, wie er sich treu bleiben mußte. Die glänzende äußere Stellung hat seine Lyrik nicht zu Kraftäußerungen getrieben, durch welche vielleicht ein Anderer sein Recht zu dieser Stellung hätte bethätigen mögen. Rückert's Poesie ist ein Bild

seiues Lebens geblieben, sie hat ihre innere Wahrheit nicht gegen äußere, vielleicht Aufsehen machende Fiktionen aufgegeben. Freilich wurde dieses Leben trübe; Berlin ist nichts, als ein glänzender Kerker des Dichters, seine Brust ist gebunden, und „die Dryaden und Hamadryaden an der Spree tragen," wie Gutzkow sagt, „aschgraue Staubmäntel". Die moderne Gesellschaft enthält für ihn keine Poesie, sein Auge wurzelt in den Soiréen der Hauptstadt eben so trostlos am Boden, als es an den Abenden im Neuseß fröhlich von Wolken zu Blumen, von Bergen zu Quellen irrte, seine Brust empfindet dort eben so wenig einen belebenden Hauch, als sie diesen hier aus jeder Erscheinung der Natur zu trinken und sich ganz eigen zu machen wußte. Seine Poesieen sind nichts mehr, als eine Sehnsucht nach dem geliebten Neuseß, nach einem ungestörten Naturleben; aber zwischen ihm und dieser Sehnsucht liegen die Ueberfeinerung Berlin's und der Sand der Mark, und seine Seele trübt sich um das verlorene Glück. Rückert's Leben und Dichtungen in Berlin bilden keinen Widerspruch zu Dem, was dieses Schriftchen ausspricht, sie enthalten vielmehr, wie gesagt, dessen Bestätigung. Die Welt schreit darüber, daß Rückert so wenig, und sie findet das schlecht, was er producirt. Die Welt hatte

erwartet, daß er sich für die Gnade des Königs von Preußen auf eine recht eclatante Weise dankbar zeigen würde, daß er singen müsse, unaufhörlich singen, wie ein Vogel, den man im Käfig füttert, — und schöner, als je. Wie wenig hatte die Welt den Dichter verstanden! Sie machte ihre Bemerkungen über Das, was Rückert im Berliner Taschenbuch (bei A. Duncker, 1843) und in dem Tiedge-Album veröffentlicht hat, und hat keine Ohren für den Schmerz, welcher aus diesen Gedichten redet. Die Menge ist schnell fertig in ihrem Urtheil; sie sagt, Rückert werde alt, die Poesie in ihm gehe zur Neige, — und was dergleichen liebenswürdige Phrasen mehr sind. Sie weiß es nicht, daß Rückert's Gedichte nichts sind, als sein Leben, daß ihm die Natur Alles, und daß er ein Vogel ist, welcher nur im Freien, im rauschenden Walde, am grünen Hag singen kann. Es ist in Berlin allerdings manchem Sänger der wilde Schlag abgewöhnt worden; aber Rückert's Lyrik läßt sich nicht abrichten. Eine Zunge läßt sich allerdings lösen; aber für Etwas, was mit den innersten Organen der Seele verwachsen ist, wie seine Poesie, gibt es keine Instrumente. Rückert wird niemals ein berliner Dichter. Ich selbst kann jene bekrittelten Gedichte nur rührend finden; ich finde sie sogar poetisch, weil ich in ihnen

den Schmerz und den Kampf der Poesie gegen eine Wirklichkeit sehe, welche unter den ödesten und kältesten Erscheinungsformen auftritt. Es war eine schöne und hochherzige That des Königs von Preußen, daß er Rückert aus den kleinlichen Verhältnissen des Lebens emporheben wollte. Möge es ihm gefallen, sie vollständig zu machen, möge er auch die Bürde der Pflicht wegnehmen, welche auf den Schultern des Dichters liegt, und ihn im Vollgenuß seiner königlichen Gnade ganz sich selbst wiedergeben! Einmal hat Rückert, bei seinem Einzuge nach Erlangen, gefürchtet, daß die Poesie von ihm weichen möge, und sie ist lächelnd wieder zu ihm getreten. Sie hat ihn auch jetzt nicht verlassen; und wann einst jener Bann gelös't sein wird, mag es unser ganzes Volk erkennen, wie grundlos und kleinlich jene Redensarten von nahendem Alter u. dgl. sind, und wie alles Das wahr ist und in Erfüllung geht, was ich auf S. 70 u. 106 u. a. a. O. aus den Worten des Dichters herausgelesen zu haben glaube.

So möge denn diese Schrift hinausgehen! — Es war am Rhein, im Angesichte des Siebengebirges, wo die Idee zu ihr sich heranbildete; in einer kleinen Stadt meiner Heimath, tief in den Bergen, entfernt von den großen Heerstraßen des Verkehrs,

wurde sie in einem stillen, schönen Sommer vollendet; von den Tannen des Schwarzwalds gegrüßt, in einer Gegend, die mit aller Sehnsucht nach dem Frühling verlangt, der sie mit höheren Reizen schmückt, als vielleicht irgend eine andere, schreibe ich endlich diesen Geleitsbrief; — aber von Allem, was ich während dieser Zeit erlebt und erfahren, gefühlt und gedacht, mit äußerem und innerem Auge geschaut habe, ist mir nur Weniges so treu und gegenwärtig geblieben, wie meine Verehrung für Friedrich Rückert. —

Baden-Baden, den 8. März 1844.

J. E. B.

Der Gedanke, daß das Leben des wahren Dichters sich auch dichterisch gestalten müsse, daß bei ihm eine wunderbare Wechselbeziehung zwischen dem Schöpfer und der Schöpfung stattfinden, daß das Gedicht ein Bild seines Lebens, und wiederum auch das Leben eine Verwirklichung des Gedichts sein solle, daß, mit einem Worte, der wahre Dichter ein Dichterleben leben müsse, dieser Gedanke ist einer von denjenigen, von welchen sich die Jugend nicht trennen kann, auch die der modernen Welt nicht, so altklug man sie, und so verstandesreif und lebensüberreif sie sich leider selbst machen will. Er liegt ihr zu nahe, er ist auf zu mannigfache Weise mit den eigentlichsten Elementen ihres Fühlens, mit ihren Grundansichten und Interessen verbunden. Wo ein Volk in seinem Entwicklungsgange in dem Lebensalter der Jugend steht, wo es in raschen, freudigen Herzschlägen sein Helden- und Blüthenalter feiert, da treffen wir wohl nur wenige Ausnahmen, nur wenige, und meistens in irgend einer Art verkümmerte Erscheinungen, bei welchen Leben und Dichtung sich nicht ergänzen, bei welchen sie kein harmonisches Ganzes bilden. Ich will hier nicht in das Blüthenalter griechischen Lebens eingehen, zu dem schönen Hellas, wo Poesie, Liebe und Freiheit ihre Sitze hatten

in schönster Gestaltung, wie nirgends sonst. Leider sind die Nachrichten von dem äußeren Leben seiner Sänger so dürftig, und die Aussichten in ein inneres fehlen so gänzlich, daß wir eine solche Uebereinstimmung nicht nachzuweisen vermögen. Wir können nur ahnen, aber dies auch mit voller, freudiger Seele, daß Aeschylus, der Dichter der Perser und des gefesselten Prometheus, ein ernster, wenig verstandener Mann, daß die Freiheit, die der That, der Rede, die seines Landes, sein höchstes Gut, und er für dieselbe zu jedem Opfer bereit gewesen sei, gleich wie seinem alten Heroen für sein kühnes Widerstreben gegen die eigennützige Tyranney der Unsterblichen der Geyer die Leber zerfrißt; daß er, der das Schwert gegen den großen Feind geführt, keiner Gewalt das Haupt gebeugt, daß aber auch allen milderen Tugenden, dem schönsten Mitleid, wie einer reinen, großartigen Frömmigkeit seine Brust offen gestanden habe; wir können ahnen, daß Sophokles eine der edelsten Naturen müsse gewesen sein, in einer großartigen und vielleicht schwer errungenen Ruhe der Seele; und so fortfahren mit Anakreon, wie mit Pindar, mit der armen Sappho, von der uns nur so wenige Flammen der innigsten Liebe fortglühen, wie mit dem nimmer erreichten Aristophanes.

Zu weniger unsicherer Nachweisung aber wenden wir uns lieber zu einer anderen, uns näher gelegenen Zeit, in welcher gleichfalls Leben und Dichtung noch in engerer Verwandtschaft, in innigerem Zusammenhange standen, in welcher die gleiche, mondbeglänzte Zaubernacht auf dieser wie auf jenem in süßer Dämmerung ruhte, zu dem Mittelalter der germanischen und romanischen Völker. Bei Ulrich von Lichtenstein haben wir nicht lange nach Aehnlichkeiten zwischen seiner Poesie und der Gestaltung seines

Seins zu fragen; sein Leben ist sein Gedicht, sein Leben in dem unbewußten, leichtsinnigen Drange, in der unbesonnenen Thatenlust. Ganz das Gleiche gilt von den freien, frischen Dichtern Nord- und Südfrankreichs, von den Trouvères und Troubadours, als deren Repräsentanten ich Bertran de Born nenne. Lied und Leben ergehen und tummeln sich im Lächeln des Frühlings, in Lust und Leid der Liebe, im wildfreudigen, ritterlichen Kampfe. Die Sinnigkeit, das liebenswürdige Vagabundiren, dabei aber auch eine höchst ehrenhafte Rüstigkeit, welche uns aus den Liedern Walthers von der Vogelweide ansprechen, lassen sich sehr gut in dem nachweisen, was uns hier und da über ihn überliefert und von unserem Uhland zusammengestellt worden ist. Leider bleibt auch hier Vieles zu rathen übrig, da wir aus dem Mittelalter zwar viele Dichter, auch viele Dichternamen, aber wenige biographische Notizen besitzen; wo sich übrigens dergleichen finden, da läßt sich eine Uebereinstimmung des Lebens und der Dichtung nur selten verkennen. Und am schönsten noch leuchtet uns diese Uebereinstimmung aus den südlichen Dichtern am scheidenden Mittelalter entgegen, in seinen letzten, lieblichsten Nachhallen, welche in der Geschichte der poetischen National-Literatur jener Länder die Höhepunkte bilden, vor allen in Torquato Tasso, welcher der Religion, der Ehre, der Liebe lebte und dichtete, in diesem rührenden Märtyrer der Liebe.

Wie sich in dem Staatsleben der neueren Zeit bald die Verstellung und die Lüge geltend machten, wie sie die eigentliche Mutter der Politik geworden ist, so begann auch in ihr, bei ihrem unendlich und trostlos erweiterten Horizont, bei ihren mächtig streitenden Interessen und Tendenzen, welche sich in der glückseligen Enge und Dun-

kelheit des früheren Zeitraums nicht entwickeln konnten, bald eine bewußte, öfter eine unbewußte Lüge (möge man den letzteren Ausdruck erlauben) die Dichtung von dem Leben zu trennen. Zwar begegnen uns noch hier und da in dem Leben großer und größter Dichter der verschiedenen Nationen Momente, welche uns in überraschender Wahrheit, ja bis zu wahrer Rührung der Seele an Stellen ihrer Werke erinnern können. Zwei Töne klingen eine Weile neben einander, in wundervoller, ob nun schmerzlich süßer, oder lustig wilder Harmonie; sie schwellen uns ans Herz; und darum wird unsere Wehmuth nachher um so größer, wenn sie sich wieder verlassen, wenn sie weit auseinander greifen, und auch das geübteste Ohr nimmermehr ein Zusammenklingen beider heraushören kann. Betrachten wir zu näherer Aufklärung und besserer Ueberzeugung nur einige hervorragende Gestalten aus der Literaturgeschichte unseres Volkes. Ein Mann, der jede sanfte Regung, jede christliche Tugend besingt, welcher der Humanität bis zur Heiserkeit das Wort redet, dieser Herder, welcher in den Compendien, die den Dichter nicht vom Menschen trennen, ein reiner, edler, großer Mensch (und was dergleichen stereotype Beiwörter mehr sind) genannt wird, dieser Herder, welchen man für einen ehrwürdigen Vater der ersten christlichen Jahrhunderte, für einen heiligen Brahmanen vom schönen Ganges halten sollte, war im Leben eine Pfaffenseele, wie es nur jemals eine gegeben hat, kleinlichen und doch so unausstehlichen geistlichen Hochmuth, kühle Selbstsucht, gehässigen, ränkesüchtigen Neid unter dem schwarzen Consistorialrathsrocke tragend. Beengt und ängstlich, mit gedrückter Brust, in keinem Lebensverhältnisse heimisch, von tausend Kleinigkeiten geplagt, ein einsamer Professor, dessen Forschen

seinem Willen nicht gleichkommt, kurzum ein armer, hektischer Mann, schuf Schiller seine hohen, idealen Gestalten, Posa, Wallenstein, Max, die der Freiheit, dem Ruhm, der Liebe sterben. Um von den großen und zum Theil lächerlichen Widersprüchen in dem Wesen unserer deutschen romantischen Schule nicht zu reden, in welchen man gewiß einen nicht unwesentlichen Grund suchen muß, daß dieselbe bei der ihren Regungen eigentlich nicht fern stehenden Jugend den erwarteten Eingang nicht gefunden hat, wende ich mich, nicht ohne die größte Scheu, zu Goethe. Der Diskussionen über den Menschen in diesem unserem größten Dichter sind so viele, daß ich unmöglich gesonnen sein kann, dieselben zu vermehren. So viel aber ist gewiß und wird auch wohl von den Vertheidigern des Guten in ihm zugestanden, daß er nichts weniger als ein Dichterleben geführt hat. Die Stelle eines Ministers an einem engen und kleinen deutschen Hofe gestattet wahrhaftig einer freieren poetischen Gestaltung des Lebens nur geringen Vorschub. Wenn ich noch ferner glaube, daß zwar in einigen Werken Goethe's, namentlich in den jugendlichen, uns das Meiste an die Zeit seiner Jugend erinnern kann, daß aber auch in anderen ein desto größerer, trostloser Abgrund zwischen Dichtung und Leben liegt, daß von dem Adel besonders, der die Iphigenie und den Tasso unter andern beseelt, kein Strahl in der Brust des wahrhaft gränzenlos objektiven Dichters geleuchtet hat, wenn ich glaube, daß der Herr von Goethe in Stolz, Eitelkeit, neidischer Anmaßung, in Selbstgefälligkeit und Selbstsucht untergegangen sei, woran denn freilich aus seinen späteren Produktionen wieder Manches so bis zum Ekel erinnern

mag, und aus deren schauriger, kalter Tiefe die erfreulicheren und wärmeren Blüthen gleich Lotos und Seerosen sich emporgerungen haben, so ist dies Alles eben nur ein Glaube, in der Art wie der religiöse, den mit mir Viele gleich fromm und scrupellos theilen, und über welchen ich mich nie in einen Streit einlassen möchte.

Wer endlich in der Gegenwart, wo die eigentliche Ruhe so sehr aus dem Leben und der Friede aus der Poesie gewichen, wo diese ein Feld der Skepsis, der wilden Lästerung, eines tollen, blutlustigen Humors geworden ist, wer in dieser Gegenwart beide in Gleichklang zu setzen gesucht hat, der hat dies meistens auf Rechnung seines Glückes gethan. Der großartige Repräsentant dieser unglücklichen Dichter ist der im innersten Wesen edle Lord Byron. Ihm sind viele vorgegangen und nachgefolgt; als diejenigen, welche ihm am nächsten kamen, auf engerem, aber gleich wildem Meere schiffend und untergehend, dürfte man wohl Grabbe und Wilhelm Waiblinger bezeichnen. Eine wunderbare Aehnlichkeit mit dem ersteren dieser beiden wiederum hatte in Charakter und Schicksal Stagnelius, wiewohl nicht in seinen Produktionen und deren Verhältniß zu dem Leben. Stagnelius schuf in der Poesie Ideale, welche er im Leben nicht kannte; in sie trug er alles Hohe, Große und Reine, während der Schmutz sein Leben erstickte. Er rang nach Versöhnung, er rang unter heißen Thränen; er wollte den Gestalten gleichen, welche er schuf. Er hat sie nicht erreichen können; die Entfernung schien ihm zu ungeheuer, die Schwäche kam, um so tiefer sank er wieder in die alte, trostlose Verirrung und starb in ihr in Verzweiflung, an Jahren ein Jüngling. — Auch an sanfteren, meistens

weiblichen Naturen, welche bemüht waren, die Liebe, die in ihrer Brust athmete, und die sie in rührenden, klagenden Liedern ausströmten, in die Welt zu übertragen und an ihr starben, hat es der neueren Zeit nicht gefehlt. Eine solche war unter manchen andern die deutsche Sappho, die unglückliche Caroline von Günderode. Sie senkte ihren reinen Schmerz und ihren reinen Leib in den heiligen Rhein, und gleich ihnen war lange ihr Gedächtniß versunken, bis in unsern Tagen ihre Freundin ihr einen Garten zum Denkmal gebaut hat, dessen Schönheit es keinen Eintrag thut, ob es wirklich die alten Blumen sind, die sie hier neu pflanzt und zu süßerer Entwickelung der Düfte zusammenstellt, oder ob neue, ihrer üppigtreibenden Phantasie entsprossene Blüthen.

Darum ist denn auch ein Dichter, welcher ohne Unkosten und Verlust seines besseren Ich's oder des besten Theils seiner Poesie, ohne Aufgeben der Ruhe und des Glaubens an ein Heil, lebt, was er dichtet, und dichtet, was er lebt, ein Dichter, dem der Kranz der Lebenstage und der der Poesie gleich frisch und duftig und lustig blühend bleibt, in dieser Gegenwart eine um so erfreulichere und lieblichere Erscheinung.

Es mag sein, daß nur wenige zu diesem Glücke berufen sind und sein können, daß der, welcher nach ihm zu ringen beginnt, es meistens schon unwiederbringlich verloren hat; es mag sein, daß der Poet recht eigentlich zu einem schmerzdurchklungenen Dasein prädestinirt, daß der heilige Hain seines Herzens zu einer blutigen Opferstätte geweiht ist, was denn auch der modernen Dichter manche (u. a. Freiligrath „auf Grabbe's Tod") gar überschwenglich auszudrücken belieben; daß es aber auch Dichter geben kann und gibt, die sich jener frohen Ueber=

einstimmung freuen, beweis't vor allen ein schönes Beispiel aus der deutschen Gegenwart — ein solcher nämlich ist unser Friedrich Rückert.

Bei Rückert macht sich diese Uebereinstimmung um so leichter und schöner geltend, weil er zu den glücklichen Naturen gehört, deren ganzes Leben mit dem der Natur zusammenfällt, die mit warmer Brust an ihr liegen, die mit ihr ganz eins, süß vermählt, sind und alle Regungen lebhaft fühlen, welche sie durchziehen und durchzucken, zu den Menschen, deren Seele man noch einen reinen, unaufgeregten, von keiner Beimischung getrübten Ausfluß der Weltseele nennen möchte. Was er mit der Natur fühlt und ahnt und redet, das pflanzt er in seine Gedichte über. Mit dem Ausdrucke „Gedichte" begreife ich hier, wie leicht erklärlich, nur die lyrischen und die, in denen das lyrische Element wenigstens das vorwaltende ist, mit einem Worte diejenigen, welche die sechs Bände der gesammelten Gedichte bilden und nun zum Theil in die ausgewählten übergegangen sind. Sie allein können der Gegenstand unserer Betrachtung und Besprechung sein, da im Epos [1]), wie in der didaktischen Poesie, die Persönlichkeit zurücktritt und der Objectivität Raum gibt, und da noch besonders Rückert's so wunderherrliche Productionen in diesen Gattungen Nachahmungen oder Uebertragungen fremden Geistes auf deutschen Boden sind. Ich glaube nicht, daß meine obige Behauptung, die volle Annahme der Identität von Rückert's Dichtung und Leben, eines langen Geredes und detaillirten Nachweises bedarf. Hier redet jeder Zug aus jeder Zeile, ein Gefühltes, ein

---

[1]) Und dem Drama, welches Rückert seitdem mit Vorliebe aufgegriffen hat.

Erlebtes, ein Ereigniß aus jedem Gedichte; und obgleich ich nicht weiß, ob die Kritik schon auf diese schöne Gleichheit hingewiesen und sie der Menge bemerklich gemacht hat, so lebe ich doch der Meinung, daß diesen Andeutungen keine Zweifler oder Läugner gegenübertreten werden. Darum hier in der Einleitung keine weiteren Worte oder Beispiele. Wie aber Rückert's ganzes Leben nur eine schöne Regung der Natur ist, so muß deren Abbild auch seine Dichtung sein. Und wie die Natur ewig jung bleibt, wie immer wieder ein Frühling kommt, wie es ewig knospt und keimt und blüht, wie es murmelt und weht und säuselt, so muß auch aus seiner Dichtung eine ewige Jugend zu uns reden. Sie redet zu uns. Wie der Erdgeist in den Adern der Blumen emporsteigt, daß sie grünen und blühen, so ziehet ein klarer Strom jenes Geistes in Rückert's Brust und lockt aus ihr die Blüthen. Rückert versteht die Sprache jeder Pflanze, das stille Lied jedes Waldes, den Kuß und das Wehen jeglichen Windes; und was uns aus seinen Gedichten so süß an das Herz schwellt, so anmuthig befängt, ist eben jenes Pflanzenleben, jenes Waldlied, jener frische, belebende Lufthauch. Ueber dem Lesen wird uns, als lägen wir draußen an heimlicher Quelle und horchten sinnend, in halbem Traume, hinaus, als tönten von Ferne die Abendglocken und brächten uns einen Gruß der Liebe, als schauten wir in helle, freudige Blumenkelche und sähen die Sommervögel fliegen und hörten die Bienen schwirren. Mit diesem Naturleben erklärt sich uns noch manche Erscheinung in Rückert's Persönlichkeit und Poesie. Ich kenne den Dichter leider nicht; aber weil ich ihn liebe, habe ich manches Mal bei Leuten nach ihm gefragt, welche von Erlangen kamen, welche ihn dort gesehen, beobachtet, zum Theil auch ge-

sprochen hatten. Nach ihnen soll er ein einsamer, scheuer Mann sein, der sich zwar bei Freunden einer Freude hingeben kann, der aber im Ganzen die Gesellschaft mehr vermeidet, als er sie sucht, sich vielmehr suchen lassend, in sich abgeschlossen, und unter den Leuten vor allen, wie dies denn auch so viele der Gedichte rührend bezeugen, den Gliedern seiner Familie mit innigster Liebe lebend. Grade in Allem diesem dünkt er mir ein wahres Abbild der Natur. Scheint diese nicht auch die Stille und Heimlichkeit zu lieben? Offenbart sie sich doch nirgends schöner, als wo sie in sich versunken ruht. Scheint sie nicht ein Schauer, ein Gefühl der Entweihung zu durchziehen, wenn der Menschenmarkt mit seinen wirren Stimmen in sie hineintoset? Und hat nicht auch die Natur stets Einige zu besonderen Lieblingen, mit denen sie in näherer Verwandtschaft steht, während die Menge fremd oder affectirend, bei beiderseitiger Kälte, an ihr vorüberzieht? scheint diesen nicht ihre Sonne wärmer, dringen ihnen nicht ihre Töne süßer in die Brust? Daß Rückert's Gedichte nicht den allseitigsten Beifall gefunden haben, geschieht aus denselben Ursachen, warum es so wenige wahre Naturfreunde gibt, namentlich der stilleren und idyllischen, welche der großartigen Anblicke entbehrt, dem aber, welcher zu lauschen versteht, oft süßere Aussichten und ein volleres, reicheres Leben eröffnet, als die eigentlich sogenannte romantische Gegend. Die Natur will verstanden werden. Still und leise, ohne Brille und Glas, mit offenen Sinnen und offenem Herzen, mit jung und frei gebliebener Brust muß man in sie hinaustreten. Unserer Menge aber, welche in höchster Bewunderung das Erkünstelte und die Unnatur goutirt, wie sie sich unter andern in Freiligrath zeigen, muß nothwendig alle

Empfänglichkeit fehlen, die reine Natur und ihre tiefklare Poesie freudig in sich aufzunehmen. Die Natur hat auch ihre Launen und sonderbaren Formationen, wie uns jeder Blick in das Freie zeigen kann, und auch diese spiegelt uns Rückert's Poesie wieder. Wir müssen bisweilen lächeln, draußen wie hier beim Lesen; aber wie steht dieses Lächeln zu dem Staunen (leider bei so Vielen in Freude, bei Wenigen nur in Ekel), welches sich vor den barocken Formationen und krassen Verzerrungen der Mode und des Menschentreibens äußert, als welche wir so Vieles bei Freiligrath und andern neuesten Poeten ansehen müssen.

Wenn sich außer diesen innigen Beziehungen zur Natur noch manches andere in Rückert's Poesieen findet, was uns nicht von dieser ausgegangen und keiner ihrer reinen Laute zu sein scheint, so tritt damit meinen in wahrer Freudigkeit gemachten Annahmen Nichts entgegen. Die angeblich fremdartigen Elemente betreffen die Form, welche — es läßt sich nicht läugnen — bisweilen manches Bizarre, Sonderbare und, wie es Rückert in einem Briefe selbst genannt hat, Barocke zur Schau trägt. Hier ist nur zu bemerken nöthig, daß in der gegenwärtigen Weltordnung die Natur Keinem unter den Menschen, auch ihren größesten Lieblingen nicht, seinen Unterhalt freiwillig reicht, sondern daß es hier manchen unerfreulichen Kampf und sauren Schweiß, viel unerquickliches Ringen gilt. Die meisten Poeten können hiervon erzählen und klagen, daß sie nicht den andern Sängern, den Vögeln, gleichgestellt sind, welchen die Natur jegliches Lied sogleich vergilt, denen sie ein Körnchen für jeden Ton gibt. Auch Rückert hat sich mannigfach über diesen Poetenmißstand ausgesprochen, bald tief poetisch und voll innigsten Gefühls, bald scherzhaft klagend und jammernd, und dann

wieder in traulicher, poetisch durchhauchter Naivität, das letztere namentlich, da er glücklicher Gatte und Vater geworden und die Existenz seiner Lieben zu sichern bemüht war [2]). Rückert hat deshalb auf den „Ruf" der

[2]) So, um Beispiele anzuführen, im Liebesfrühling, II. Str. X., in naiver Lustigkeit:

— — — „Brauchte mit der Liebsten ja
Nur ein kleines Nestchen,
Doch kein Nahrungszweig ist nah,
Der mir böt' ein Aestchen."

Ferner eben da, XI., aber ernster und wehmüthiger:

„O ihr Herren, o ihr werthen
Großen, reichen Herren all'!
Braucht in euren schönen Gärten
Ihr denn keine Nachtigall?

Hier ist eine, die ein stilles
Plätzchen sucht die Welt entlang.
Räumt mir eines ein, ich will es
Euch bezahlen mit Gesang."

Dann, XII. am Schlusse, schon wieder harmloser:

Sehet hier die köstlichen
Rosen, die ich biete!
Gebt mir euren tröstlichen
Kohl dafür zur Miethe.

Endlich in dem vierten Bande in dem Gedichte „die Wiedergefundene" (nämlich Poesie), worin er seine Uebersiedelung nach Erlangen und die anfängliche Poesielosigkeit allda erzählt. Darin unter andern:

„Nicht reichte mehr der Blumenflor
Zum Futter meiner Jungen."

Ich halte mich absichtlich hierbei etwas länger auf, weil ich von Natur mitleidig bin und unseren Poeten, deren Mehrzahl sich ohne Zweifel in gleicher Lage befindet, wie weiland Rückert, durch dessen großes Beispiel und Vorbild einigen Trost bringen möchte. Tröstlich dürfte ihnen ferner wohl die Nachricht sein, daß Rückert vor Zeiten auch Schulden gehabt hat. Vergl. gesammelte Ged., Bd. III. S. 225: „Schuldbrief."

Wissenschaft gehört, welche ihm ein sicheres Brod verhieß, und um ihretwillen manche Stunde dem Naturgenuß entziehen müssen, doch nur, um ihr andere wiederum desto inniger zu weihen. Dieser seiner Wissenschaft, der orientalischen Philologie, die bei tiefpoetischem Gehalte und in den süßesten Productionen doch auch die Künstlichkeit der Form bedeutend begünstigt, dürfen wir es wohl zuschreiben, daß der Dichter, der von Anfang an einen lebhaften Sinn für Formenschöne mitbrachte, auch in seine eigenen, selbständigen Werke mancherlei Bizarrerieen verpflanzt hat. Man sieht also ein, daß ihm diese nichts Fremdartiges sind, sondern daß sie, wie die schönen reinen Töne, mit seinem Leben im Zusammenhang stehen, mit den Beschäftigungen, auf welche ihn der Ernst des Lebens angewiesen. Dieser Gleichklang ist zwar kein poetischer, er begründet kein Dichterleben, wie ich es oben genannt habe, aber er ist ein nothwendiger, ein für den Dichter, der durch die sich wiederholende Beschäftigung endlich an solcher Formüberbildung Gefallen finden mußte, nicht zu vermeidender. Wenn die Formkünsteleien bisweilen störend auffallen, so bedenke man, daß die Wort- und Sylbenstechereien auch in des Dichters so ganz mit der Natur verwachsenem Leben manche störende Momente hervorgerufen haben müssen, bis er sich endlich mit ihnen befreundet, und vielleicht allzusehr vertraut gemacht hat. Wenn wir — ich bemerke dies hier nur beiläufig — uns von der Form ab- und dem Geiste des Orients zuwenden und sehen, wie dieser in Rückert's Dichtungen übergegangen ist, welches seiner Elemente er in sich aufgenommen hat, so wird uns klar, daß es auch hier wieder die Naturanschauung ist, in welche er sich versenkt. Er berichtet uns nicht, wie ein gewisser Dich-

ter, dessen ich in diesen Zeilen schon allzu oft habe gedenken müssen, aus welchen Stoffen der Orientale seine Kleider schneidet, sondern er weiht der Betrachtung der Natur bald die höchste Tiefe des Gemüths und Geistes, bald die heiterste Laune, er ruht in stiller, sehnsüchtiger Beschaulichkeit und schwärmt mit dem Becher unter den Rosenlauben und Nachtigallenwirbeln von Schiras — Alles ganz in dem Geiste des schönen Osts, der Mewlana Dschelaleddin Rumi erzeugt hat und Hafis.

Wenn das, was ich bisher gesagt habe, richtig ist (und ich wenigstens bin von dieser Richtigkeit überzeugt), so ist es natürlich, daß wir in Rückert's Gedichten das Leben, welches er an der Brust der Natur geführt hat, auch in seinen einzelnen Momenten und Entwickelungen müssen verfolgen können. Wir müssen auf diese Art eine innere Lebensgeschichte des Dichters herauszuconstruiren im Stande sein, in welche wir gleichwohl auch die äußere Welt hineinragen sehen; das Schwärmen und Träumen des angehenden Jünglings, das Glühen des Jünglingmannes, das Sinnen des ernster werdenden und doch von seiner Gemüthswärme nichts verlierenden Mannes muß uns, jedes in seinen eigenthümlichen, vom Leben bestimmten Kreisen, in klaren Bildern oder doch im schönen, der Wahrheit nahen clair-obscur an den Blicken vorüberziehen. Einem solchen Versuche seien die zunächst folgenden Zeilen geweiht. Hierbei kann die vor wenigen Wochen [*]) erschienene Auswahl (Friedrich Rückert's Gedichte. Auswahl des Verfassers. Frankfurt am Main, Sauerländer, 1841) gut zu Statten kommen, da der Dichter in ihr

---

[*]) Ich bemerke, auf die Vorrede verweisend, nochmals, daß diese Zeilen bereits im Sommer 1841 geschrieben worden sind.

möglichst nach der Zeitfolge zusammengestellt hat. Eine Rezension dieser „ausgewählten Gedichte" zu geben, habe ich bei Schreibung dieses Aufsatzes nicht beabsichtigt, und noch weniger würde eine solche in den Zusammenhang dieser Stelle sich schicken wollen. Ich erwähne hier nur, daß, wie auch die bedeutende Verbreitung in kürzester Zeit zeigt, das Buch kein zweckloses ist, sondern (um hier einen Buchhändleranzeigenausdruck einmal richtig zu gebrauchen) wirklich einem längst gefühlten Bedürfnisse abhilft. Jene sechs Bände labten zwar mit ihrer unübersehlichen, scheinbar während des Lesens sich immer neu erzeugenden und schöner und üppiger schwellenden Fülle die bemittelten, im Genusse hoher Honorare lebenden Literaten von Fach, wie die Begüterten und Behaglichen im Volke, welches nur genießt und verzehrt; aber manchem scheuen, jugendlichen Dichter, manchem armen, einsamen Gelehrten, ach so vielen sehnsüchtigen, blüthenlüsteren Herzen standen sie da, ein hochummauerter königlicher Garten, der Wunderherrlichkeiten umschießt, hohe, rauschende Bäume, singende Quellen, vollsaftige, stolzgrüne Pflanzen, leuchtende, an fremden Himmel mahnende Blüthen, von denen die Armen nur dann und wann eine auch auf fremden Boden verpflanzte Blume hatten schauen können. Einzig denen, welche das Schicksal begünstigte, war der freie Eintritt in den Park, war das Schwelgen in seinen Düften, Farben und Tönen gestattet. Und sie schwelgten zum großen Theil doch nicht in ihnen, diese reichen Günstlinge; sie bekrittelten durch ihre Lorgnetten die Vollwüchsigkeit, sie wünschten recht bequeme, schnurgrade, mit Kies bestreute Gänge, in denen sich spazieren gehen lasse, sie hielten die parfumirten Foulard's vor die Nasen, weil

der Duft sie genirte, oder sie merkten auch gar nichts von diesem, weil sie den Stockschnupfen hatten. Einem Theile der Noth hat dieses Buch abgeholfen, und darum ist es ein gutes Werk. Ich sage: einem Theile der Noth, denn, wie begreiflich, kann eine Auswahl nicht jedem Wunsche genügen. Eigentlich sollte die Kritik in ihr nicht mäkeln und rechten, da sie ein Werk des Dichters selbst ist. Was der Dichter gewählt hat, sollte uns Lesern recht sein, gleichwie man mit einem Vater nicht zürnen darf, weil er einige seiner Kinder begünstigt und mit größerer Liebe in die Welt einführt, als die anderen. Wie gesagt, die Kritik sollte sich nicht dreinmischen. Ich habe noch keine eigentliche Rezension der ausgewählten Gedichte gelesen, doch bin ich überzeugt: sie wird es. Man hat schon in früherer Zeit manche Stimmen gehört, daß Rückert selbst in seinen Dichtungen am wenigsten Kenntniß und Aufklärung habe, daß er nicht den Werth, ja — meinte man sogar — nicht einmal die Menge seiner Produktionen zu bestimmen oder zu würdigen verstehe, daß er unbewußt schaffe, wie seine Freundin, die Natur, und der Born der Dichtung seiner Brust entströme gleich den rastlosen Fluthen und Perlen einer Heilquelle, daß er das Beste zu leisten vermöge, aber ein schlechter, und in eigner Sache, bei den stillen, tiefen, innigen Hinneigungen seines Gemüths, recht schlechter Kritiker sei. Alle jene Stimmen werden nun, nachdem dieser Band erschienen, von neuem laut werden, die einen versöhnlicher und in milderen Ausdrücken, die anderen herber und anmaßender, und in der getroffenen Wahl und Ordnung nur eine Bestätigung ihrer „schon vor längerer Zeit" gemachten Andeutungen und Hinweisungen finden, zugleich aber auch einen Beweis ihrer Befähigung, über die deutsche

Literatur abzuurtheilen und sie mit ihren sicheren Händen zu lenken. Mögen sie immerhin; ihr Einfluß wird nicht von Bedeutung sein. Dem ganzen großen Volke ist dieser Band gegeben, und das Volk wird ihn lieb haben, und ihm seine Liebe bewahren. Ja es wird ihn lieb haben, ob auch aus dem kleineren Garten manche schöne Blüthe hat wegbleiben müssen und in ihm — ich leugne es nicht — bisweilen eine Pflanze von blässeren Farben und schwächeren Düften steht, ob in diesem Concerte, in diesen Vermählungen der Milde und der Kraft, der rührenden Klage und des freudigen Jubels, mancher reine, und namentlich mancher schauerlich süße Naturlaut fehlt, und dann doch wieder Töne hervorklingen, wie von einem Instrumente, welches erst gestimmt wird. Das Volk wird dankbarer sein, als seine Vorkauer oder Vorbeter, die Rezensenten; während es genießt, wird es nicht darüber raisonniren, daß man ihm nicht noch mehr zum Genusse vorgesetzt hat. Es hat hier nicht zu darben, denn dieser eine starke Band enthält auf seinen 741 Seiten compressen Drucks sehr viel, und unter diesem Vielen unendlich viel Schönes, eine Fülle von Poesie, wie man sie wohl kaum auf 741 splendid gedruckten B o g e n neuer und neuester Dichter wird zusammensuchen können. Kommt und genießet! Ich rezensire nicht, sondern ich fühle; ich definire euch nicht die Schönheit und lege meine Definition als Maaß an das einzelne Schöne, ich nehme nicht jegliche Blume und trenne Blüthe von Blatt und scheide Duft von Farbe — nein ich bewundere und liebe und möchte euch alle zu gleicher ungestörter Bewunderung, zu gleicher Liebe aufrufen! Wenn ich aber selbst im Verlaufe dieser Zeilen einige Wünsche zu äußern wage, so verarge man mir dies nicht, man sehe es als keinen Widerspruch mit dem bisher

Gesagten und am wenigsten als eine Mißbilligung oder einen Tadel des Buches an, dessen Werth und Bedeutung gewißlich Niemand mehr anerkennt, als gerade ich. Durch einen langen Umgang mit den sechs Bänden der gesammelten Rückert'schen Dichtungen wie durch eine kürzere unausgesetzte Beschäftigung mit denselben bin ich mit ihnen bekannt und vertraut geworden und habe mich namentlich, wie dies zu geschehen pflegt, an einige Lieblinge gewöhnt, für deren absolute Vortrefflichkeit ich aber zu kämpfen weit entfernt bin, und welche dem Dichter von seinen andern Standpunkten ganz anders erscheinen können. Betrübend und schmerzlich anregend aber muß es immerhin sein, wenn ich nur einige der theuren, süßen Klänge höre, während ich vergeblich nach anderen hinaushorche. Solcher Sehnsucht, die auch in mancher Brust vielleicht einen Gleichklang zu wecken im Stande ist, verdanken die vorzubringenden Wünsche ihre Entstehung. Sie sind still und harmlos, ohne alle Anmaßung, und darum zu hören. Den Neigungen, Ansichten und Grundsätzen des Dichters stehen sie vielleicht geradezu entgegen, auch wird sie der thatenverlangende, dem Traumleben abholde Theil der Leser dieses Schriftchens verwerfen. Es wird also klar sein, daß sie den Einfluß der ausgewählten Gedichte weder beeinträchtigen sollen, noch können.

Die frühesten Gedichte, welche uns Rückert vorführt, hat er selbst Jugendlieder genannt. Sie umfassen die Zeit seiner blühenden und seiner schwindenden Jugend, nämlich der des Körpers, der durch Naturgesetze bedingten; denn in dem wahren Dichter kennt die Jugend des Geistes keine Zeit, keine Grenze, sie grünt noch unter dem silbernen Haupte, unter den Runzeln des verwitterten Antlitzes, sie klopft noch in der alten, stöhnenden

Brust, und erst im Säuseln der Cypressen verstummen ihre Töne, erst da, wo der Todesengel die Fackel senkt, löscht er mit dem Menschenleben ihr Blühen aus. Eigentlich besitzen wir von Rückert Gedichte, welche dem beabsichtigten Inhalte nach noch früherer Zeit angehören sollen, solche, in welchen der Mann die Auffassungsweise des Kindes- und Knabenalters und seine eigenthümlichen Gefühlsäußerungen neu hervorzurufen und festzuhalten beabsichtigt hat. Es sind dies die im Jahre 1829 niedergeschriebenen „Erinnerungen aus den Kinderjahren eines Dorfamtmannssohns." In ihnen hat er eine kräftige, natürliche, ungebundene, von Erziehung und Unterricht nicht gestörte Kindheit wieder durchleben, durch das Niederschreiben hat Rückert ihr ein einfaches Denkmal setzen wollen, damit es ihm immer vor den Augen stehe und sein Gedächtniß erfrische, wenn vielleicht dereinst die Zeit kommen sollte, in der es zu spät und zu öde ist zu Erinnerungen. Möglicher Weise kann der Vater Rückert durch sie auch einen heilsamen, kräftigenden Einfluß auf seine nach und nach heranwachsenden Knaben bezweckt haben. Weder die Familienangelegenheit, noch das persönliche Behagen und Interesse des Dichters[*]) kann mich hier kümmern; von meinem Standpunkte muß ich diese Erinnerungen des Dorfamtmannssohns zwar nicht für mißglückt (denn in diesen Fall kann Rückert mit keiner Produktion gerathen), aber doch auch nicht für vollkommen gelungen halten. Die Naivität des Kindesalters ist zwar in ihnen glücklich getroffen, und ebenso hat der Dichter es verstanden, sich wieder in den engen

[*]) Welches aber, wie man wohl aus den ausgewählten Gedichten schließen möchte, bereits nachgelassen zu haben scheint.

Kreis seiner Anschauungen und Kenntnisse zu versetzen. Dagegen kennt der Knabe diese Ruhe nicht, nicht diese Sicherheit. Er ist befangener, erstaunt weit mehr, und am wenigsten weiß er den neuen Eindrücken mit dieser, freilich gutmüthigen, Ironie zu begegnen oder die gewohnten mit ihr zu behandeln. Die fleißigen Kopieen sind dem Originale trotz eifrigen Strebens nicht ganz treu geworden; es fehlt ihnen dessen unbestimmter, nebelhafter Morgenhauch. Gehen wir deßhalb zu den eigentlichen, echten Jugendliedern über. Sie sind ein wahres, bis zu den kleinsten Zügen getreues Bild eines Jünglingslebens, welches die angeborene Poesie, die der Brust inwohnende Sehnsucht, Begeisterung und Phantasie mit der Poesie in der Außenwelt in Verkehr, in ein Zusammenklingen zu setzen sucht. Alles, was überhaupt die Jugend eines Dichters zu bezeichnen pflegt, findet sich hier scharf und deutlich ausgeprägt, nur in reizenderen Formen, ohne Ecken und Halbheiten, wie bei der Schaar jener minder Begabten oder doch anders Genaturten. Hierher wäre das Versuchen in vielen Gebieten, das Abspringen von dem einen und die Hinneigung zu dem andern oft fern liegenden, die unbewußte Nachahmung manches Gelesenen, bisweilen eine Fülle von Worten, eine gewisse Ueberschwänglichkeit zu rechnen, die gleichwohl nicht erschöpft. Alles dies findet seine Beispiele bald in den aufgenommenen Romanzen und Balladen, einer dem Rückert'schen Genius schon ferner liegenden Dichtungsart, bald in den Annäherungen an die noch nicht verschollene Sentimentalität eines Salis oder gar Matthisson, welche freilich durch vollere, frischere, innigere Naturanschauungen unendlich weit über diesen vielleicht nicht einmal angenommenen oder bewußten Vorbildern stehen, bald in den aus gleich-

mäßig geformten, langen und langathmigen Strophen bestehenden Gedichten, welche bisweilen an Goethe, seltener an Schiller erinnern können, und so denn noch weiter in Anderm, welches an Andere es errinnern mag. Wir können nicht zürnen, da dieses Anschließen eine Eigenthümlichkeit der Jugend ist, und zumal, da sich in dem wahren Dichter auch das Fremdartige anmuthig und lieblich gestaltet; wir können endlich nicht zürnen, weil wir in schöner Verflechtung auch eine Menge des Eigenthümlichsten erhalten, so vielgestaltig und so vieltönig, bald so toll und sprudelnd, bald so kindlich naiv, dann so einfach ans Herz gehend und dann wieder lächelnd unter Thränen, den Schmerz durch Humor versöhnend, lustige Rosenguirlanden um liebe Leichen schlingend, eine so reizende, kecke Natürlichkeit voll wunderlicher Einfälle wie voll lustigen Spottes über das eigenträumerische Wesen und die angequälte Schulwissenschaft, daß man das Mannigfaltige unmöglich unter einen oder einzelne Begriffe stellen kann, jeden Haufen nach seiner Uniformirung zur besseren Aufsicht in ein besonderes Quartier, und daß ich die Herren nicht zu versöhnen im Stande bin, welche das Mitfühlen einer Dichtung nach ihren Systemen, Eintheilungen und Formeln verlangen. Wer keiner Schule huldigt, in dessen Brust wird, wenn er von Rückerts Jugendliedern scheidet, die Kunstkritik schweigen und die Liebe reden. Der Jüngling lebt schon ganz mit der Natur, zu ihrer geheimnißvollen Sprache hat er schon den Schlüssel gefunden, er lauscht auf ihre Worte und kennt jedes ihrer Geschöpfe. Dagegen finden wir kaum einen Ton, der uns an ein thätiges Bewegen in der Welt, an eine Theilnahme an ihrem Drängen und Treiben erinnert. Aber des Dichters Herz macht seine Rechte geltend, er liebt. Und doch ist

diese Liebe noch kaum eine Liebe zu nennen. Sie ist nur der erste dunkle Trieb, das reine, ungestörte Wohlgefallen eines Naturkindes an dem andern, das sich vielleicht nicht einmal in Worten an dieses gewandt hat, nur eine Empfindung für die allgemeine Schönheit der Natur, die sich hier in einem besonderen Gegenstande ausprägt. Die Geliebte geht ihm verloren, der junge Dichter trauert, aber bald kann er auch wieder scherzen, denn keine Leidenschaft hat die Liebe durchglüht. Er findet ein neues Wesen, welches ihn anzieht; der neue Verlust, die neue Trauer, der neue Scherz [5]). Eine Liebe, die sein ganzes Leben ausfüllte, sollte er erst später und zu seinem Glücke finden. Am Schlusse der Jugendlieder stehen, vielfach durch vorhergehende Gedichte [6]) vorbereitet oder doch angedeutet, aber alle an köstlicher Naivität übertreffend, die fünf Märlein zum Einschläfern für mein Schwesterlein. Sie sind vielleicht das Beste, was in Deutschland je in Versen für Kinder geschrieben worden ist, und aus diesem Grunde durch Anthologien u. dgl. längst ein Gemeingut des Volkes, eine Freude der Kinderwelt geworden. Ehe ich aber gänzlich von den Jugendliedern scheide, mache ich Gebrauch von der ausbedungenen Erlaubniß: ich lasse einige stille Wünsche laut werden. Auf S. 95 und 96 des III. Bandes der gesammelten Gedichte stehen zwei

[5]) Die Verse: „Kurze Freiheit" (Bd. III. S. 221), sind der letzte Scherz dieser Art unter den Jugendliedern. In den ausgewählten Gedichten ist das Gedichtchen als an sich unbedeutend und bloße Spielerei weggeblieben. Hinweisungen auf solch früheres Lieben finden sich auch im Liebesfrühling.

[6]) Gespräch der Irrlichter, III. 190, Das Lied vom Glücke, 208, Hahn Gokels Leichenbegängniß (freilich Uebersetzung), 214, Der Frühling im Galopp, 215, Die Zwei und der Dritte, 216, u. s. w.

Lieder „die drei Sterne auf Erden" und „Röschens Sterbelied", die mir lieb geworden sind, die aber unter den ausgewählten Gedichten fehlen. Warum der Dichter ihnen in diesen keinen Platz gegeben, weiß ich nicht, da er andere ähnliche aufgenommen hat, die, mit Ausnahme des wunderschönen:

„Schäferin, o wie haben
Sie dich so süß begraben!"

diese an Innigkeit nicht erreichen. Die einzige Erklärung findet sich etwa darin, daß er die Aufnahme des ersten Gedichts verschmäht hat, weil er ein anderes, ihm verwandtes aufgenommen [7]), und die des zweiten vielleicht, weil es ihm, dem älteren Manne, empfindsam schien, während mir diese Steigerung der Trauer in der gesammten Natur um den Verlust eines süßen, geliebten Wesens stets sehr rührend vorkommt. Als ich vor beinahe vier Jahren in einem Kreise jüngerer Freunde zum ersten Male mit andern auch diese Gedichte vorlas, erwarben sie, die ich gerade unter den Begriff der „reinen, schauerlich süßen Naturlaute" stellen möchte, sogleich unsere

---

[7]) Auswahl, S. 715, „Frühlingsgeister". Gesamm. Gedichte, VI. 261.

Wie in jenem die Irdischwerdung dreier Sterne dargestellt wird, so in diesem, später gedichteten und also Rückert näher gelegenen die Verkörperung der Geister aus Jenseits, welche den Dichter mit ihrem Säuseln an die gemeinsame Heimath erinnern. In dem ersteren Gedichte ist mehr Gefühl, in dem letzteren bei aller Leichtigkeit eine geistreichere Durchführung. Eine ähnliche Idee, wie in dem ersteren, schwebte unter den neuesten Dichtern auch Karl Beck in seiner Menschwerdung des Vergißmeinnichts (Stille Lieder, S. 50) vor.

Theilnahme und Liebe. Sollten nicht noch mehrere Leser in diesem Falle sein?

Eine bange schwere Zeit hatte Rückert, ein träumendes Kind, an der reinen Mutterbrust der Natur gelegen und aus ihr mit jenen seligen Empfindungen Trost und Beruhigung gesogen, wann der Sturm der Zeit und die stumme Verzweiflung der Völker ihn emporrütteln wollten; ihr leises, wogendes Wiegenlied hatte ihn in Schlummer gelullt, daß der Donner der Kanonen und das Röcheln der Sterbenden ihn nicht weckten und von ihr rissen. Was sollte auch ein Dichter in jenen Tagen der Schmach und Erniedrigung? Ja, der Dichter ist ein Prophet, aber auch der Prophet bedarf der Zeichen, aus denen er kündet; der Dichter bedarf der Thaten, wenn er der Zeit ein Lied singen soll, er bedarf der Hoffnung, daß die Welt seine Prophezeiung aufnehme, daß sie nicht ungehört verhalle, daß er nicht in die Wüste rufe. Nur wenige deutsche Dichter haben vor 1812 und 1813 aus der zürnenden und doch beengten Brust ein vaterländisches Lied herausgebracht, und diese wenigen haben es entweder in weiteren Kreisen nicht zu veröffentlichen gewagt, denn sie dachten an Palm, oder es ist verklungen in der schweren Luft, in den Nebeln der Tyrannei, welche keinen Schall weit forttragen zu den Herzen. Die Flammen Moskau's waren die erste Sonne, an der die stolze Blume des Volksgesangs zu schwellen begann, das Manneswort von Preußens König war der West, an dem sich ihr Kelch vollends erschloß. Und nun erglühte sie immer stolzer, und jede kühne, treffliche That ließ sie höher und freudiger erröthen — ja sie blühte, bis — nach vollbrachtem Befreiungswerk vom großen äußeren Feinde — ein Todesfrost die Blume im tiefsten Marke traf, daß die zarten Blätter erblaßten

und welkten, und mit ihr ein edles Sängerherz, Max von Schenkendorf, daß es brach . . . Genug, zur Zeit also jener Erhebung unseres Volkes sangen Arndt, Schenkendorf, Körner, Förster u. a. ihre schönsten Lieder, und ihre Namen wurden mit ihren Gesängen überall laut durch Deutschland. In jenen großen Tagen schickte auch Friedrich Rückert die „deutschen Gedichte von Freimund Raimar" in die Welt, und sie lenkten zum ersten Male die Augen der Menge überrascht und in eigenthümlichem Staunen auf den Dichter. Ihr Havpttheil waren die geharnischten Sonette, und in ihnen fand man eine Kraft, einen Zorn, der Kränze und blutrothe Blüthen um sein leuchtendes Kriegerkleid trug und aus allen Nähen und Fernen seine Waffen nahm, einen gewaltigen Spott, wie man diese bisher aus Arndt's und der übrigen dem Volkston und den Volksweisen sich anschließenden Gesängen und aus Schenkendorf's tiefgemüthlichen, gläubig frommen Liedern nicht gekannt hatte. Sie waren eine auffallende Erscheinung und fanden freudige Aufnahme, obgleich man sie nicht singen konnte und deßhalb als weniger anfeuernd für das Volk betrachten mußte, und trotz der durch die Nachzügler der romantischen Schule namentlich in Berlin verrufenen Form, wo aber grade den geharnischten Sonetten die lebendigste Theilnahme wurde. Rückert ist hier ganz aus dem stillen Kreise seiner Empfindungen, aus dem gewohnten Gefühsleben herausgerissen, aber die Quelle seiner edlen Entrüstung ist auch hier wieder die Entweihung der deutschen Natur, die Entheiligung des schönen Landes, der gestörte Friede. Daß bisweilen ein Wort mit unterläuft, welches in seinem Kerne hohl ist, daß eine hohe Flamme aufschlägt, welche beim Nähertreten nicht wärmt, darf uns nicht wundern und ist eines Theils durch dieses

wilde Bewegen in ursprünglich heterogenem Elemente, dann aber auch durch die bis auf's äußerste forcirte poetische Entrüstung zu entschuldigen. Wenn wir uns übrigens nicht täuschen und von keiner übertriebenen, vorurtheilvollen Vorliebe für den Dichter leiten lassen wollen, so dürfen wir nicht verhehlen, daß die geharnischten Sonette für die Gegenwart ohne Geltung, ja sogar ohne Anziehungskraft, daß sie ein Dokument in großen, kräftigen Zügen einer großen Zeit sind, daß aber die Frivolen, welche ihre Wirkung nicht bedenken, schon über die tollen, verworrenen und doch starren Schnörkel zu lächeln beginnen, während dagegen die an der Brust der Natur gesungenen Laute der Liebe ewig jung bleiben. Auf die geharnischten Sonette folgen in dem Hefte der deutschen, wie auch im zweiten Bande der gesammelten Gedichte als Zugabe die kriegerischen Spott- und Ehrenlieder. Wie jene zu Stachel und Sporn für die Gebildeteren, sind diese vorzugsweise für das Volk bestimmt. Sie beweisen, wie sehr Rückert dieses und seine Auffassungsweise kennt und wie er seinen derben Spott, seine Witze, die sich an Namen knüpfen, u. dgl. m. nachzuahmen verstanden hat. Gegenwärtig aber, wo fünfundzwanzig Jahre des Zeitstroms über jene Thaten weggezogen sind und so viel versöhnt und einen so großen Theil des Gehässigen ausgelöscht haben, ist der Eindruck dieser zu jener Zeit wohl berechneten Lieder kein guter. Aus den ausgewählten Gedichten hat sie Rückert weggelassen mit Ausnahme des an unsere besten Volkslieder gemahnenden, tapferen und doch so deutschinnigen: „Das ruft so laut."

An die geharnischte Sonette schließt sich eine Reihe von Vor- und Nachklängen zu ihnen, gleichfalls in Sonettenform, welche der Dichter mit jenen anfänglich nicht

veröffentlicht hatte; er mochte von einem Zuviel wahrscheinlicher Ermüdung als größeren Eindruck erwarten. Hier (im II. Bande) erhalten wir auch jene damals stiefväterlich, zum Theil mit Unrecht, behandelten Schwestern. Sie gleichen in Anordnung, überraschenden Wendungen, seltsamen Bildern und Kraft der Ueberzeugung den lange bekannten. Bisweilen sind sie milder und rufen weniger Weh über die Erde und Blitze vom Himmel, bisweilen aber scheinen die Farben auch blässer. In der Auswahl hat Rückert eine eigene Anordnung befolgt; er hat mit manchen Ausscheidungen aus jenen alten geharnischten und den Vorklängen und ungedruckt gebliebenen drei Cyklen geharnischter Sonette gebildet, durch welche die Zeit sich als leitender Faden zieht. Sie werden von vier Vorklängen in milderem Tone, welche auf Deutschlands große Vergangenheit und traurige Gegenwart, so wie auf eine Wiedergeburt des Volkes hinweisen, eingeleitet und von drei Nachklängen, des neuen Friedens Bedeutung zeigend, abgeschlossen. Die letzten Nachhalle von Rückert's patriotischer Begeisterung, die Erinnerungen der großen Zeit, welche den Dichter der Naturbetrachtung entführt hatte, der er sich aber, so weit es nur die Aufregung nach dem Sturme und die gewaltsam sich aufdrängenden Erinnerungen zuließen, allmählig wieder hingab, sind die Zeitgedichte, von 1814 — 1817 entstanden und bei ihrem ersten Erscheinen (1817) mit einem schönen und bezeichnenden Namen: „Kranz der Zeit," genannt. Sie nehmen in den gesammelten Gedichten einen großen (III. S. 235 — 486), in den ausgewählten aber einen verhältnißmäßig geringen Raum ein; denn Rückert hat das Verhältniß der Gegenwart zu jener Vergangenheit wohl im Auge gehabt. Was die Form betrifft, so neh-

men sie entweder den Volkston an, mit seinen einfachen Weisen, seiner ungekünstelten Einfalt, bisweilen mit seinen heiteren oder auch bitteren Scherzen, vor Allem aber mit seiner rührenden Innigkeit, welche in schlichten, halbausgesprochenen Worten so viel ahnen läßt, oder sie bewegen sich, wenn es der Ernst und die Würde des Gegenstandes erfordern, wenn nicht erzählt wird, sondern Betrachtungen den Geist, und Wünsche und Hoffnungen das tieffühlende Gemüth des Dichters durchziehen, in längeren, ernster, regelmäßig geformten aber melodischen Strophen. Betrachten wir den Inhalt, so bilden die Zeitgedichte ein buntes patriotisches Bilderbuch, oder um in größerem Style zu reden, eine Ehrenhalle ausgezeichneter Thaten, ob auch von dunkeln Menschen vollbracht, und hervorragender Persönlichkeiten, welche aber nicht alle einst unter den schattenlosen Zweigen des Stammbaums geschlafen haben — eine Ehrenhalle, zu der das Volk Zutritt haben und von keinen Schranken strenger Begriffe, von keinen dunklen Pforten unklarer, mystischer Gefühle, von keinen Fluthen der Langweiligkeit abgehalten werden soll. Die Geschichte, die bildende und die dichtende Kunst bemächtigen sich der großen That und unter den Jüngern der Dichtkunst, welche den deutschen Freiheitskampf zum Gegenstande ihrer Bilder gewählt haben, hat Rückert nicht mit den schwächsten Farben und keineswegs in furchtsamen Umrissen gemalt. Zwischen seinen bunten historischen und Genregemälden erblicken wir auch hohe Götterbilder, Abstracta, die in den Rhythmen Formen gewinnen, oder allegorische Gruppen mit sinnenden Blicken, die schönen Züge bisweilen von einem dunkelm Schmerze durchzuckt. Daß aber Rückert's patriotische Gedichte sich gleichwohl keines solchen Enthusiasmus zu rühmen hatten, wie die Anderer, findet sei-

nen Hauptgrund darin, daß er keine Natur war und nach den bisher gegebenen Andeutungen sein konnte, welche mit ihrem Leben und Weben, mit ihrem innersten Wesen in jenem Kampfe und seinen Hoffnungen aufging, wie vor Allen Max von Schenkendorf, dem jene süßen Träume Lebensathem waren, und der an ihrer Nichterfüllung starb. Zudem kam Arndt, dem viel gewanderten, mitten in allem Getreibe stehenden, die Popularität seiner Person zu Statten und half der Popularität seiner durchgängig sehr singbaren, vorzugsweise von den Componisten ergriffenen und noch mehr als die Rückert'schen im Ideenkreise des Volkes gelegenen Lieder so sehr, daß ihre Erfolge wirklich für größer zu erachten sind, als die einer gewonnenen Schlacht; Körner's größere Bedeutung aber für das vaterländische Lied entsprang, wie nun anerkannt, weit mehr aus seinem Aeußeren, seiner jugendlichen Freudigkeit, seinem Reiterleben und seinen kameradlichen Beziehungen in dem burschikosen Corps, am meisten aber aus seinem Reitertode in Fülle der Kraft (und vorzüglich auch erst nach diesem), als aus den häufig unklar gedachten Liedern in Leyer und Schwert, in welchen wahre Begeisterung und Pathos sich seltsam gatten, und die, obgleich das Beste von Körner's Productionen, doch auch wie die übrigen nur ein unentwickeltes nicht zur Blüthe gelangtes Talent beurkunden. Uebrigens stehen Rückert's Zeitgedichte auch nicht außer allem Tadel, und der Dichter selbst berechtigt uns, „das Einzelne schelten zu dürfen." So ist, um Einzelnes wirklich anzuführen und zu schelten, Einiges doch gar trivial[8]), Anderes für Poesie wenigstens zu weit gehend[9]), Anderes

[8]) Z. B. Die unächten Fahnen, Held Davoust, der Papagei.

[9]) Z. B. Herr Kongreß, der Schweizerkäs, der Frühling an der Gränze (eine Verspottung des deutschen Zoll- und Paßwesens).

auch bloße Reimerei, die Sucht jeder That und jedem Mann ein Sprüchlein zu machen [10]), Manches gemacht und wortreich bis zur Hohlheit [11]); und „der Bau der Welt in drei Gesichten", endlich, trotz vielem Poetischen, doch für uns Epigonen jener Zeit in der That zu lang, ein Traumgesicht, über welchem man gerne uoch fester, ganz träumelos einschlafen möchte. Die Lese aus diesem „Kranze der Zeit" ist in den ausgewählten Gedichten recht gelungen, aber gering an Raum, und deßhalb füge ich für diejenigen, welche nur die Auswahl kennen und vielleicht am Werthe der Mehrzahl der Zeitgedichte verzweifeln, den Trost bei, daß sich jener Lese aus ihnen eben so viele von den nicht aufgenommenen zur Seite stellen können, welche eben so schön, eben so kräftig, eben so volksthümlich sind. Der Kürze wegen nenne ich nur einige, wie Körner's Geist, Hofer, Commandant von Tyrol, Deutschlands Heldenweib, die Erscheinung, die neuen Schweizer u. s. w. Mit den Hungerjahren 1816 und 1817 und dem folgenden reichen Herbste schließt Rückert's Poesie ihren Antheil an den Zeitereignissen und tritt in den letzten Gedichten schon in ihre reinen, unvermischten Lebenselemente zurück. „Erntevögelein", „Erntelied" und „Bleibet im Lande" sind sehr ansprechend. Bemerkenswerth und überraschend ist es auch, wie Rückert bisweilen einem Ereigniß oder einem ganzen Menschenleben mit allen seinen Wechseln und Thaten keine rechte Spitze abgewonnen und in sein Gedicht keinen Schluß, keine Bedeutung für den Leser gebracht hat, und wie er

---

[10]) Z. B. Das Glücksroß, der Stabstrompeter, Braunschweigs Preis, Braunschweigs Fall, Prinz Karl u. a.

[11]) Z. B. Der 15. August, Gottes Zorn, Gottes Ruthe, der Götter Rath, die heimkehrenden Götter.

dagegen das Schicksal eines Baumes so anziehend zu wenden, welche Bedeutung er ihm zu geben vermag [12]).

Außer den geharnischten hat Rückert noch eine überaus große Menge anderer Sonette gedichtet, die sich nicht mehr wie jene in „rauschende Geschwader", wohl aber in Gruppen von Blumen, in ein großes Naturconcert mit klingendem Spiele zusammendrängen. Kein deutscher Dichter hat wie Rückert das Sonett so häufig und emsig auf deutschem Boden gepflanzt, aber keiner hat auch solche Meisterschaft der Form errungen, keiner versteht das fremde, südliche Kind besser zu behandeln und, hier zügelnd und hier gestattend, mit sanftem Zwange zur Entwicklung aller seiner Schönheiten zu bewegen. Ließen sich unsere neueren Dichter in ihren Augen herab, bei Rückert oder bei Platen, der sich die gleiche Formenschöne, obwohl mit größeren Anstrengungen eigen gemacht hatte, zu lernen, wir würden bald weniger ungünstige Urtheile über Anwendung des Sonetts und anderer südlichen Formen vernehmen. Entstanden sind die verschiedenen blüthenreichen Sonettenkränze Rückert's zu verschiedenen Zeiten; ich bespreche sie aber hier, weil die meisten und bedeutendsten vor oder in die Entstehung der Zeitgedichte (1812 — 1816) fallen, und die späteren, hier angefügten oder eingeschalteten (meistens Reiseeindrücke späterer Zeit oder Gelegentliches) diesen gleichen. In den ausgewählten Gedichten stellt sie Rückert schon zwischen die Jugendlieder und Zeitgedichte.

---

[12]) Die Straßburger Tanne, III., 419, Ausgew. G., S. 186. Aus dem Stoffe ist Alles gemacht, was nur aus ihm zu machen war. Aber wird die Prophezeihung der Tanne auch Wahrheit werden?

Wird einst ihr Holz noch krachen
Im Bau der Präfectur?

Alle diese Sonette bezeugen auf das Schönste sein vertrautes Zusammenleben mit der Natur, sein Liebesverhältniß zu der ewig jungen, welches die kleinsten Schönheiten alle erlauscht hat. Um aber bei Aufführung des Einzelnen das nicht wiederholen zu müssen, was ich vorher schon bei der Besprechung im Allgemeinen gesagt haben würde, wende ich mich lieber sogleich zu den einzelnen Kränzen. Agnes Todtenfeier, der in den gesammelten Gedichten zuerst stehende und vielleicht der schönste, gehört noch den Tagen an, da die Weltgeschichte den Dichter nicht von den Brüsten der Natur gerissen hatte. In ihr hören wir eine der Erschütterungen des jugendlichen Herzens, wie ich deren bei Besprechung der Jugendlieder gedacht habe, wiederhallen. Es mag wohl die heftigste gewesen sein. Der Sturm fuhr gegen die heiligen Tempelwände des Herzens (denn das Herz ist der Tempel des Menschenleibes), aber er brach sie nicht, er stürzte keine einzige Säule, daß der Riß fortgähnt durch das Leben. Das Herz zitterte, aber es blieb stark, und es wurde zur Aeolsharfe im Sturme, und die süßen Töne begannen versöhnend und lindernd um das theuere Grab zu wogen. Seine Entschwundene, Frühheimgegangene, kaum sechszehnmal vom Lenz Gesehene vergleicht der Dichter allem Schönen, was ihm je aus der Natur entgegengelacht hat; und dann erscheint dem Zurückgelassenen auch in manchen Stunden diese ganze Natur wieder öde und farblos, denn es fehlet ihr jetzt ihre Sonne und der Lenz sitzt mit nassen Augen, blassen Wangen auf der Geliebten Grabe, als dem seiner Mutter. Die Natur gibt dem Dichter eine Fülle der zartesten Bilder; in seinem Schmerze kann er recht offenbaren, wie sehr er ihr innerstes Leben mitgefühlt hat. West und Blumen, Rosen und Maililien,

Höhe und Hain zieht er in den Kreis seiner Trauer. Lenz und Blumen sind ihrethalben gekommen und erblüht und suchen nun umsonst nach ihr; und so häufig erinnert uns dieser rührende Sonettenkranz an Röschens Sterbelied (vergl. S. 23.), daß wir zu glauben geneigt werden, Agnes und Röschen seien eine Person gewesen [13]). Bisweilen aber scheint dem Zurückgebliebenen alle Trauer der Natur noch zu gering; er begreift nicht, wie die Blumen noch blühen, wie die Sterne noch am Himmel gehen können, wie die Erde noch in den alten Gleisen zu wandeln vermag; und über die Nichtigkeit eines Menschenlebens und seines Erlöschens in der großen, herzlosen Weltordnung bricht er in die rührenden Klagen aus, in die jeder, der einen Verlust erfahren, miteinstimmt:

Ach, nur ein Herz, nichts weiter, wird zerrieben;
Ein Leben nur, nichts weiter, wird zersplittert;
Sonst Alles geht, wie vor, so nachher wieder;
Und keine Spur ist sonst von ihr geblieben,
Als daß ein armes Espenblättchen zittert,
Als sei's gerührt vom Odem meiner Lieder.

Unter den Zugaben sind „die Locke der Begrabenen" und „das Wiegenlied" vorzüglich schön, und besonders dieses beurkundet ganz des Dichters tiefes Verständniß der Natur. In den ausgewählten Gedichten sind aus dem reichen Kranze zehn der schönsten Sonette mitgetheilt, und eben so aus den Zugaben einige der ansprechendsten Lieder. Daß nach einem solchen Todtenopfer ein anderes, welches Rückert in den gesammelten Gedichten unmittelbar auf

[13]) Eben so gehören hierher „Süßes Begräbniß" und „Röschens Engelgruß", in welchem letzteren die Identität unzweifelhaft ist; vielleicht auch hat „die todte Agnes" die Idee zu den „drei Sternen auf Erden" gegeben.

jenes folgen läßt, die „Rosen auf das Grab einer edeln Frau", mit seinen blässeren Farben und unsicheren, minder freien Zügen ohne Eindruck bleiben muß, ist begreiflich, scheint aber leider von dem Dichter selbst noch nicht eingesehen worden zu sein. Die Rosen auf das Grab einer edeln Frau fehlen in den ausgewählten Gedichten an dieser Stelle zwar, aber an einer andern, im Pantheon, unter diesen Denksteinen für die Nachwelt, ist leider die größere Zahl mitgetheilt. Daß der Verstand die Verdienste des Hingeschiedenen anerkennt, ist nicht hinreichend zu einem Todtenopfer; die Poesie verlangt andere Anknüpfungspunkte, als dieser, und solche fehlten hier. Rückert sorgt zwar für ein stattliches Trauergeläute, aber aus seinem Herzen hallen keine Glocken der Liebe darein, und diese nur vermögen den Weg zu den Herzen wiederzufinden.

Der dritte Sonettenkranz ist „Amaryllis, ein Sommer auf dem Lande", und „eine Liebe auf dem Lande." Allerdings leistet das Landleben Rückert's Naturanschauung bedeutenden Vorschub, doch führt es ihn auch in einen engen Haushalt, in die thätige, kaltverständige Alltäglichkeit, in das Materielle eines Bauernlebens, welches keine Ahnung hat von der Poesie rundumher. Viele Wendungen sind gezwungen, und mit Gewalt muß der Dichter Manches in den Bereich seiner Dichtung ziehen, um ihr größeres Leben zu verleihen. Auch die Seele des Ganzen, die Liebe zu dem Bauernmädchen Marie Lise, hier Amaryllis genannt, gereicht mir, wie sie sich hier gibt, mit nichten zum Behagen. Denkt man sich in eine ähnliche Lage, wie muß dann das schüchterne Werben, die zarte Zurückhaltung, dieses sehnsüchtige Minnen unwahrscheinlich oder am unrechten Orte, und dann beinahe lächerlich erscheinen! Die Poesie hat hier den wahren Stand-

punkt gänzlich verrückt. Was glaubt man wohl, was eine fränkische Bäuerin auf all' die schönen Sachen, welche ihr hier vorgesagt werden, würde geantwortet haben? Rückert selbst spricht sich in einem spätern Sonett (1827. Bd. II. S. 186) über sein damaliges Wesen und die Entstehung dieses seltsamen Productes aus. Er sagt unter anderm:

„Wie wenig g'nügt, daß, wer es will, sich täusche?"

Aber die Täuschung ist hier keine angenehme, sondern eine allen, sonst noch möglichen Eindruck störende. Den Leser, der sich ihr hingeben will, zupft der Verstand jeden Augenblick am Ohre und weckt ihn. Auch die Form, das Sonett, scheint mir nicht die passende. Daß gleichwohl Rückert bisweilen auch das Gewöhnliche poetisch gestaltet, daß er ihm eine schöne, überraschende Bedeutung untergelegt hat, versteht sich von selbst; dem Ganzen aber ist damit nicht geholfen, und nur dann wird uns recht wohl, wenn hier und da das Rauschen der Bäume und die Sprache der Blumen das unnütze Girren der Liebe übertäuben. Rückert scheint selbst über seine Amaryllis ganz aufgeklärt zu sein; in den ausgewählten Gedichten hat er sie weggelassen. Aber auch die Hälfte der Zugaben (zwanzig von vierzigen), welche er dort mittheilt, wäre kaum nöthig gewesen; denn obgleich sie sich in leichteren Rhythmen bewegen, wie sie für das Verhältniß passen, und manches Sinnige enthalten, so umschließt doch der Liebesfrühling Alles, was hier gesagt werden kann, unendlich lieblicher. Wenn nun jener Aufenthalt auf dem Lande durch einen Theil dessen, was er hervorgerufen, für uns kein durchaus erfreulicher war, so tritt uns dagegen ein anderer durch die Reinheit und Unmittelbarkeit seiner Anschauungen desto frischer und gewinnender vor die Seele, die

„Aprilreise“, deren Denkblätter der Dichter uns zusammengeheftet hat. Sie gehört noch ganz der Jugend an und scheint nach dem ersten, sehr schönen Sonette eine Flucht vor dem gewaltsamen Andringen der Kultur und Industrie gegen die Natur und ihre einsamen, schweigsamen Heiligthümer, unter welchem auch der Dichter leidet. Das Ganze ist ein Reisetagebuch in schönster Form; hier Erinnerungen in Lust und Trauer, dort in Fern und Nah schweifende Gedanken, wie die Reise sie eben erzeugt; hier wird das Gesehene, namentlich das Loos der nichtbeseelten, aber darum in ihren dunkeln Trieben um so inniger an der Mutter hangenden Kinder der Natur, besonders der Blumen, dem menschlichen verglichen, dort, und vielleicht nirgends in den Sonetten so geschickt und zwanglos, wie hier, dem scheinbar Bedeutungslosen ein tiefer oder doch gefälliger Sinn abgelockt. Aber auch manche Klage fließet hinein, die in unseren Herzen ein nur zu bereitwilliges Echo findet, und selbst in einigen heiteren Bildern sehen wir in ernstem Staunen einen dunkeln Schatten schweben, wir wissen nicht woher, wie von einer gespenstischen, unheimlich durch die Seele schreitenden Gestalt. In die ausgewählten Gedichte hat Rückert von 31 Sonetten des Originals dreizehn der schönsten aufgenommen; zu einem Mehr fehlte der Raum, sonst ließen sich diesen noch manche zur Seite stellen. Eben so ist der Raum dieses Schriftchens zu beschränkt, um eine Reihe derjenigen näher zu bezeichnen, welche mir namentlich wohlgefallen, oder um gar einige vollständig hierher zu setzen, welche mir, wie so sehr Vieles von Rückert, wahrhaft die Seele beschlichen haben. In den gesammelten Gedichten folgen hier noch die bereits besprochenen Vor- und Nachklänge zu den geharnischten Sonetten, mancherlei Gelegent-

liches in Sonettenform, Aprilflocken (zehn Sonetten), welche sämmtlich ich mich nur anzuzeigen begnüge, und endlich Erinnerungen von der späteren italiänischen Reise, „Aus dem römischen Tagebuche, von Allerheiligen bis Weihnachten 1817", treue, lebendige, sauber gemalte Bildchen, wie sie sich gerade für den den engen Rahmen des Sonetts schicken. Von ihnen theilt der Dichter in der Auswahl (in welcher er sich gewissenhaft, wie es scheint, an die Zeit der Entstehung hält) im III. Buche, dem der Wanderungen, einige mit.

Und in dieses Buch der Wanderungen, wie der Dichter in der Auswahl einen Cyclus von Poesieen genannt hat, welcher in den gesammelten Gedichten einen großen Theil des vierten und des zweiten Bandes umfaßt, treten wir jetzt. War es schon bei den zwei ersten Büchern, nach Anordnung der Auswahl, dem der Jugendlieder, zu welchem noch die zuletzt besprochenen Sonettenkränze gerechnet werden, und dem der Zeitgedichte, nicht thunlich, den Gesammteindruck mit wenigen Worten, in einer kurzen Uebersicht anzugeben, so wird es hier völlig unmöglich. Diese unter dem Namen „Wanderungen" begriffenen Gedichte sind an verschiedenen Orten und unter mannigfach verschiedenen Einflüssen entstanden, bald hier, bald da im guten deutschen Lande, bald im schönen Süden, theils vor, theils nach der Abreise dorthin, unter Italiens Einwirkung und seiner Sonne und unter der des Orients, dem der Dichter geistig immer näher rückte und in ihm durch Studium seiner Sprache und Sitte, am meisten aber durch einen angeborenen Zug von geistiger, Gefühls- und Lebens-Verwandschaft, eine zweite Heimath, eine Rosenlaube der Erholung und der tiefen Ruhe fand, wenn die Einflüsse europäischer Civilisation seine Brust erdrücken wollten.

Rückert selbst, der persönliche Mensch und seine Phantasie, ziehen in Nähe und Ferne, beide reisend und schweifend und unbekümmert irrend, denn ein Festhalten an engem Orte, in enger, geregelter Thätigkeit, in einem selbstgeschaffenen, beschränkten Kreise der Gefühle und Ideen, schien beiden noch weit abgelegen; sie suchen und finden Blüthen und Haine, lockende Aussichten auf schimmernde Ströme und Meere und goldene Strecken des alten Paradieses, Lust und Trauer, Sehnsucht und Wehmuth, hellen, glühenden Sonnenschein und Ruhestätten im Schatten, süße Selbstvergessenheit und ahnungsvolle Träume, bis endlich den des Wanderns müden Mann ein stiller Hafen aufnimmt, in welchem im längeren Verweilen, von Banden der Liebe gehalten, der Anker immer fester haftet und das Wasser, von säuselndem Haine umgeben, immer dunkelklarer wird bis zu einem namenlosen Frieden. Wie wenig ein Gesammturtheil über die in diesem dritten Buche zusammengestellten Gedichte zu bilden möglich ist, erhellt auch daraus, daß es der Dichter selbst für nöthig gehalten hat, in ihm neun verschiedene Abschnitte zu bilden. Bei Besprechung dieser letzteren im Einzelnen halte ich mich zwar an die Aufeinanderfolge derselben in der Auswahl, ohne übrigens nach ihr mein Urtheil zu bilden; in ihm müssen die vollständigen Mittheilungen der Gesammelten Gedichte bestimmende Kraft haben. — Ein Rückzug von dem Gebiete der Tagesgeschichte, eine Entfernung der störenden und hemmenden Eindrücke sind die vermischten Gedichte des vierten Bandes, von 1815—1818 wohl größten Theils in Stuttgart, einige auch auf der Bettenburg des Freiherrn Truchseß, nebst manchen andern und an andern Orten stehenden (darunter die größeren Dichtungen in Terzinen) niedergeschrieben und an Zahl nicht viele, da den

Dichter in jener Stadt Verbindungen mit dem Buchhändler Cotta vielfach von lyrischen Productionen abhielten. Einen Anschluß und eine Verbindnng mit den Zeitgedichten haben sie durch den „Rückblick auf die politischen Gedichte", welcher sie einleitet, und in welchem das Lied „sich heimwärts nach frühen Liebesklängen" und zurück zu der Zeit sehnt, wo der Dichter

beim Sommerlied der Grille
Viel eher Lieb' als Krieg geahnt.

Diese vermischten Gedichte sollen also eine Fortsetzung der Jugendlieder bilden, und eine solche erhalten wir in ihnen in der That, nur mit dem Unterschiede, daß Rückert aus dem Jünglinge ein Mann geworden und an die Stelle des Schwärmens und Träumens eine ruhige, meistens heitere Beschaulichkeit getreten ist. Wir finden in ihnen keine Spur von Sentimentalität und nur einzelne schnell verschwebende Schatten der Wehmuth, dagegen aber eine höchst gesunde, männliche Rüstigkeit, einen heiteren, ungetrübten Lebenssinn und manche Aussprüche Rückert'scher Lebensphilosophie, welche in späterer Zeit in dem Dichter so vorwaltend geworden ist und in ihr ihre Anknüpfungspunkte im Orient gefunden hat, hier aber noch, mit einigen Zuthaten deutscher Innigkeit, mit den gnomischen Dichtern der Griechen verglichen werden kann. Wir müssen also diese vermischten Gedichte als einen Uebergang ansehen, in welchen jedoch die Anschauung der Natur, die Freudigkeit mit und die Liebe zu ihr, welche dem Unbeseelten Seele und Sprache verleiht, um ihm näher zu treten und inniger zu werden, um im Austausche der beiderseitigen Eigenthümlichkeiten die glückliche Schöne des geliebten Gegenstandes in helleres Licht zu setzen, stets die gleichen bleiben. Für dieses letztere sprechen besonders

gar schön einige Gedichte, wie „Die Bäume und der Wanderer" und „Begrüßung des Wanderers im unbesuchten Thal." Hier ist Alles die reine, unmittelbare Natur, während unsere besten Dichter, ich nenne Uhland, denen solcher Natursinn, solche lebhafte Beobachtungsgabe fehlt, häufig durch die gemalten Fensterscheiben der Romantik blicken müssen, wenn ihnen die Natur in einem poetischen Lichte erscheinen soll. An Rückert möchte vielleicht noch die bescheidene Frage zu stellen sein, ob er nicht besser statt der in die Auswahl aufgenommenen Gelegenheitsgedichte [14]) andere hätte mittheilen sollen [15]). Doch ist, wie gewöhnlich, auch hier nicht mit ihm zu rechten; jene waren ihm theuer als Denkmale der Freundschaft oder persönlicher Beziehungen

Wie vollständig sich Rückert's Leben in seinen einzelnen Momenten in seinen Gedichten verfolgen läßt, erhellt daraus, daß sogar die Vorbereitungen zu seiner Reise nach Italien Einfluß auf seine Dichtungen gehabt und in dieser kleine Denkmale gefunden haben. Als solche Reisevorgefühle sind die „Octaven und Verwandtes" des zweiten Bandes anzusehen, welche in der Auswahl den eigentlichen italiänischen Gedichten als ein eigener Abschnitt vorangehen. Weil aber der Dichter die Natur Italiens noch nicht kennt und diese also keinen Einfluß auf sein innerstes Wesen ausüben kann, so wird durch das Lesen der Meisterwerke italiänischer Dichtkunst das andere Element

---

[14]) „Rosenlied zum Geburtstag des Freiherrn Truchseß auf Bettenburg" und „Zu einem Hochzeitfeste, 1. 2."

[15]) Rückert möge erlauben, daß ich hier einige nenne: Pfingsten 1816, des Glockenthürmers Töchterlein und eben jene erwähnte Begrüßung des Wandrers im unbesuchten Thal.

seiner Seele, der Sinn für die Formenschöne, angeregt. Durch Aufnahme seiner Rhythmen schließt er eine vorläufige Bekanntschaft mit dem schönen Lande, und wir glauben uns wohl zu der Muthmaßung berechtigt, daß die meisten dieser Gedichte ihre Entstehung der Form verdanken, wie denn die freie Beherrschung derselben und die errungene Meisterschaft in ihr den Dichter auch später noch zu manchen Productionen veranlaßt haben. Bei Rückert aber ist auch die künstlichste Form vom Geiste, von wahrer Poesie beseelt, sie lebt und athmet, während sie bei andern starr und todt dasteht, und der Unterschied zwischen dem wahren Dichter und dem gemachten wird uns recht klar, wenn wir jenen mit seinem Nachahmer Karl Schimper[16]) vergleichen, der allerdings einige Formgewandtheit, aber auch nur diese, erlangt hat. Wie gesagt, diese kleinen Poesien, diese Octaven, Canzonen, Canzonetten, Glossen, diese künstliche Sestine, sprechen nicht durch das reizende Kleid allein an, sondern auch durch den Inhalt; und obgleich dieser für den Gesammteindruck Rückert's von keiner tieferen Bedeutung ist, sondern meist nur aus Gelegentlichem, aus artigen Spielereien mit Eindrücken der deutschen Natur, mit Ereignissen und Gefühlen, vornehmlich mit der Liebe, besteht, so ahnen und spüren wir doch auch in dem Kleinen den Geisteshauch des

---

[16]) Gedichte von Karl Schimper. Erlangen, Ferd. Enke, 1840. Der Verleger hat auf den Umschlag einen Zettel als Geleitsbrief geklebt, in welchem auch eine sonderbare und also lautende Empfehlung Rückert's vorkommt: „und auch unser (will besagen „erlanger") großer Dichter, Herr Professor Friedrich Rückert fand sie vollkommen gearbeitet (ja wohl „gearbeitet") und höchst originell (?)."

wahren Dichters. In einem Gedichte „Abschied“ sagt der Dichter der deutschen Flur und einer Stadt, die ihm anfangs fremd geblieben und nun kaum befreundet geworden, und welche wahrscheinlich Stuttgart ist, Lebewohl, aber noch will uns der Gang der ausgewählten Gedichte nicht in jenes gelobte Land führen, das eine Sehnsucht so vieler deutscher Dichter gewesen, und vor dessen Anblick und Genuß einst der arme, dorthin so sehr verlangende Schiller schon gestorben ist. Es stellt sich uns noch ein Hemmniß in den Weg, eine Sammlung von Rückert's Distichen, für manche Leser vielleicht ein angenehmes, für mich aber — ich gestehe es offen — ein schwer zu überwindendes. Ich liebe jene südlichen Formen; in ihren einfachen jambischen oder trochäischen (spanischen) Versmaßen entsprechen sie ganz der Unsicherheit der deutschen Metrik, und unsere Poesie, die schon historisch durch ihre alten Denkmale (wenn auch nicht durch die ältesten stabreimenden) auf den Reim angewiesen ist, welche ihn in den Volksliedern nirgends vermißt, so daß wir ihn zum wenigsten als eine Bedingung der Lyrik ansehen müssen, diese unsere deutsche Poesie kann durch Aufnahme jener Formen nur gewinnen und in ihrer Nachbildung die Klangfähigkeit, den Tönereichthum der deutschen Sprache immer mehr entwickeln und zeigen. Aber eben so, wie ich jene liebe, sind mir die Nachbildungen der altclassischen Metren im Deutschen in der Seele verhaßt, welche in ihren Originalsprachen so süß lauten, weil sie dort dem Genius derselben, als mit ihm erzeugt und eins, weil sie dem Verhältnisse des Accents zur Quantität und einer fest bestimmten, sicheren Metrik entsprechen. Voß und seine Schule sind mir durchaus ungenießbar geblieben, und A. W. von Schlegels berühmte Elegie an Rom las ich nur, weil sie

mir in der Schule angepriesen wurde, und die künstlerische Ruhe bei solchem Gegenstande eine eigenthümliche Anziehungskraft auf den Knaben übte. In Goethe's „Hermann und Dorothea" und den römischen Elegieen besiegte freilich der Geist die Abneigung vor der Form, und eben so habe ich es vermocht, Hölderlin's und Graf Platens antike Oden und Gedichte mehrmals zu lesen, aber auch nur weil hier das eigene Gemüth dem Widerwillen entgegentrat und ihn beseitigte, weil ich mit dem schauerlichen Schicksale des ersteren das tiefste Mitleid habe und den zweiten so sehr, so innig liebe, weil ich lange seine Weltanschauung, seinen Schmerz, seine eigenthümliche Sehnsucht getheilt und mitempfunden habe und zum Theil noch empfinde. Der Leser hat hier einen Bericht erwartet, wie sich auch in der neuen Form Rückert's Dichtereigenthümlichkeit bewähre, und erhält statt dessen nur Geständnisse des verpflichteten Berichterstatters, zudringliche Aufklärungen über seine Sympathieen und Antipathieen. Doch stehen diese Geständnisse nicht ihrer selbst wegen hier; sie sollen nur eine Einleitung, freilich eine etwas lange, zu dem eigentlich beabsichtigten Geständniß bilden, daß ich geraume Zeit diese Distichen stets überschlagen habe und jetzt die Pflicht der einzige Impuls war, sie zu lesen. So habe ich denn bei diesem pflichtmäßigen Lesen auch anfänglich nichts gefunden, was mir einer besondern Beachtung werth schien und nicht von andern Gedichten Rückert's übertroffen würde, wohl aber bei einem zweiten Anblicke manche dieser Bildchen, Blumenstücke und kleinen Reliefs, welche mir in anderer Fassung vielleicht ganz anders und ungleich reizender erscheinen könnten. Welchen Einfluß die erwähnte Abneigung auf mein Urtheil geübt hat und wie weit es Vorurtheil geworden ist, weiß ich natürlich am

wenigsten; nur darin glaube ich mich nicht zu irren, daß durch durch die Aufnahme von „Rodach, ein Denkmal der Gastfreundschaft", wiederum persönlichen Beziehungen ein Opfer gebracht worden ist.

Nach Italien! Tausend Hoffnungen sind die Wegweiser, welche die deutsche Kunst über die Alpen führen zu neuen Kreuzzügen und Römerfahrten; zu Kreuzzügen, ja zu manchem heiligen Grabe, um welches die Natur jetzt tröstend ihre schönsten Blumen windet, dessen Nacht sie mit ihrem Oleander und Lorbeer überwölben, mit ihrem glänzenden Himmel und Meere versöhnen will, zu entweihten Tempeln, zu reinen Leichen, zu auferstandenen Göttern, deren schimmernde, wogende Glieder wieder zu predigen und zu lehren begonnen haben, was die Kunst war und was sie soll; zu Römerfahrten (nach F. von Gaudy's Ausdrucke) gleichfalls, denn noch immer ist dort eine Krone zu erobern, wie sonst nirgends, die Künstlerkrone. Der Dichter zwar ist nicht in gleichem Falle, wie der eigentliche Künstler. Bei diesem ist die Einwirkung dessen, was das Alterthum, was Raphael und Michel Angelo geschaffen, auf die Sinne eine unmittelbare Aufforderung zur Nachahmung, zur Uebung und endlich zur eigenen Production; bei dem Dichter aber, welcher zum Wiedergeben der Eindrücke von Natur und Kunst nur das Geistigere, das Wort, hat, keineswegs aber die Materie, welche Studien, Versuche und Uebungen gestattet, welche neben genauester, treuester Auffassung auch Geschicklichkeit der Hände verlangt; bei dem Dichter also liegt zwischen der Anschauung und der Production nur das bunte, lustige Reich der Träume, und gar manche sind nicht einmal aus ihm herausgetreten und haben in ihnen geschwelgt, ohne sie in Formen festzuhalten. Gerade die Sehnsucht nach

solchen Träumen, wie sie die eigenthümliche Mischung von heller Lust und dunkler Trauer, von Blüthe und Ruine, von Leben und Tod erzeugt, ist denn auch die Ursache, welche den wahren Dichter nach Italien führt, und so haben es alle gehalten, von Goethe an, welcher freilich noch kühle Ruhe genug besaß, um ein der Luft Italiens fremdes Werk, die Iphigenie zu vollenden, bis zu Waiblinger und Platen, welche dort nimmer Ruhe, wohl aber in italiänischem Boden, dem Grabe einer Welt, ein stilles, frühes Grab gefunden haben. So hat denn auch Rückert seine Sehnsucht nach Italien geführt, aber auch er scheint unter Rom's Trümmern, unter den Citronen Sorrent's und den Pinien Neapel's mehr geträumt als gedichtet zu haben. Derjenigen Gedichte, welche ausschließlich die Eindrücke der italiänischen Reise enthalten, sind nur wenige, zu wenige für uns, die ihre Schönheit nach weiterem Genusse lüstern gemacht hat, und die Nachhalle derselben lassen sich nicht alle aus dem großen Natureonzert Rückert'scher Dichtung heraushören. Bemerkenswerth ist es, daß gerade Rom eine so geringe Ausbeute geliefert hat. Vielleicht waren die Eindrücke der Weltstadt zu gewaltig für das stille Gemüth des Dichters. Vor der erschütternden Sprache der Weltgeschichte verstummten schüchtern die Naturlaute aus seiner Brust; da, wo er ihre grausigen, tiefgerissenen, unvertilgbaren Schriftzüge sah, legte er schweigend den Griffel nieder. Die welthistorischen Erinnerungen konnten nicht anregend auf Rückert wirken und keine Momente in seiner Dichtung werden; und wann sie bisweilen mit Macht an sein Herz drangen, fühlte er, der sich einst mit einer Art von Heimweh nach Italien gesehnt, ein anderes Heimweh zurück nach der deutschen Flur. Ruinen und nichts als Ruinen, Zeugnisse von der Nichtigkeit alles

Irdischen, Denkmale von tausend und aber tausend spurlos dahingegangenen und doch einst so bewegten und ruhelosen Menschenleben, wie vermochten sie die Brust des Dichters zu schwellen, der mit seinem ganzen Sein in der Natur und ihrem Blühen und Wachsen, in ihrer ewigen Fortbildung aufging? Das schönste Denkmal der dadurch erzeugten Schwermuth ist ein kleines, einfaches und doch so unaussprechlich rührendes Gedicht, welches absichtlich, wie es scheint, auf den Eindruck der Trümmer gefallener Größe gar nicht eingeht und doch so deutlich ihren Einfluß zeigt, die Kirche zu Puteoli:

— — „Sanct Rafael! dieß ist der Reise Ziel;
Und diesen hast du heim in Gott geleitet.
Nun führe den auch, der durch's bunte Spiel
Des Lebens noch und seine Trümmer schreitet.

Rückert redet stets nur im Vorübergehen von den Ruinen, Betrachtungen knüpft er nie an sie. Die Beschaulichkeit, eine Tochter der Natur, steht der Geschichte fern. Er sucht Erheiterung und Ermunterung im Kreise der deutschen Künstler, welchen er sich offen und herzlich, nicht mit vornehmer Zurückhaltung und kühlem, jede vertrautere Annähernng fern haltendem Halb-Incognito, wie Goethe einst, hingibt, und ich glaube, daß unter andern die Freundschaft mit Karl Barth, dem „Gevatter Kupferstecher", entweder in Rom (auf Rom's Sabina) entstanden, oder doch so innig geworden ist. Am meisten aber sucht und findet er Trost bei der Natur; er schickt keine geschnittenen Steine und die vielerlei anderen Kleinigkeiten des Dillettanten den Freunden nach Deutschland, sondern Sträuße und Kränze von allen Blüthen Italia's; in der Erde buntem, blumengeschmücktem Dome, wo vom Bergaltar herunter die Düfte fließen, wo die Nachtigallen singen und die Maienglocken

klingen, kann er fragen, was er sich jetzt um die Trümmer der Welt kümmern solle; und wenn dann doch einmal jenes Heimweh sein Herz beschlichen hat, daß die Zinnen der hohen Roma, der Glanz ihrer Töchter und ihres Corso Maskenfluth es nicht zu heilen vermögen, so wird es mit einem Male durch einen Blick in die Blüthenpracht des Lenzes, in das Feuer, welches er neu entzündet hat[17]), gesund. Außer den Gedichten, welche ich schon, ohne sie zu nennen, oft durch Anführung ihrer Worte bezeichnet habe, sind einige noch so schön, daß ich sie wirklich zu nennen nicht unterlassen kann; so besonders „Aus der Jugendzeit" und nächst diesem das niedliche, sehr melodische venezianische Liedchen. Zu einem andern Gedichte, dem „Lied am Vesuv" bildet besonders die letzte Strophe einen guten und durch die Folge der Vocale klangvollen Schluß[18]). Recht wohl wurde es dem Dichter erst da wieder, wo er die Natur reiner und ungetrübter genießen konnte, wo die Zeugen der Vergangenheit weniger grausenerregend redeten, sondern elegischer, in wehmüthiger Resignation dastanden, oder auch ganz fehlten, in Sicilien. Auch soll, nach den einstimmigen Berichten der Reisenden, die Vege=

---

[17]) Wie groß um Carnevalszeit schon die Blüthenpracht in und um Rom sei, berichtet uns besonders Goethe in seiner italiänischen Reise (Werke, Ausg. v. 1828 u. 29, Bd. 27. S. 276 u. 283). Die Tagebuchsblätter vom 16. u. 19. Febr. 1787, welche uns hier die Natur schildern, fallen das eine auf Samstag vor Fastnacht und das andere gerade auf den eigentlichen Tag des Carnevals, auf Dienstag.

[18]) Knabe sieh, die Nacht will dunkeln
Treib' die Heerde langsam ein!
Nächtlich soll im Becher funkeln
Unser Christithränenwein.

tation dieser glücklichen Insel, die malerische Gruppirung der Gegenden noch wundervoller sein, als auf dem italischen Festlande, und namentlich Goethe ist von ihr so entzückt, daß er einmal[19]) sagt: „Italien ohne Sicilien macht gar kein Bild in der Seele: hier ist der Schlüssel zu allem." Der Reichthum dieser Scene, die lebendigen Farben und das farbenvolle Leben, die Harmonie von Himmel, Meer und Erde mußten in der Dichtung eine schöne Wiederspiegelung finden. Wir können uns kaum etwas Anmuthigeres denken, als Rückert's „Sicilianen", einst die Rosa Siciliana geheißen. Sie sind kein größeres Gedicht, sondern lauter kleinere Bilder, welche die reizende, aber künstlichste Form in reinster, süßester Ausprägung als Rahmen umschließt. Bisweilen stehen einige in leichtem Zusammenhange. Frühling, Sage und Liebe gehen Hand in Hand, doch so, daß die Liebe den Vorrang behauptet und aus jenen ihre süßen, wahrhaft köstlichen Schmeicheleien nimmt. Ueberraschend ist es auch, wie bald sich der Dichter in die Natur des fremden Landes hineingelebt und wie sehr er ihre Erscheinungen verstanden hat; und wie uns Alles hier gefallen muß, so auch die Meeresbilder, in welchen über der tiefen Klarheit des Elements ein zauberischer, ahnungsvoller oder sagenhafter Hauch ruhte. Daß ich mich kurz fasse und nicht in Versuchung gerathe, Beispiele für meine Behauptungen aufzunehmen: ich zähle die Sicilianen zu dem Zartesten und Lieblichsten, was Rückert je gedichtet hat. So bedeutend, wie diese sind die Ritornelle zwar nicht, aber immerhin doch auch eine sehr erfreuliche und dankenswerthe Gabe, um so mehr, da Rückert der Erste gewesen ist, der diese leichte, windbewegte Blume

[19]) Italiänische Reise, Bd. 2. (28. Bd. d. g. W.) S. 127.

der italiänischen Volksdichtung nach Deutschland verpflanzt hat. Der deutsche Volksgesang hat aus sich nichts Aehnliches hervorgebracht. Wir sind zu ernst und zu schwerfällig, zu plump in unserer Lust und unserem Scherze; der Dichter aber hat uns durch diese Uebertragung dem Verständnisse des italiänischen Lebens um weitere Strecken näher gebracht, als wohl ein Dutzend unserer gelehrten und ungelehrten Reisebeschreiber, welche den Wald vor lauter Bäumen nicht sehen. Das Ritornell möchte ich dem italiänischen Landmädchen, dem Kinde der Appenninen, vergleichen. Es ist so leicht und graziös wie dieses, in solcher beständigen zierlichen Bewegung; muthwillig springt es von Wort zu Wort, von That zu That, es will sich und andere nicht langweilen; es kokettirt so anmuthig, die dunkeln Augen blitzen schelmisch, die schwarzen Locken fliegen im Winde, es wirft uns mit Blumen und hat ein schmeichelndes, süßes Wort zu jeder Schelmerei; aber hinter allem Spielen und Necken liegt ein tiefer Fond von Gefühl und Poesie. Die Seele der Italiänerinn ist Liebe, glühende, von keinen Verhältnissen der Civilisation gestörte oder getrübte Liebe. So zieht denn auch ein Odem glühender Liebe durch das Spiel; mit Liebe beginnt es, zur Liebe kehrt es zurück. Und seltsam muß sich in Italien die weiche, klagende, beinahe eintönig traurige Melodie (aller Volksgesang liebt bekanntlich Molltöne) mit der Heiterkeit des Inhalts vermählen, gleich einer Ahnung, daß Thränen dem Lächeln folgen werden, daß der Ernst des Lebens mit kalter, zerstörender Hand in das bunte Mosaik der Liebe eingreifen wird. O, Rückert hat mit der Natur auch das Leben der Naturkinder schnell und tief erfaßt, und die Blüthen und Zweige und die Erscheinungen dieses Lebens weiß er mit so sicherer Hand zu verflechten, als

hätte er schon seine Kindheit unter ihrem Duften und Rauschen und unter ihren Einflüssen zugebracht. Jede Erscheinung der Natur drückt er, der scheu an denen der Geschichte vorübergeeilt ist, an sein für sie schlagendes Herz; und wie wahr es ist, daß er Geist und Gefühl streuen kann wie „Düfte im Wind und Perlen im Gras", ohne ein Versiegen oder Intermittiren der Quelle befürchten zu müssen (denn diese ist die urewige, rastlose Natur, und sie zugleich die der so oft besprochenen Vielseitigkeit des Dichters), beweisen am besten die kurzen, so leicht hingeworfenen Gedichte, die herrlichen Sicilianen, die Ritornelle und die mit diesen beiden in der Auswahl einen Abschnitt bildenden Vierzeilen. In diese letzteren, die Vierzeilen, fällt bald die Poesie mit ihren farbigen Lichtern, mit ihrem zauberischen Dämmer und verklärt die kleine, leicht und willkürlich geformte Strophe, bald die schon erwähnte, hier vorzugsweise heitere Lebensphilosophie Rückert's, die aber gerade hier bisweilen zur gewöhnlichen Lebensklugheit herniedersteigt, mit ihren klaren, nebellosen Strahlen, bald endlich ein Scherz, ein aufblitzender Gedanke mit blendendem, schnell verfliegendem Scheine. Die Spruchpoesie ist eine vorzügliche Stärke von Rückert und eine Frucht seines an der Natur geübten Blickes und der stillen, ruhig durch's Leben gehenden Beschaulichkeit. Kein anderer deutscher Dichter, auch Göthe nicht, erreicht ihn an Klarheit, Bestimmtheit, Reichthum und Mannigfaltigkeit. Er gefällt und belehrt, um mich des guten, alten Ausdrucks zu bedienen, und was das Beste ist, er fällt weder in Moquerie (was Goethe'n nur zu oft passirt), noch in einen schulmeisterlichen Ton. Die Auswahl aus den Vierzeilen (87 von zwei Hunderten) ist gut zu nennen; daß man aber bei so vielem Einzelnen noch Manches vermissen wird, na=

türlich; befremdlich bleibt es nur, daß von den letzten vierundvierzigen kein einziges aufgenommen ist. Was mag der Grund sein? Die Vierzeilen in persischer Form gleichen ihren deutschen im Neglige schlendernden Schwestern, nur daß ihr Auftreten, sowohl durch Form (die längeren Verszeilen), als durch Gehalt ein etwas feierlicheres, sogar frommes geworden ist.

Die Vierzeilen bilden in beiden Ausgaben, in den gesammelten, wie in den ausgewählten Gedichten, den Weg aus dem Abend- in das Morgenland. Wir wenden einige Blätter um und stehen auf einem weltfremden, uns wunderbar gemahnenden Boden, gerade auf dem seltsamsten des fremden Landes, mitten unter eigensten Blüthen der orientalischen Mystik. Rückert aber ist dieser Boden nicht lange ein fremder geblieben; er hat sich weniger durch die Dornen des Sprachstudiums mühsam in ihn hineingearbeitet, als vielmehr durch Divination, vermöge seines Zusammenlebens mit der Natur, so sehr hineingeahnt, daß er freie Nachbildungen des größten aller mystischen Dichter, Mewlana Dschelaleddin Rumi's, versuchen und diesen erreichen konnte. Die ursprüngliche Religion der Perser war nämlich ein Naturkultus in innigster, wahrhaft kindlicher Form, eine Verehrung des heiligen, ewigen Lichtes, und also auch eine Heilighaltung dessen, was mit ihm in Verbindung und in unmittelbarer Beziehung steht[20]). Als sie von der Religion Muhammed's verdrängt wurde, mußte die Anbetung, außer bei einigen Stämmen des Gebirgs, aufhören; da aber ein Volksglaube durch Gewalt niemals

[20]) Das Vermächtniß altpersischen Glaubens in Goethe's west-östlichem Divan (Werke 5. Bd. S. 243—246).

ganz ausgerottet werden kann, wie wir Deutsche denn auch noch nach mehr als tausend Jahren manche leise Anklänge an unser altes, großartiges Heidenthum vernehmen können, so wurde jene Anbetung zum Gefühl für die Naturschönheiten, aber zu dem aufmerksamsten und liebendsten, welches alle ihre Gegenstände beseelte oder wenigstens zu Sinnbildern höherer Wahrheiten machte. Und so sehr war diese Liebe zur Natur mit dem ganzen Denken und Fühlen des Volkes verschmolzen, daß sie gerade den gläubigsten Verehrern Allah's, dem Sofi und Scheich, welcher der Welt entsagt und sich der Beschaulichkeit geweiht hatte, dessen Lied und ganzes Leben in geistiger Trunkenheit um den Glanz des Ewigen flatterte, gleich dem Schmetterling um die Kerze, daß sie diesen Mystikern, welche freilich auf die äußeren Formen aller positiven Religionen in dem Stolze ihrer Reinheit gleichgültig herabblickten, am meisten zum Medium in ihrem Liebesverkehr mit dem Höchsten diente, und daß die Sonne, als am glänzendsten von Allah's Güte und Macht redend, in ihren Gedichten noch immer einen Theil der alten, göttlichen Verehrung genoß. Durch dieses trunkene Entfalten der glänzendsten Phantasie, durch diese glühende, die ganze Schöpfung kennende und aus ihr alles Schöne und Große herbeiziehende Liebe wurden Dscheladdin und Attar nicht nur die Chorführer der Mystik, sondern auch solche Dichter, wie sie an üppigstem Bilderschmuck, an poetischer Fülle, überhaupt an Größe keiner der andern Heroen persischer Dichtkunst, weder Ferdusi, Nisami und Dschami, noch Saadi, Enweri und Hafis übertrifft. Und in dieser Naturbegeisterung gaben sie denn auch Rückert das Medium, mühelos das Verständniß ihrer äußeren Eigenthümlichkeiten, wie ihres innersten Kerns zu erreichen, und uns somit auf genußreiche Weise zu tieferer

Kenntniß des Orients, seiner poetischen Auffassung und religiösen Tiefe zu verhelfen, als wir diese in Joseph von Hammer's treuen Uebersetzungen erlangen können. Der Mysticismus, als das Begehren, mit dem Gemüth die Religion zu erfassen und ihre Geheimnisse zu lösen, als die Sehnsucht, zu dem Ewigen in ein innigeres Verhältniß, in ein Zusammenleben der Liebe zu treten, muß natürlich auch in den verschiedensten positiven Religionen und Nationalitäten in einer gewissen Gleichheit der Formen auftreten; doch findet sich auch in der Geschichte der deutschen Literatur eine Epoche, welche eine überraschende Aehnlichkeit mit der Richtung Dschelaleddin's hat. Ich meine hiermit nicht das Wesen der Herrnhuter, noch das bald süßliche und kraftlose, bald zwar kräftige aber prosaisch einseitige, bald endlich verächtliche Treiben der modernen Pietisten, ich meine auch nicht die dunkelblüthige katholische Mystik, welche mit ihrem narkotischen Dufte so viele ursprünglich klare Geister der Gegenwart berauscht hat, sondern die echt poetische, kräftige deutsche Mystik des 14. Jahrhunderts, die den Spitzfündigkeiten der Scholastiker Gränzen setzte und am einfachsten unter dem Namen des Johannes Tauler begriffen wird. Ich führe aus Mundt's Kunst der deutschen Prosa eine Stelle an, welche mir als Beweis jener Aehnlichkeit ganz hierher zu gehören scheint: „Man könnte den genialen Dominikanermönch Johann Tauler den Minnesänger der Prosa nennen. Die Sprache des Waldes, der Liebe, der Träume, der Nachtigallen war mit Konrad von Würzburg in Deutschland verklungen, da erhob sich die Sprache der stillen Zelle, der Andacht, der mystischen Gottinnigkeit. Die irdische Schönheit in den Minnesängern, die alle sinnliche Blüthe der Sprache hervorlockte, verging vor den trunkenen Augen der Mystiker

in die Anschauung des Unsichtbaren, an das sich die hingebende Seele mit ihrer ganzen inneren und äußeren Existenz verlor. Für diese überirdischen Abstraktionen, dieses Verlorensein der Gefühle in die unmittelbare Einheit mit Gott, mußte erst eine neue Diktion geschaffen werden, denn für die Ausdrücke des übersinnlichen Lebens hatte die deutsche Sprache noch keine Töne, keine Wörter. Sie wurde zum ersten Mal in ihren metaphysischen Grundkeimen angerührt und entfaltete die wunderbarste Fähigkeit für den abstracten Gedanken. Diese Sprache der mystischen Anschauung wurde um so eigenthümlicher, da sie das Uebersinnliche, das sie auszudrücken hatte, doch wieder in das sinnliche Element der Poesie tauchte und die spekulative Vorstellung am Ende nur in Bildern am vollständigsten anzudeuten wußte. Gott ist in der Sprache der Mystiker der „minnigliche Grund", in dessen Tiefe nicht nur mit dem Gemüth und der Abstraktion hinabgestiegen wird, sondern aus dem auch die träumerische Verzückung alle Wunderblumen der Phantasie heraufsprießen und in allen Düften und Farben das Haupt des Schauenden umspielen läßt[21]. Gehen wir freilich bei der Vergleichung

---

[21]) Vergl. in Theodor Mundt's K. d. deut. Prosa den ganzen Abschnitt über Tauler und seine Zeit, S. 165 — 187. Dr. Künzel theilt in seinen drei Büchern deutscher Prosa (Bd. I. S. 40—50 und 57—63) Proben mit von Tauler und seinen Zeitgenossen Heinrich von Nördlingen, Hermann von Fritzlar und Otto von Passau, wie auch aus den Sprüchen deutscher Mystiker, welche Wilhelm Wackernagel's altdeutsches Lesebuch enthält. Gervinus, welcher in seiner Verstandesnüchternheit keinen Sinn zu haben scheint für die Tiefe und Klarheit des Gemüths, welche jener deutsche Mysticismus des 14. Jahrhunderts offenbart und voraussetzt, hält sich nur an

Dschelaleddin's mit Tauler in's Einzelne, so kann es nicht fehlen, daß wir auch auf bedeutende Unähnlichkeiten stoßen. Aber man bedenke auch den Unterschied in Form und Absicht zwischen Gasel und Predigt, man denke an das gebildete Persien zu Dschelaleddin's Zeit, um den Anfang des 12. Jahrhunderts, und an die Rohheit des germanischen Europa's im 14. Jahrhundert, in welcher der Predigermönch Tauler mitten inne stehen mußte, und endlich und zumeist an die poetische Naturanlage oder Grundstimmung beider Völker, des persischen und des deutschen, dort an den Bilderschmuck, in welchen sich im Orient schon die Rede des gemeinen Lebens kleidet, dessen Fülle in einem poetischen Gebilde nur üppiger, dessen Farbenfeuer brennender und in dem mystischen Liebesverhältniß zu Allah natürlich das üppigste und brennendste werden mußte, hier dagegen an die schlichte Innigkeit des deutschen Worts, der deutschen Rede, des ursprünglichen deutschen Lieds. Da

---

seine äußeren Erscheinungen, die seinen nüchternen Sinnen, seinem kalten, auch für die poetische Produktion einen Maßstab der Phantasie und Begeisterung, der nicht überschritten werden darf, in sich schließenden Auge allerdings bis zum Erschrecken absonderlich mögen vorgekommen sein. So kann er also im 2. Bande in einem Abschnitte, der im Vorübergehen die mystisch- und scholastisch-theologische, wie auch philosophische Richtung der Zeit bespricht (S. 141), also sagen: „Der Körper soll abgetödtet werden; man nimmt zum Zwecke des Lebens den Tod, man verzückt den wachen Geist in Träume und reißt den rührigen Körper zum Schlafe, um auch schon bei Lebzeit die kothige Wand des Leibes umzuwerfen, die uns allein hindert, schon hier den seligen Zustand der Engel zu erreichen. Jede Thatkraft und Lebenslust wird hier vernichtet, jeder grade Gedanke überspannt, jede Empfindung überreizt, die Einbildung mit Bildern überladen, die Seele aufgeregt in üppigen Vorstellungen von einer beseligenden Hochzeit mit Gott, mit dem geistlichen Bräutigam."

mußte in den einzelnen Aeußerungen der Mystik natürlich sich manche himmelweite Verschiedenheit herausstellen. Nachdem ich in dem Vorhergehenden einige Andeutungen über das Wesen und die Erscheinung des orientalischen Mysticismus im Allgemeinen zu geben versucht habe, wende ich mich nun speciell zu Rückert's Nachbildungen Dschelaleddin's, um zu zeigen, wie die Grundzüge seiner Gaselen jenen Andeutungen entsprechen. Ich erinnere mich gegenwärtig an kein Urtheil über diese beiden Rosenkränze orientalischer Beschaulichkeit; möchte es aber auch tadelnd oder lobend sein, es hätte keinen Einfluß auf meine Ansicht, es könnte mein Geständniß nicht verhindern, daß ich die Gotteslieder der beiden „Nachtigallen des beschaulichen Lebens", Dschelaleddin's und Rückert's, herzlich liebe. Ich habe mich seit lange gewöhnt, mit den Dichtern zu beten, mit Shakspeare, wie mit Dante, und so sind mir denn jene vorzugsweise ein Brevier geworden. Wer freilich aus der lauen Fluth der Tagesliteratur kommend, krankhaft, blasirt, in dieses Bad taucht und in ihm lange zu verweilen gedenkt, wie in jener, der glaubt, daß ihm die Wellen die Brust zerdrücken, der fühlt sich von den Blumen des Ufers betäubt und eilet zurück; wer sich aber gesund und stark in die duftende Fluth senkt und namentlich ihren Reiz nicht auf einmal genießen will, der wird ihr befreundet und fühlt sich oft wieder zu ihr hingezogen, gleich mir. Rückert hat in neuester Zeit seine vielbewunderte Weisheit des Brahmanen herausgegeben, eine Weisheit des Persers bildeten schon vor mehr als zwanzig Jahren seine beiden Bücher Dschelaleddin's, voll wahrhaften Tiefsinns in schönster Form und dem reizendsten Schmucke. Unmöglich ist es, die Bilder alle anzuführen oder nur in Begriffe zu bringen, in welche der Dichter seine Weisheit hüllt, die Bilder, bald

von kindlicher, thränenmilder Weichheit und ätherischer Zartheit, bald von erstaunlicher Kühnheit, welche er zu Beweisführungen, zu Beispielen u. s. w. aus allen Bereichen der Schöpfung zieht und in Kränze flicht, und in welchen er in den Zusammenstellungen oft gut den Effekt zu berechnen weiß. Hier seien nur einige Resultate jener dichterischen Verflechtungen und Beweisführungen angeführt, die freilich als Resultate nur arm und nackt dastehen, während sie dort das farbenvollste Leben umhüllt. Das Resultat ist überhaupt nicht das Labende, das Reizende. Das Resultat ist eine Idee, die uns wohl durch ihre Wahrheit und Größe erheben kann; das Reizende aber, das Fortreißende, der Gegenstand der Poesie und die Poesie selbst ist das Leben, die Entwicklung, das Gebären der Idee. Hier also nur die leitenden Ideen in Rückert's Nachdichtungen von Mewlana Dschelaleddin Rumi's Mystik: „Am glücklichsten sind diejenigen, welche immer im Heimathgarten geblieben; das Menschenleben ist eine Verbannung, voll Halbheit und Nichtigkeit, voll Blindheit über sein Herkommen, sein Loos und seine Bestimmung. Darum verlangt die in die Formenwelt, in des Leibes Käfich gebannte Seele sehnsüchtig nach Wiedervereinigung. In dieser Sehnsucht soll das ganze Leben des Gottesmannes aufgehen, und sie sowohl, als die Vereinigung selbst wird durch alle Töne durchgespielt, und die Bitte, daß Gott den Pilger glücklich zu seinem Glanze leiten möge, hören wir bald einfach, bald in mannigfacher Umschreibung. Damit aber die himmlische Seele die Siegesfahne schwinge, muß vorher die irdische im Kampfe getödtet werden. Der Rath zur Reinheit des Lebens wird in sehr poetischen Beispielen ertheilt. Wer nicht rein ist, kann nicht zu Gott emporschauen, und nur wer auf die Welt verzichtet, Herr der

Welt sein. Die Liebe ist das Gefühl, welches das ganze Wesen des Gottesmannes durchglüht; sie ist sein Glauben und die Quelle seiner Moral und Ascetik. Der Mensch soll nach Gottähnlichkeit streben und im Kleinen lieben, wie jener im Großen liebt. Der Schach der Welt versichert durch Jegliches die Welt seiner Liebe. Zur Seele der Welt hat Gott die Liebe gemacht, und im Tode offenbart sich die höchste Liebe. Hier vernehmen wir auch im deutschen Gasel den orientalischen Mystikerruf: „Allah hu!" Gott ist in Allem, Gott ist Alles, das Größte, wie das Kleinste, und Alles soll man und in Allem ihn lieben. Auch das Unbeseelte zollt dem Herrn seine Liebe, und der Gottesmann bringt seinen Dank in Worte und thut für Alles zum Herrn, der an seinem Weltenwagen die vier Elemente zügelt, den Liebesruf. So lange freilich die Seele noch auf Erden ist, geht gern Liebe der Schmerz zur Seite (wunderschöne Mythe und Anwendung derselben); und wenn sie im Tode der höchsten Liebe sich erschließt, durchschauert sie auch der höchste Schmerz. — So, wie ich dieses zusammengestellt habe, könnte ich noch weiter fortfahren, wenn ich nicht einsähe, daß ich mit jener kalten Kette von Gedanken das Wesen von Rückerts Gaselen durchaus nicht zu erschöpfen vermag. Nicht nur das Aroma, der Weihrauchduft, der in ihnen weht, geht verloren, sondern die kurze Sentenz ist sogar selten im Stande, den ganzen in jenen schillernden Bilderschmuck gehüllten Geist wiederzugeben. Aecht orientalisch ist es, daß Rückert in dem letzten Verspaare sich so häufig auf Dschelaleddin bezieht, als auf seinen Leiter und Führer, als auf den von hohem Geiste Beseelten, als auf den, der den Weg zur Lebensquelle zeigt, welcher nicht durch's Irdische führt, als auf die Sonne, welcher der Schach der Welt einen Theil seines Glanzes

gegeben; und schön besonders ist das letzte Gasel, welches er dankend ganz seinem Meister geweiht hat. Aecht orientalisch ist auch der Dichterstolz, der bisweilen heraustritt, wie sich denn Rückert, der auch in seinen übrigen Gedichten viel Selbstbewußtsein, den hohen Stolz der Natur, offenbart und nie, wie so viele, in falscher Demuth um den Beifall der Menge buhlt, unter andern den Dschelaleddin im Westen nennt. — In den gesammelten Gedichten folgt auf die beiden Kränze der Nachdichtungen Dschelaleddin's noch eine dritte Abtheilung von Gaselen, welchen aber der Dichter in der Auswahl eine andere Stelle gegeben, weil sie im Jahre 1822, jene aber schon 1819 gedichtet sind, und unter dem Namen „Hymnen" beinahe alle (16 von 20) unter die ihnen gleichzeitigen Poesien des Pantheons gestellt hat. Ich lasse sie hier schon folgen, um, mit Ausnahme einiger vereinzelter u. a. im Pantheon stehender Gedichte, Alles zusammenzufassen, was dem Orient in Geist, Form und Färbung angehört. „Hymnen" war die passende Bezeichnung; sie sind in der That Hymnen des Frühlings, der Gottesliebe, der reinen Gottesverehrung, in welchen die lyrische Begeisterung in kühnen Flügelschlägen sich erhebt; nur mit dem Unterschiede, daß es hier nicht, wie dort, die Fittige Simurg's sind, welche sie regt, des weisen Vogels der persischen Mystik, der in stillem Sinnen die strahlende Felsenburg des Berges Kaf bewohnt, sondern die der deutschen himmelansteigenden Lerche. Freilich finden sich noch manche Anklänge in Bildern (vornehmlich in ihrer Kühnheit) und Sagen an Persien, aber das Gasel soll auch die Erinnerungen an seine Heimath nicht verlieren. In demselben Gasel wechselt noch oft die Naturanschauung in einer Menge von farbenhellen Bildern, niemals jedoch treffen wir auf jene Gottestrunkenheit, auf jenen Seelentaumel der Liebe,

wie in den beiden früheren Kränzen. Und wenn dann doch bisweilen das Gefühl überspannt und jener religiösen Richtung sich nähernd erscheinen will, so redet und beruhigt gleich daneben wieder die milde Klarheit und Innigkeit der deutschen Natur. Soll ich von dem Kunstwerth dieser Gaselen reden, so habe ich nur das alte Wort wieder, daß sie sehr schön sind; fragt man aber nach der tieferen Beziehung, in welcher sie zum Dichter stehen, so glaube ich, daß sie sowohl, als mit Ausscheidung einzelner Eigenthümlichkeiten und der absonderlichen Färbungen und Bezüge der persischen Mystik, die der beiden ersten Bücher, Denkmale sind von der tiefen Religiosität und Gottesliebe des Dichters, von einer Religiosität und Gottesliebe, auf deren Gestaltung und Aeußerung keine positive Religion Einfluß üben kann. Einzig die Natur ist ihre Quelle; in der Liebe zu und in dem Leben in der Natur liegt ihr Kultus. Der Grundton dieser Frömmigkeit kommt aus tiefster Brust; und wie wir in dem bisherigen Verlaufe in dem sinnlichen Leben und seinen Ergebnissen und Gefühlen den wunderbaren Gleichklang von Leben, Dichtung und Natur gefunden haben, den ich zu Anfang des Schriftchens hervorhob, so offenbart sich uns dieser nur auch in dem Uebersinnlichen, in der Richtung zum Göttlichen, und gibt uns somit das Bild des Dichters in seiner ganzen Reinheit und Vollständigkeit. So viel, und verhältnißmäßig für den Plan und Umgang dieses Schriftchens fast zu viel, von dem Inhalte der Gaselen; was weiter die Form betrifft, so glaube ich, daß wir Deutsche dem Dichter auch für sie zu lebhaftem Danke verpflichtet sind. Wenn Rückert in den ges. Ged. sagt, daß er zuerst diese neue Form in Deutschland's Garten pflanze, so ist unter diesem Garten die Poesie zu verstehen. Den Gelehrten war sie durch Hammer's

Uebersetzungen, obwohl auch nur in geringer Vollendung, schon seit einiger Zeit[22]) bekannt; die deutsche Dichtkunst aber hatte noch keinen Theil an ihr. Ich liebe das Gasel aus ähnlichem Grunde, wie die italiänischen Formen, obgleich es uns ferner steht und auch nie deren Popularität erlangen wird. An sich ist es gewiß eine schöne Form, und was seinen Einfluß auf die übrigen deutschen Metren angeht, so kann dieser bei dem Wohllaut seiner Reime, bei dem melodischen Tonfall und den passenden Cäsuren in den längeren Zeilen nur ein heilsamer sein. Daß man Rückert das Ungeschick seiner Nachahmer aufbürden will, ist noch mehr lächerlich, als ungerecht. Wie und wann Rückert das Gasel anwendet, haben wir gesehen und werden wir noch sehen; ähnliche Vorsicht hat Platen gebraucht. Wenn aber unsere jüngeren Dichter jeden faden Liebesgedanken in die orientalische Form bringen, da er sonst zerfließen müßte, wenn sie schon die ganze Poesie des Orients erfaßt zu haben meinen, indem sie, nach dem Ausspruche eines geistreichen Mannes, die Nachtigall Bülbül nennen und von den Rosen von Schiras reden, so hat Rückert daran ungefähr solchen Antheil oder solche Schuld, wie Goethe's Werther an der Fluth der sentimentalen und Selbstmords=Romane und Schiller an dem Raupach'schen Jamben=Pathos, und die Deutschwerdung des persischen Geistes und der persischen Form wird immer ein Moment in der inneren und äußeren Entwicklung der Lyrik, und das Gasel ein würdiger Gegenstand der Nachahmung für die Dichter bleiben, welche seine Bedeutung erfaßt haben.

---

[22]) v. Hammer's Geschichte der schönen Redekünste Persien's, mit einer Blüthenlese aus zweihundert persischen Dichtern erschien (Wien) 1818.

Auf die Nachdichtungen Dschelaleddin's folgen in den ausgewählten Gedichten die östlichen Rosen. Die beiden Gegensätze des Orients reihen sich friedlich an einander, dort die strenge Entsagung vom Leben und seinen Genüssen, wie sie die Pflicht des Scheich's oder Sofi's verlangt, die Versenkung in das All, die Anschauung Gottes, das Leben im Geiste mit ihm und seiner Herrlichkeit, hier der rücksichtsloseste Lebensgenuß, welcher sich über die Gebote des Propheten hinaussetzt, welcher seine Diener wegen ihrer Ascetik verspottet, der, wie jener in der Liebe Allah's, in der irdischen Liebe, im irdischen Frühling, im Weingenusse, in dem von schöner Schenkerhand kredenzten Glase das Höchste findet. Die östlichen Rosen sind ein Werk der heitersten Laune, Frühling, Jugend, Rosen, Wein und Liebe, wie diese der Dichter einmal an einem andern Orte[23]) zusammengestellt hat, die Gegenstände ihres Gesanges. Man könnte sie ein Buch Hafisens nennen, wie jene beiden Gaselen-Kränze das Dschelaleddin's, nur daß der Ideenkreis des persischen Dichters der Liebe und des Weins hier in deutsche Form gebracht wird. In diesem Buche Hafisens spielt die irdische Trunkenheit die gleiche Rolle, wie in dem Dschelaleddin's die mystische, die Gottestrunkenheit. Bald glauben wir eine kecke jugendliche Gestalt vor uns

---

[23]) Die deutsche Stadt, ausgew. Ged. S. 428 (Ges. Ged. Bd. I. Liebesfrühling, S. 307.):

> Und ich wollte durch die Straßen schreiten,
> Trunken, unter Rebenlaub die Saiten,
> Stehen bleiben, da wo Becher klängen,
> Und mich in des Festes Mitte drängen,
> Singen, wie Hafisens Geist mich triebe,
> Frühling, Jugend, Rosen, Wein und Liebe. u. s. w.

Die ganze Stelle ist durchaus auf die östlichen Rosen anwendbar.

zu sehen, etwa einen persischen Studenten, in welchem die orientalische Weltauschauung mit der aus dem deutschen Nationalgeiste und seiner historischen Entwicklung entsprungenen Burschenfreiheit vereinigt ist, welcher in ausgelassener Genialität die Schranken des Welt- und Religionsbrauchs überspringt, die todte Gelehrsamkeit zur Seite wirft und, den Becher in der Hand, voller Begeisterung schwört, daß in Wein und Liebe die ganze Bestimmung des menschlichen Seins enthalten sei. Oefter aber tritt uns der gereiftere Mann entgegen, der die Welt kennen gelernt und von ihr gelitten hat, und nun nicht in jugendlichem Uebermuth bei Wein und Liebe die ganze übrige Welt zum Kampfe herausfordert, sondern vielmehr bei Wein und Liebe alle jene Verhältnisse vergessen und durch Trinken und Lieben sie ewig fern halten möchte. Am schönsten lernen wir aus den östlichen Rosen die Heiterkeit des Genusses im Orient kennen. Weder bei Wunsch noch Genuß selbst vernehmen wir eine jener Extravaganzen, von welchen die abendländischen Sänger des Weins und der Liebe überfließen. Die Kälte, das Sprödethun, das Kokettiren der Geliebten erregt wohl auch den Schmerz des Dichters, aber nicht in dem Maße, daß er ihn nicht vergessen, daß er nicht gerade mit dem Schmerze noch spielen könnte, oder der Hoffnung entsagen müßte. Der persische Erotiker kennt das tiefe Liebesleid nicht, welches der Romantiker in seinen Dichtungen pflegt, und dessen Repräsentanten vorzüglich Medschnun und Ferhad sind, das Liebesleid, welches der Abendländer bei dem vorwaltenden inneren Leben und der geringen Stelle, welche in seiner wahren Liebe der Genuß einnimmt, zur Seele seiner Dichtungen gemacht hat. Der persische Erotiker feiert vor Allem den Genuß, und auch im Weintrinken ist der Genuß Hauptsache, mithin von Allem, was

der Occidentale an den Wein knüpft, von Schwüren und Bruderküssen, nichts hörbar. Der Orientale vermag es zu seiner größten Genüge, den Wein für sich allein zu trinken, bis zur Trunkenheit, wie sich denn dafür auch in Rückert's östlichen Rosen manche Stellen finden lassen. Diese sind, möchte ich sagen, Lehren und Beispiele eines bewußten Leichtsinnes, ja beinahe eine Philosophie des Genusses, welche sogar einer gewissen Mäßigkeit und Genügsamkeit huldigt, durch welche aber gerade ein längerer Genuß auch nur möglich werden kann. Durch das einleitende Gedicht der östlichen Rosen werden wir von selbst auf Goethe's west=östlichen Divan hingelenkt. Diejenigen Stellen, welche man zur Vergleichung mit jenen Gedichten Rückert's hier herbeiziehen könnte, sind das Buch Hafis, das Buch der Liebe und das Schenkenbuch, am meisten aber das letzte. In dem Buche Hafis faßt der alte große deutsche Dichter seinen Bruder im Orient vielleicht etwas zu nüchtern auf[24]); dagegen lebt er sich in den andern beiden erwähnten Abtheilungen zu einer köstlichen Jugend zurück. Wie sehr es ihm gelungen ist, in ihnen den Geist Hafisens zu erfassen, beweis't die schöne Aehnlichkeit mit Rückert's östlichen Rosen. Wenn zwei Dichter, von einander durchaus unabhängig, einem Vorbilde nachdichten und in diesen ihren Nachdichtungen sich gleichen, so wird es damit gewiß, daß beide den Geist jenes Vorbilds in den Zauberkreis ihrer Poesieen zu beschwören und zu bannen verstanden haben. Besonderen Bezug nimmt Goethe auch auf das Verhältniß der Schenken zum Trinker und somit auf die

[24]) Für eine solche Auffassung spricht auch die Charakteristik Hafisens in den Noten und Abhandlungen zu besserem Verständniß des west=östlichen Divans (Bd. 6. S. 63—66).

Knabenliebe des Orients. Nicht nur hat er dieses schöne Verhältniß, das Zartgefühl für die Schönheit des heranwachsenden Knaben, im Schenkenbuche selbst mehrfach angedeutet, er versucht es auch in den Noten zum west-östlichen Divan[25]) noch weiter auszulegen und, indem er zwei liebliche Erzählungen aus Saadi's Rosengarten[26]) anführt, Anleitung zu geben, wie es bei weiterer Ausführung des Divans behandelt werden könnte. Daß Rückert das Poetische eines solchen Verhältnisses nicht entgehen konnte, verstand sich von selbst; in mehreren Gedichten erwähnt er die Schöne des Schenken, und wohl nirgends ist ein so vollkommenes Bild von dem Anziehenden des Knaben entworfen worden, der eben in das Jünglingsalter tritt und noch so nahe auf seine kürzlich verlassene Kindheit blicken kann, der, nach den Worten unseres großen Dichters, in dem Zeitpunkte steht, welcher den Jüngling mit Reiz und wunderbarer Rührung zugleich schmückt[27]), als in den folgenden wenigen Worten:

Als der Schenke den Becher hielt,
Leise den Wein zu nippen,
Hat die Woge emporgespielt
Küssend an seine Lippen.

Als der Schenke die Flöte hielt,
Daß der Becher uns munde,
Hat die Flöte vor Lust gespielt,
Eh' sie ihm war am Munde.

---

[25]) A. a. O. S. 148—153.

[26]) Saadi's Rosengarten. Aus dem Persischen durch Dr. Philipp Wolff. Stuttgart. 1841 (die neueste, elegant ausgestattete Uebersetzung dieses Werks). S. 224—227, das Beispiel aus der Grammatik, und 227—229, Schwerer Verlust. Die letzte Erzählung ist auch in Hößli's confusem Buche, die Männerliebe der Griechen, ich weiß nicht nach welcher Uebersetzung, mitgetheilt.

[27]) Dichterleben, v. Ludwig Tieck (Urania auf 1826), S. 82—87.

Ich glaube, daß in der Hinneigung, sogar in der Liebe zu einem auf jener geheimnißvollen Stufe der Entwicklung stehenden und oft mit mehr als mädchenhafter Schönheit geschmückten Knaben die größte Poesie liegt. Und diese Liebe hat auch ihre Apostel; zu ihnen gehören vor Allen, außer der ganzen Poesie des Orients, der sie sogar zum Gegenstand von Epen (der Schah und der Derwisch) geworden ist, der größte Dichter und der größte Kunstkenner des Abendlandes, Shakspeare, den gerade Tieck in jener Stelle des Dichterlebens reden läßt, und der in seinen Sonetten dem jungen Grafen Southampton eine ewige Rose gepflanzt hat, und Winkelmann [28]). Ich möchte also diese Liebe in ihrer ganzen Reinheit und Schönheit unseren jüngeren Dichtern als einen der zartesten Gegenstände der Lyrik an's Herz legen, selbst auf die Gefahr hin, daß die Mißgunst oder der Rigorismus der Moral sie im Anfange mißverstehen will oder mißversteht und verlästert, wie leider Heine den edeln Platen. Manche haben gewiß ihre leisen Regungen nicht minder innig gefühlt, als dieser, aber es nicht gewagt, ihr Worte zu geben. Nach dieser Abschweifung, wie mir der Leser von Zeit zu Zeit eine gestatten muß, um manchem lang Verhaltenen (gleich einem Vogel, der die Zeit her nur den engen Käfig, meine Brust, mit seinen Tönen erfüllt hat und sich nun draußen möchte hören lassen) die Freiheit zu geben, wende ich mich wieder zu den östlichen Rosen, und zwar um nach gewohnter Weise nachzusehen, in welchem Verhältniß sie zu dem Leben

---

[28]) Goethe im Winkelmann (Bd. 37 d. Ausg. v. 1828—1830, S. 24—28, und Gervinus im 1. Bd. seiner Gesch. d. neueren poet. Nationallit. d. Deutschen (4. Bd. des ganzen Werks), den ich aber nicht zur Hand habe, um die Seite citiren zu können.

des Dichters stehen. Hier glaube ich zum ersten Male durchaus, daß die Gedichte keine treue Spiegelung des Lebens sind, aber auch nicht wohl sein können. Die östlichen Rosen sind zwar höchst originell, aber doch nichts der bloßen Dichterbrust Entsprungenes, sondern Nachdichtungen. Der Grund der Nachdichtung hat allerdings in einem besonderen Wohlgefallen an Hafis gelegen; und so möchte ich denn die östlichen Rosen für eine Spiegelung des Genußlebens erklären, welches dem Dichter, wenn er in Persien geboren worden wäre, wo die ganze Natur freudiger und eindringlicher zum Genusse ladet, wo die Rosen röther, die Wasser klarer und schattiger, die Mädchenaugen tiefer und liebesehnender, wo der Mond voller und klarer, die Sonne glühender, der Wein doppelt süß durch das Verbot und der Frühling ein Hauch des Paradieses, der wahre Welterneuer ist, zu gewissen Stunden wünschenswerth möchte erschienen sein. Rückerts deutscher Natur ist diese Genußsucht durchaus fremd; und die östlichen Rosen sind mithin nur als Spiegelungen eines Traumes, oder nicht einmal eines solchen, sondern nur eines traumgeborenen Wunsches, anzusehen, freilich eine Spiegelung, welche die Lebhaftigkeit der Farben des Lebens trägt. — Die östlichen Rosen in deutscher Form werden von Gaselen fortgesetzt und abgeschlossen. Aber nicht durch die Form allein unterscheidet sich das Ende der strahlenden Rosenkette von ihrem Anfang. Zwar treffen wir auch hier die frühlingsentglommenen Rosen, den blühenden über das ganze Feld ausgegossenen Rosentraum, auch hier die Rose, die den Becher und die der Geliebten Locken bekränzt, auch die endlich, die am schönsten auf ihren Lippen und Wangen blüht; aber auch die Rose zeigt sich uns, welche das vergossene Herzblut noch röther färbt, auch eine junge Rose, die im Tode fahl

geworden ist und vom Gärtner Lenz beweint wird, und dann die, welche auf ihrem frühen Grabeshügel, über dem „Rosenbrautgemach", emporwächst. Ein Theil der Gasele reiht sich an Heiterkeit an jene freigeformten östlichen Rosen, in einem Theile dagegen wird auch die sinnliche Liebe ernster und innerlicher, und in einigen endlich üben Sehnsucht und Wehmuth ihre ganze Macht auf die Herzen. Die letzteren sind unstreitig die schönsten und dem deutschen Gemüth, in welchem Sehnsucht und Wehmuth so vorwaltend herrschen, wohlthuendsten[29]). In den heiteren, und es sind ihrer viele, die noch immer Frühling, Jugend, Rosen Wein und Liebe zum Gegenstande haben, ja einige, die sich sogar noch der oben erwähnten Burschikosität nähern, tritt mit der ausgebildeten Form auch jene Fülle von Bildern ein, welche sich in den einfachen Formen der deutschen Lyrik, wie sie die östlichen Rosen trugen, nicht bewegen konnte. In denjenigen Gaselen ferner, in welchen die Gluth der Liebe gesteigert ist, sind auch die Bilder weniger spielend, sondern schwungvoller, kühner oder glühender; in denen der Wehmuth endlich werden sie milder, und es ist, als ob sich Schleier der Trauer wegen, dämpfend um die bunte, helle Blüthenpracht schlängen. Ja der Rhythmus selbst dünkt uns einen eigenthümlichen, traurig-dumpfen Ton zu haben. Von der zweiten Gattung nenne ich besonders „die Botin" und „die Rose im schönsten Glanze", von der dritten „Hingegangen in den Wind", „Und dann nicht mehr", „Heim", „Im Sonnenschein" (früher unter dem Namen „Ruhe" bekannt) und „Meine

---

[29]) Rückert erkennt selbst, daß das Lied der Trauer überhaupt mehr Anklang im Menschenherzen findet, als das der Freude. Vergl. „Dem Liebesänger", Gesammelte Ged. Bd. 4. S. 221, Ausw. S. 395.

Gaselle"[30]). Die drei letzten fehlen in den ausgewählten Gedichten, in welchen überhaupt die Lese aus der Gaselenfolge der östlichen Rosen gering ist. Zu verhehlen ist es übrigens auch nicht, daß die Auswahl in den östlichen Rosen überhaupt eine schwierige war. Und so wären wir denn, nicht zu der Gränzsäule, sondern zu dem letzten Rosenstocke gekommen, an dem es gilt, dem Garten der östlichen Rosen Lebewohl zu sagen, unter dessen Blüthen und Düften wir uns, theils mit Absicht, theils unwillkührlich gefesselt und hold befangen, etwas längere Zeit aufgehalten haben. Ich bin überzeugt, daß der Abschied der Leser, mit mir, ein liebevoller sein wird, schon des reinen Wohlgefallens wegen, und wenn sie nicht einmal an den Einfluß denken, den Rückert's Hineinleben in persischen Geist und persische Dichtung auf seine Gesammtbildung, besonders auf sein späteres sieghaftes Erfassen des übrigen Orients, Arabien's und Indien's, hier aber zunächst nur auf die Gestaltung seiner Lyrik gehabt hat. In einem Vorwort zu den östlichen Rosen (Neuseß 1837) weis't er selbst auf diesen hin, wie sich denn überhaupt aus den neuen Vor- und Nachworten zu alten Gedichten mancherlei Wahrnehmungen für Rückert's inneres und äußeres Leben machen lassen. So leitet denn auch nach dem hier in Rede stehenden die Liebe, des Dichters wahre, geheiligte Liebe, ihn aus Persien zurück, in das er sich versenkt hatte, zur Wirklichkeit, und in dieser nun verklärten erblüht unter Mitwirkung der persischen Ele-

[30]) „Und dann nicht mehr" und „Meine Gaselle" scheinen wieder in Verbindung mit Agnes Todtenfeier und den übrigen bei Besprechung dieses Cyklus angeführten Gedichten zu stehen und Nachklänge jener Trauer zu sein.

mente sein Liebesfrühling, das Schönste vielleicht, was Rückert je geschaffen hat. Der Liebesfrühling erblüht

„Aus Rosenfunken, die ich mitbracht' im Gemüthe."

Auch ein Schlußlied besitzen wir zu den östlichen Rosen, welches nicht minder bezeichnend für den Dichter ist. In ihm sagt er, was ihm die Dichtkunst sei, der Traum, der mit ihm durch's Leben reiset, und beschwört sie, ihn nie zu verlassen. In ihr ist ihm die Jugend geblieben; flieht sie, so ist er ergreiset, verwaiset. Daß sie ihm aber auch wirklich immerdar geblieben, beweiset ein achtzehn Jahre später niedergeschriebener Nachklang (1837); und wie dort die Einheit von Leben und Poesie hervorgetreten ist, so in diesem letzteren besonders die Verwandtschaft von jenem, mithin auch von dieser, mit der Natur[31]).

In den ausgewählten Gedichten folgt hier zunächst eine fernere Unterabtheilung des Buches der Wanderungen, bestehend aus einer erotischen Blumenlese aus Dichtern ver-

---

[31]) Auch diesem Nachklang besonders die Strophe:

Dankbar bin ich meinem Auge,
Daß ihm keine Blum' im Thal
Blühet, ohne daß es sauge
Einen lichten Gottesstrahl.

Jenes Bangen, daß die Poesie von ihm weichen möge, hat den Dichter namentlich später, bei dem Ueberzuge nach Erlangen, befallen, Die Muse aber, welche sich anfangs vor der Stadt der Musen zu scheuen schien, trat lächelnd auch zu der Gelehrsamkeit, und Töne begannen die Harfe zu durchziehen, die als unnütz im „gelehrten Hausbedarfe" aufgehangen worden war. Ueber den Einfluß der Gelehrsamkeit und des orientalischen Sprach- und Dichterstudiums auf Rückert's Dichtung, namentlich auf die Form, vergl. man auch die Einleitung dieses Schriftchens. Die auf den Ueberzug nach Erlangen Bezug habenden Gedichte sind „Die Harfe" und „Die Wiedergefundene" (Ges. Ged. Bd. 4. S. 258—263).

schiedener Völker und Zeiten (Ges. Gedichte Bd. 4. S. 391—432, Nr. 1—71) und zwei einzelnen, ursprünglich zu ihr gehörigen Gedichten. Ich kann hier weder die eine noch die andere besprechen; jene nicht, weil sie für den Gesichtspunkt, von welchem ich hauptsächlich Rückert's lyrische Gedichte betrachte, durchaus nichts in die Augen Fallendes hat, und von ihm nur als bedeutungslose, in das Ganze nicht eingreifende Kleinigkeit erscheint, dann weil es Uebersetzungen und endlich, wenn wir auch ihren Werth an sich rechnen, ziemlich bedeutungslos sind, namentlich aber gar, wenn wir sie neben den, ihnen im Gegenstande verwandten, Liebesfrühling stellen, das adoptirte Kind neben das eigenste des Dichters; diese, die beiden einzelnen Gedichte, haben gleichfalls keine tiefere Bedeutsamkeit für den Dichter, und in dem engen Raume dieses Schriftchens können sie nur als sinnig und geistreich zugleich bezeichnet werden.

Die Wanderungen nahen ihrem Ende. Der letzte Abschnitt derselben ist die Rückkehr zur alten Ruhe, ja nicht allein die Rückkehr, sondern vielmehr das Hineinleben in noch größere innere und äußere, zur schönsten Behaglichkeit. In den ausgewählten Gedichten umfaßt dieser Abschnitt nicht Alles, was in den gesammelten (Coburg 1821 —1826), sondern vermuthlich nur diejenigen Poesien, welche dem Liebesfrühling, der Verehlichung und somit der eigentlichen häuslichen Einrichtung Rückert's vorhergingen. Das Uebrige in der Abtheilung der gesammelten Gedichte, was also wahrscheinlich schon in diese letztere fällt, wird in den ausgewählten Gedichten zu den Haus- und Jahresliedern gezählt. Dagegen hat in der Auswahl dieser letzte Abschnitt der Wanderungen eine große Vermehrung aus den ursprünglichen Bausteinen zu einem Pantheon (des 1. Bandes

der ges. Gedichte) erhalten[32]), da die in der Anmerkung aufgeführten Gedichte der Zeit nach hierher gehören mögen. Bei den Besprechungen in diesem Schriftchen halte ich mich am Besten an die Einrichtung der gesammelten Gedichte, nicht nur weil durch die Vollständigkeit des Einwirkenden das Urtheil erst ein gültiges werden kann, sondern auch um Wiederholungen, Trennungen und unnützes Hin- und Herverweisen zu vermeiden. Die Auswahl könnte mich theilweise nur in der Folge der einzelnen Abschnitte lenken. Was also auch hier mein Urtheil bildet, ist das alte Coburg 1821—1826, ohne Trennungen oder Zuthaten. Wir stehen hier in Rückert's Leben wie Dichtung wieder an einem Uebergange, von der Ungebundenheit des Jünglings- und freien Manneslebens zur traulichen Beschränktheit und glücklichen Unfreiheit des Ehestandes, von der mannigfach, von Traum, Sehnsucht und Ereigniß erregten Poesie der Jugend zu dem behaglichen Frieden der Haus- und Jahreslieder. Die Gedichte dieses Abschnittes sind männlicher, gesetzter, beschaulich, betrachtend, glossirend, als jene einer früheren Epoche; sie besitzen aber auch noch den Schmelz, das Farbenspiel und den Duft der Jugend, wie ihn die Haus- und Jahreslieder als Spiegelbilder des ernsteren und bisweilen nüchternen Manneslebens nicht immer geben oder bewahren können. An Umfang ist dieser Abschnitt,

---

[32]) So „Frühling Liebster" (ursprünglich I. 93), „Sonne und Rose" (99), „Mutter Sonne" (90), „Der Schmetterling im Herbste" (69), „Wintertag" (70), „Lüfteleben" (72), „die sterbende Blume" (19), „Chidher" (53), „Angereihte Perlen" (22), „Gebet des Dichters" (5) und endlich die Stanze „Der Reiche" aus den Octaven d. 2. Bandes (S. 247). Gleicherweise war aber schon in den ersten Abschn. d. Wanderungen (die vermischten Gedichte, 1815—1818), „des fremden Kindes heiliger Christ" (gleichfalls aus dem Pantheon) aufgenommen.

wenn man die lange Zeit bedenkt, in der er entstanden ist (fünf Jahre), gering. Dagegen bedenke man auch, welche andere wichtige Erzeugnisse der Rückert'schen Lyrik in diesen Zeitraum fallen, um auf seine andern der Zeit nach hierher gehörenden Bestrebungen gar nicht zu sehen, in welchen sich Poesie und gelehrtes Studium verbindet, — der Liebesfrühling und wahrscheinlich der größte Theil der Bausteine zu einem Pantheon. Einige der kleineren Lieder betreffen die Freuden, Vorfreuden und Hoffnungen des häuslichen Lebens und sind schon Vorklänge der Haus- und Jahreslieder[33]). Die Mehrzahl aber ist durchaus der Natur geweiht. Die Naturanschauung ist klar und rein, wie früher, die Liebe zur Natur aber wird immer bewußter und sicherer. Auch an direkten Hinweisungen, in welcher innigen Beziehung sein Leben mit der Natur steht, fehlt es hier nicht. Eine solche ist das Gedicht „Im Sturm", eine solche ferner „Meine Freundin" und endlich „Das Eine Lied", welches den Abschnitt einleitet. Dort zittert er, wenn der Himmel sich mit Ungewittern schwärzt, mit allen schlanken Aehren und schwanken Aesten, mit jedem Halmenfeld und Rosenbeet; in dem andern will er die nicht zur Freundin, die nicht die Blumen liebt, welche so still und rein blühen, welken und zerstieben; und hier dünkt ihm das Lied des Hirten im stillen Thale, der im kühlen Schatten am Quell ganz dem Naturgenusse leben und während der schlichten Melodie den Sommertag fliehen sehen kann, das schönste und wünschenswertheste. Anmuthig ist es, wie der Dichter der Natur menschliche Verhältnisse und Zustände unterlegt und doch wieder umgekehrt auch dem Menschenleben die

[33]) „Die Mutter am Abend", „Zwei Wünsche", „Der Erstborne", „Erziehung" u. s. w.

Ereignisse und Wechsel der Natur; wie ihm der Winter, der vielgrimme, ein Usurpator ist, der den milden König Sommer verdrängt, wie die Blumen und Bäume diesen verrathen und die Menschen ihn deshalb in ihr Gemüth aufnehmen sollen, der sie lohnen und ihnen alle Blüthen, die der künftig, in seiner neuen Herrschaft bringt, zum Eigenthum geben wird, oder auch wie, seit Salomo von der Welt verschwunden, kein König von größerer Macht, Hoheit, Milde und Pracht auf Erden gefunden werden kann, als der Lenz. Diejenigen Gedichte, welche nicht so geradezu die Natur darstellen, und außer welchen wir ferner noch einiges Epigramatische und der Rückert'schen Spruchpoesie Angehörige, jenes oft sehr treffend, dieses oft sehr gemüthlich, ausnehmen müssen, enthalten eine auf die Naturliebe des Dichters basirte Auffassung des Menschenlebens, seines Wechsels und seiner Sehnsucht, seiner Freude und seines Leids. Es herrscht hier viel und herzinniges Gefühl, aber keine unzeitige oder überschwängliche Ausbrüche desselben sind zu finden; denn das Menschenleben allein ist es nicht, in welchem das Wesen unseres Dichters aufgeht, sondern die große Natur. Die Verhältnisse des Menschenlebens, so tief er sie auch mitfühlt, werden ihn deshalb nie ganz unglücklich machen können; ihm bleibt ein höherer, unversiegbarer Trost. Unter den Beziehungen zum Menschenleben ist die Liebe die stärkste und für den Dichter, namentlich den Lyriker, wichtigste. Natur und Liebe sind die Haupt-Centren, um welche das Lied seine mannigfachen Kreise beschreibt. Bei Rückert liegen diese Centren sehr nahe, so nahe, daß sich alle Liederkreise durchkreuzen, daß stets einer ganz hinübertritt in das Gebiet des andern, und ein trennender Ueberblick beider sehr schwer wird. So haben wir denn von den jugendlichsten Gedichten Rückert's bis

zu den östlichen Rosen schon manche Klänge der Liebe vernommen; in diesem Abschnitte aber, der doch ganz Abbild des Lebens sein soll und ist, fehlen sie beinahe gänzlich. Die Beziehungen zum Menschenleben, welche er in ihm auffaßt, betreffen keinen einzelnen Fall des Herzens, kein persönliches Ereigniß, sondern das allgemeine große Menschenloos, an das auch ihn, den an der Brust der Natur Liegenden, noch manches Mal ein wehmüthiger, durch das ganze irdische Sein klingender und dem einsamen Ohre wohl vernehmlicher Ton erinnern muß, das Nebelhafte, Unsichere, beinahe Furchtsame der Existenz, das unfreiwillige Schwanken zwischen Nacht und Tag, zwischen Freud' und Leid, die rastlose Flucht der Zeit und mit ihr jeder Lust des Lebens und die dadurch begründete Nichtigkeit seines Strebens, seiner Ereignisse und Hoffnungen, und endlich, tröstend und versöhnend, die Aussicht nach einem ewigen Frieden. Gedichte, welche hierher gehören und vorzüglich anziehend genannt werden müssen, sind „Eile und Weile", „Erhebung, nach lateinischen Reimen[34])", „Einkehr",

---

[34]) Dieses Gedicht „Erhebung. Nach lateinischen Reimen" (Ges. Ged. Bd. 4. S. 203.) ist in der Auswahl aus diesem Abschnitte in das Pantheon (S. 451) übergegangen. Unter den bald hierauf folgenden Trauerliedern enthält namentlich das erste in seinem engen Rahmen ein so vollständiges Bild des Menschenlebens, einen einzigen Zug, der alle Bestrebungen andeutet, daß es sich mir hier in die Feder drängt und aufgeführt sein muß.

Ich zog auf meinen Lebenswegen
Dem Schimmerlicht des Glücks entgegen,
Das mir nur immer vorwärts schien;
Und immer vorwärts mit Verlangen
Kam ich dem Schimmer nachgegangen,
Und sah ihn immer vorwärts fliehn.

„Trauerlieder, 1 — 4", „die Mutter am Abend" und „Herbstfrühlingslied". Wo die wehmüthige Ergebung bisweilen in ein Haschen des Augenblickes und seines flüchtigen Genusses überschlägt, wie in dem „Sommergruß", erinnern wir uns an die östlichen Rosen, welche ja noch nicht weit hinter dem Dichter liegen. Jenes oben erwähnte leise Anklingen der Liebe aber findet in diesem Abschnitte einfach darin seinen Grund, daß der Dichter diejenigen Lieder, in welchen die Liebe vorwaltendes Element war (und es waren das die meisten in diesem ganz der Liebe geweihten Zeitraume), in dem Liebesfrühling zusammengestellt hat. Uebrigens scheint dieses Ordnen in den gesammelten Gedichten eben nicht seine Sache gewesen zu sein, und er bei demselben ziemlich willkürlich verfahren zu haben.

Ehe wir aber in das Paradies des Liebesfrühlings eintreten können, auf das wir schon so oft sehnend hingewiesen, haben wir vorher noch eine stolze, lichte, wenn auch unvollendete Halle zu durchwandeln, um deren Säulen, Statüen und kühngewölbte Bogen die Poesie ihre schönsten Blüthenkränze windet. Es ist dieses das Pantheon der ausgewählten, oder die Bausteine zu einem Pantheon der gesammelten Gedichte, und mit der Bezeichnung einer Halle glaube ich am besten der Idee entsprechen zu

---

Auf einmal — wie ist mir geschehen? —
Muß ich darnach mich rückwärts drehen,
Dort blinkt mich's an wie Abendschein.
Wie bin ich denn vorbeigekommen?
Und hab' es doch nicht wahrgenommen?
Es muß im Traum gewesen sein.

Glücklich unser Dichter, bei dem dieses Rückwärtsblicken nicht zugleich der schauerliche, tiefwehthuende Schmerz um eine verlorene Jugend, um eine verfehlte Lebensbestimmung ist. — Eine ähnliche Auffassung im Liebesfrühling, Bd. I., S. 323, III. Str. (78).

können, welche der Dichter mit dieser Zusammenstellung von Poesieen verbunden hat. Hier tritt uns seine Lyrik mit dem Bestreben entgegen, Kunstwerke zu bilden, während sich die übrigen Gedichte beinahe unbewußt, gleich Lebensverrichtungen, entwickelten und hervordrängten. Es ist hier das Ringen, die absolute Poesie des Erdenlebens zu verkörpern und in einzelnen plastischen Gebilden aufzustellen, welche denn zusammengenommen ein Pantheon des Poetischen bilden sollen. Natürlich ist es, daß hierbei der Dichter am öftesten aus seinem Ich heraustreten und der Objectivität Raum geben mußte; eben so begreiflich aber auch, daß es immerhin das Grundelement von Rückert's Dichtung, die Liebe zu der Natur blieb, welches den Meißel führte und nun aus jedem Schwellen, aus jeder Rundung herausredet, oder daß es mit seinen Blumengewinden Säulen, Kapitälen und Wölbungen theils ganz bildete, theils wenigstens schmückte. In diesen Bestimmungen scheint mir das Wesentliche der Bausteine zu einem Pantheon zu liegen. Ich kann nämlich nicht läugnen, daß ich diesen Connex von Gedichten lieber mit diesem älteren Namen, als mit dem neuen gradezu „Pantheon" benenne. Schwerlich hat Rückert den Bau vollendet, den er beabsichtigte; er kehrte wieder zu dem alten reizenden Schlendern, zu dem gemüthlichen, sorglosen Naturleben zurück und gelangte im Immerweitergehen endlich in das am wenigsten nach plastischer Vollendung strebende Stillleben der Haus- und Jahreslieder. Daß freilich unter der großen Menge der letzteren noch manches Gedicht im Werden und wohl kaum beabsichtigt zu einem Kunstwerke und ausgebildeten Denkmal im Geiste jener Bausteine zu einem Pantheon werden mußte, ist nicht zu läugnen und wird durch den Augenschein bezeugt. Deßhalb hat auch der Dichter solche Produktionen

aus dem fünften Bande der gesammelten Gedichte in der Auswahl seinem Pantheon beigefügt[35]). Der Leser, welcher die Halle nicht für ausgebaut und einen Ausbau, wie natürlich, überhaupt für unmöglich hält, welcher nur an den Bausteinen zu einem „Pantheon" steht, sucht deßhalb nach keiner Einheit in dem Ganzen, nach keinem Grundriß oder einer den leitenden Faden bewahrenden Redaktion, die auch schwerlich zu entdecken möglich sein würde, sondern nur nach der vollendeten Schönheit des Einzelnen. Und da muß ihm allerdings die vollste Befriedigung werden. So kann man sich kaum etwas Schöneres denken, als die Ausführung der Bestimmung des Dichters, wie sie das Dichterselbstlob enthält. Auch darin ist Rückert in diesem Gedichte so ganz er selbst, daß er besonders das Verhältniß hervorhebt, in welchem der Dichter zur Natur steht. Ihm schließt sich durchaus das Gebet des Dichters an. Welcher Dichter hat das Schicksal der Blume tiefer aufgefaßt, wer ist liebender in das Wesen ihres kurzen Lebens eingedrungen, als der unserige in seiner sterbenden Blume? Wo hat die deutsche Sprache ihre Worte zu einem glänzenderen Gemälde geliehen, wo sprießen ihre Bilder stolzer, kühner, flammender, als in der Frühlingshymne, welche des Dichters eigenstes Wesen in seiner höch-

---

[35]) Diese sind: „Prophezeiung" (V. 318), „Weltpoesie" (24) und „Mitternacht" (313). Ebenso ist aus dem Liebesfrühling „die deutsche Stadt" (I. 305), ein wunderschönes Gedicht, in der Auswahl dem Pantheon beigefügt worden, mit großem Rechte und ganz der Ansicht oder dem Grundsatze, den ich als bestimmend angenommen habe, entsprechend. Daß „Erhebung" u. s. w. hier zu finden ist, ist bereits bemerkt: und ebenso sind die übrigen Veränderungen, welche in den ausgewählten Gedichten die Bausteine zu einem Pantheon betroffen haben, in der Anmerkung 32 angeführt.

sten Begeisterung spiegelt? Wie kann sich in der Natur die Sehnsucht leiser und reiner regen als in dem Abendlied, und wo ist die Aussicht auf das Jenseits eine klarere, hellere, dichterischere, als in dem „Paradies", das wieder so laut von Rückert's Natursinn redet, indem er zur Bestimmung jenes hellen Friedens das Schönste, was er auf Erden kennt, Rosen, Blumen, Frühling anwendet? Und wo endlich vermögen sich Frühlingsjubel und Betrachtung anmuthiger zu vermählen, als in dem Frühlingsliede? So könnte ich noch lange fortfahren und die Schönheit dieser Gebilde bemerklich machen, welche die — so zu sagen — vollendeteren Erscheinungen der Poesie, die Elemente oder Grundzüge derselben in der Weltordnung, keine bloßen Blitze, Streiflichter, Gefühlsregungen und glänzende Gedanken, erschöpfend in Kunstform bringen wollen. Ich könnte und möchte noch von Sonne und Rose, Lüfteleben, das Licht, Wintertag, der Traum, die deutsche Stadt u. s. w. reden, wenn es nur der Raum erlaubte. Nicht weniger als diese größeren tragen viele der kleineren Gedichte das Siegel innerer und äußerer Vollendung. So Chidher und die Mehrzahl der orientalischen und biblischen Parabeln und Mythen. In ihrem engeren Raume weht der Hauch der Poesie nicht minder unmittelbar und kräftig, die Erscheinungen, an denen dieselbe sich offenbart, sind nicht minder bedeutend. So ist, um nur ein Beispiel aufzuführen, der Baum des Lebens eine tiefpoetische Allegorie von der Entwickelung des Christenthums aus den Mythen und Geschichten des alten Testaments und von seiner welthistorischen Bedeutung. Um aber durch fortwährendes Loben nicht die Glaubwürdigkeit zu verlieren, um mein Tableau nicht zu einem chinesischen Gemälde werden zu lassen, sondern um in das viele Licht auch einigen Schatten zu wer-

sen, der es erst eigentlich als Licht hervorhebt, kann ich nicht verschweigen, daß sich vorzugsweise unter den größeren auch einige Produktionen finden, in welchen der Vorsatz, ein neues Denkmal, einen neuen Baustein zu dem Pantheon zu liefern, keinen Anklang in der Dichterbrust und ihrem geheimnißvollen, frei waltenden, und keinem Zwange unterworfenen Saitenspiel gefunden, welche der Dichter geschaffen hat, um zu schaffen, nicht aus innerem Drange und innerer Nothwendigkeit, und also gegen Willen der Muse. Ich meine hiermit das deutsche Künstlerfest in Rom (Frühjahr 1818) nicht allein, aber dieses umfangreiche Gedicht doch vorzugsweise. Ehe ich ganz von den Bausteinen zu einem Pantheon scheide, muß ich noch auf zwei besondere Kränze aufmerksam machen, welche unter ihnen liegen. Es sind dieses die „Angereihten Perlen" und „Frühling Liebster." Jene sind ein früheres Erzeugniß von Rückert's mit Recht so hochgefeierten Spruchweisheit, die sich in seinem Geiste bei der Klarheit und beobachtenden Ruhe seiner Anschauungen sehr zeitig zu entwickeln begonnen und nun in der Weisheit des Brahmanen ihre blendende und zugleich befruchtende Mittagshöhe erreicht hat. In diesen angereihten Perlen scheint der Dichter auch schon über die Form einig geworden zu sein, in die er für die Zukunft seine Lehren, Beobachtungen und Sprüche kleiden sollte. Die Natur bildet den Faden, an welchen sich die Mehrzahl dieser Perlen einer klaren, stillen Frömmigkeit und frommen reinen Lebensweisheit reiht. Sie sind ganz geeignet in Anthologien, Schul- und Andachtsbücher überzugehen; und unsere Bücherproduzenten, welche sich vielleicht, wenn nicht gerade einmal darauf hingewiesen, nur ungern mit Rückert's Spruchpoesie beschäftigen mögen, vermag man möglicher Weise dadurch auf diese gesammte hin-

zuleiten, daß man ihnen dieselbe mit ihren feinen Extrakten, diese unzähligen von Rosenkelchen erzeugten Thautropfen, als eine treffliche Fundgrube für Motto's bezeichnet. In „Frühling Liebster" redet die Erde von dem Frühling, ihrem Geliebten, sie, die arme, die gemacht ist, zu ruhen, von ihm, der geschaffen zu wandern; sie redet von seinem Kommen und Scheiden, von seinem Kuß, der auf ihren Wangen die Rosen weckt, und von ihrem Schmerze, von ihrem weißen Wittwenschleier, wann er fern ist — gewiß eine höchst poetische und zu mancherlei Entwickelungen und Ausführungen geeignete Auffassung des Verhältnisses der Erde zu den Jahreszeiten.

In dem „Pantheon" der ausgewählten Gedichte war das, was wir bisher besprochen, nur eine erste Abtheilung; ihr folgen noch zwei andere, deren erste unter dem Namen „Hymne, 1—16", den bereits betrachteten dritten Gaselen-Kranz und außerdem die Rosen auf das Grab einer edeln Frau begreift, hier also keiner Worte mehr bedarf, und deren andere sechs christliche Gedichte enthält. Was soll ich von diesen letzteren sagen? Daß Rückert in ihnen einen hohen Beruf für das kirchliche Lied offenbart? Ich glaube dies nicht. Der protestantische Kirchengesang, wie ihn die Reformatoren und ihre Nachfolger gepflanzt, in welchem eine schlichte Nüchternheit und unerschütterliche Glaubenskraft jenen Einfluß übten, scheint ihm sehr fern zu liegen, und vielmehr — dünkt uns wenigstens — regen sich in seinen Liedern die Elemente der alt-katholischen Hymnen, ohne aber diese zu erreichen. Bethlehem und Golgatha ist zwar ein renomirtes Gedicht, würde aber mit größerer Einfachheit sehr an Eindruck gewinnen; es fehlt ihm an Herz, an Innigkeit; es rückt mit zu viel Gepränge, fast mit rauschenden Pannern, zum Ziele. Und so halte ich denn die

Meinung für nicht ungerecht und unmotivirt, daß sich Rückert's Frömmigkeit und tiefer Gottessinn, ja sogar das Echtchristliche seines Wesens an andern Orten, zum Theil ganz gelegentlich und zufällig, weit schöner und wahrer aussprechen, als in diesen christlichen Liedern par excellence.

Zu den Bausteinen zu einem Pantheon würden nach Form und Inhalt auch die Terzinen zu rechnen sein, welche Rückert im ersten Bande unmittelbar auf sie folgen läßt. Da sie aber für sich schon einen bedeutenden Raum einnehmen, so zog es der Dichter vor, aus ihnen, auf den Eintheilungsgrund der Form, eine eigne Abtheilung zu bilden. Hier möchte wohl die geeignetste Stelle sein, ihnen, die zu so verschiedenen Zeiten (1812, 1814, 1816, 1817, 1833 u. s. w.) entstanden sind, einige Worte zu widmen. In den ausgewählten Gedichten sind nur einige der frühesten aufgenommen und deßhalb zu den Jugendliedern gestellt [36]). Diese frühesten Terzinen sind die kleineren; es lag überhaupt im Plane der Auswahl, wie er dem Schreiber dieses Aufsatzes schon geraume Zeit vor ihrem Erscheinen vorlag, die umfassenderen Dichtungen auszuschließen. So müssen denn in ihr unter den Terzinen die für Rückert bedeutsameren, aber großen Denkmale späterer Zeit fehlen. Eigentlich sollten diese größten, wollte ich mich genau an den gewählten Titel halten, auch von der Besprechung in diesem Schriftchen ausgeschlossen sein, denn kaum hat die

---

[36]) „Die Fackelträger", „Wein und Weinen", „Echo", — welche aber an Klarheit der Phantasie, an Tiefe des Gefühls und Geistes zu den vorzüglichsten gehören. Wahrhaft bewundernswerth sind die Reife, die künstlerische Ruhe, die innere Durchdringung und die äußerliche Vollendung in dem damals dreiundzwanzigjährigen Dichter.

Lyrik Theil an ihnen, nicht einmal so vielen, daß man sie nach Bürger's Vorgang, was aber damals schon August Wilh. Schlegel bedeutend rügte[37]), unter dem in neuer und neuester Zeit für Romanzen- und Balladen-Poesie und dorthin Einschlagendes immer mehr üblich gewordenen Ausdrucke „episch-lyrische" oder „lyrisch-epische Gedichte" begreifen könnte. Ihr Wesen ist durchaus das Epos, und ihr Grundton bleibt, trotz der vorwaltenden lyrischen Natur in Rückert, immerhin episch. Vornehmlich die Form hat dazu beigetragen, daß das Epische sich vorherrschend gehalten hat. Hexameter, Nibelungenstrophen, Terzinen und Stanzen sind die Kleider, welche sich das Heldengedicht im Abendland in den verschiedenen Zeiten und bei verschiedenen Nationalitäten als die passendsten erkoren und noch nicht aufgegeben hat. In leichteren Formen würde auch der Stoff, hier zerfließender, vom Gefühl geführt, dort abspringend und mehr ahnen lassend, als sagend, mit einem Worte lyrischer geworden sein. Ich habe sie nichts destoweniger in diesem Schriftchen in den Kreis der Besprechung gezogen, theils auf den Grund eines geringen Antheils, welcher der Lyrik an ihnen bleibt, dann aber auch, weil ich die Terzinen nicht in mehr oder minder lyrische scheiden und doch in den sechs Bänden keinen bedeutenderen Bestandtheil derselben unbesprochen lassen wollte, und endlich, weil auch der eigentliche Zweck, weßhalb ich Rückert's Dichtungen einzeln durchgehe, hier Entsprechendes und Befriedigung findet, die ich aber an dieser Stelle wohl nicht

---

[37]) Charakteristiken und Kritiken von A. W. und Fr. Schlegel, Königsberg 1801. Darin im 2. Bande der Aufsatz über Bürger's Werke von Aug. Wilh. Schlegel (nachher in dessen kritische Schriften übergegangen), S. 20.

andeutend oder gar ausführend hervorzuheben benöthigt bin. Dieses zusammengenommen, gab die Entscheidung. Betrachten wir die Terzinen übersichtlich, so finden wir sinnreiche Allegorien und liebenswürdige Personifikationen und Belobungen als Kern und Seele, als das Mark, aus welchem sich bunte und wechselnde, oft sehr innige (wie in den treuen Blumen) Naturanschauungen, tiefbedeutsame Ideen (wie bemerkt gleich in den ersten der Terzinen: die Fackelträger, der Ernährer u. s. w.), eine heitere, geistreiche Gemüthlichkeit und Behaglichkeit (die drei Quellen) und bisweilen harmlose und doch treffende, nur im Vorübergehen beigebrachte Bemerkungen über Welt und Leben[38]) grünend entwickeln, oder phantastische, märchenhafte Erscheinungen und Ereignisse blühend gestalten. In diesen letzteren und in einem leichten und schimmernden Aneinanderreihen leisten Edelstein und Perle alles Erdenkliche. Eine reiche Welt spiegelt sich in ihrem Glanze, bricht sich in der Schleifung oder verzerrt sich bisweilen anmuthig-possirlich in der Wölbung; und nicht mit Unrecht hat man Edelstein und Perle zu dem schönsten Schmuck gezählt, der in der Krone auf Rückert's ergreifenden Locken glänzet. Der Schluß der Terzinen bildet, außer einem neuen (1833) und erst in den späteren Ausgaben zu dem ersten Bande gekommenen Gedichte, die beiden Strahlen, von schöner,

---

[38]) So möchte unter andern in den nachfolgenden Zeilen das Wesen der ganzen Pädagogik liegen:

> Ihr glaubt nicht, was man sich muß lassen quälen,
> Um sich aus seinen angewachs'nen Schalen
> Der lieben Bildung willen loszuschälen.

Ich empfehle sie den deutschen Gymnasial-Lehrern „zur gefälligen Berücksichtigung".

doch origineller Auffassung und wahrer Frühlingshelle des Natursinns, die Erneuung des alten romantischen Gedichts Flore und Blancheflur (Flos und Blankflos) von Konrad Flecke. In dieser dichterischen Erneuung und Wiederdurchgeistigung des Alten liegt ein Hauptverdienst unserer Tage. Immermann, dem Frühgeschiedenen, dem großen Todten, gebührt die Krone für Tristan und Isolde; aber auch unserem Dichter sind wir für Flos und Blankflos zum Dank verpflichtet, obgleich er vielleicht besser, wie jener, gleichfalls eine deutsche Form zur Wiederbelebung der deutschen Dichtung und namentlich solch einer kindlich-traulichen, in welcher die romantische Grundlage fast zum Idyll wird, hätte wählen sollen, als die ernsten, beinahe an etwas Unendliches mahnenden Terzinen. Was Rückert am meisten auf dieses Gedicht hingelenkt und angezogen hat, war unstreitig die Beziehung des Jünglings und der Jungfrau zu Blumen, seinen Lieblingskindern. Gervinus sagt von dem alten Gedichte: „Es ist eine so liebliche Erscheinung, wie wir deren wenige haben, so freundlich erzählt, so mild gehalten, wie man nur immer einen solchen Gegenstand behandelt sehen möchte." Doch verschweigt er bei vielem Loben im Fortgange auch eine übergroße Weichheit nicht, die schon im Tristan mißfällt [39]). Uebrigens kann sich Gervinus auch nicht enthalten, mit dem gewohnten maliziösen Seitenblicke zu bemerken, daß das Gedicht Flecke's in seiner schönen, einfachen, reinen Gestalt alle andern Bearbeitungen, Uebersetzungen in die verschiedensten Sprachen (darunter sogar in's Neugriechische), den spanischen

[39]) „Blume und Weißblume" gehören zu Gottfried von Straßburg's Schule. Vergl. Gervinus, Gesch. d. poet. Nat. Lit. d. Deut. Bd. I. 2te Aufl., S. 493 — 497.

und französischen Roman und in Deutschland die Darstellungen „in neuerer und neuester Prosen und Versen“ übertreffe — worauf wir natürlich nicht eingehen wollen. Auch die andern erzählenden Gedichte Rückert's, die sich früher nicht füglich unterstellen ließen, seine Volkssagen wären hier nachzutragen, die aber, jenen Terzinen nicht ähnlich, im ursprünglich deutschen Gewande, in Nibelungenversen, auftreten [40]). Bestrafte Ungenügsamkeit und die Riesen und die Zwerge sind aus Sammlungen hinlänglich bekannt. Die erste und vierte Sage verdienen dies weniger, Kind Horn aber, die letzte, ist eine Erzählung, welche sich würdig an ihre Schwestern in jenen gefeierten, gewaltigen altenglischen Balladen anschließt. Doch fehlen ihm die lyrischen Elemente dieser letzteren, ihre gewaltigen Schlachtgesangs- und dumpfen erschütternden Wehetöne; es hält die Weise und den poetischen Ausdruck der Nibelungen oder vielmehr der formschöneren Gudrun ein, mit der es auch als Nordlandsmäre einen gewissen Zug von Aehnlichkeit hat. Im Ganzen ist Rückert die erzählende, namentlich aber die üblich gewordene Romanzen- und Balladen-Poesie verleidet. Seinem Wesen, welchem, wie oben bei Besprechung der italiänischen Gedichte angedeutet, alles Historische fremd ist, müssen es die romantische Weltanschauung und das Ritterthum vollends sein. Wir besitzen über jene Abneigung unter mehreren weiter gehaltenen auch ein ganz spezielles Dokument [41]). Zudem ist Rückert's

---

[40]) Bd. III., S. 487 — 522.

[41]) Bd. V., S. 274:

Die historische Romanze,
Einzeln oder gar im Kranze,
Ist nicht meine Lieblingspflanze.

dichterisches Gehör wahrscheinlich durch das sündfluthliche Entstehen von Balladen und Romanzen gröblich beleidigt worden. Diese Dichtungsarten erwiesen sich bald als vorzüglich ergiebig für das Handwerk. Gegebener Stoff und etwas lyrische Zuthat, das Gefühl zu reizen und die Rührung zu befördern — wie einladend! So entstand unsere „Versballadenkrämerei", gegen welche wir bald Alle die Verachtung Percy Hotspur's in seinem berühmten, von Gervinus noch neuerlich, obwohl in weiterer Bedeutung, angeführten ästhetischen Glaubensbekenntniß [42]) wenden müssen, jenes Dichten, um zu dichten, in welches außer dem Schwarm der dii minorum gentium und dem Fabrikarbeiter Vogl auch häufig genannte Dichter, Schwab, Seidl u. A. und leider zuletzt noch Gustav Pfizer verfallen sind. Fast Uhland allein wußte ein Maß zu behalten, und der Mangel an Wahrheit, Leben, Unmittelbarkeit, wie ihn so viele moderne Balladen und Romanzen bettlerhaft zur Schau tragen, der namentlich auf den klaren, in der Wahrheit und Lebensfülle der Natur strebenden Rückert einen sehr bösen Eindruck machen mußte, zwar nicht immer zu vermeiden, aber dann doch durch morgenrothe Lichter täuschend zu verhüllen, und für so gar manche wenig scharf Sehende sogar zu verklären und anziehender hinzustellen, als die Wahrheit.

Endlich wären wir da angekommen, wo sich keine weitere Schranke zwischen uns und dem Liebesfrühling

---

[42]) Gervinus, Bd. IV. (I. der neueren Literatur), am Schlusse der Vorrede und Dedikation an Dahlmann. — Shakspeare, Heinrich IV. 1. Theil, III. 1) Die Versballadenkrämerei mag auch zu Shakspeare's Zeiten, als Nachahmung der alten Balladen, in England arg im Schwange gewesen sein.

schiebt, wo wir ohne Rücksichten zu seiner milden Herrlichkeit treten können. Nun aber, da ich am Ziele bin, auf welches ich seit Beginn dieses Schriftchens mit einer Art von Heimweh geblickt habe, ergreift mich eine eigenthümliche Bangigkeit, daß meine Worte weit zurückbleiben hinter meiner Empfindung, daß ich meinen Lesern kein volles, anschauliches Bild des Innigstverbundensten und Schönsten geben kann, was Rückert geschaffen hat. Es hat mich ein sonderbares Zögern erfaßt, als ob meine Worte des geliebten Gegenstandes nicht würdig, als ob sie hier zu schwach, dort zu unpassend sein würden, die Seele der Leser in Liebe zum Liebesfrühling zu leiten oder in erneuter zu fesseln. Man hat sich vielfältig gefragt, was epochemachend in der deutschen Lyrik seit Goethe gewesen sei. Als die Erscheinung, von welcher sich ihr eigentlicher Aufschwung datirt, müssen wir natürlich die Gedichte der ernster gewordenen Jugend Goethe's ansehen, jene rührenden Klänge voll Wonne der Wehmuth, jenes „Wie kommt's, daß du so traurig bist", und „Füllest wieder Busch und Thal", über welche noch manche deutsche Jünglingsbrust die Empfindungen von Tieck's liebenswürdigem Mondsüchtigen theilt[43]). Was weiter bis zu den deutschen Freiheitskriegen — diese eingeschlossen — neue Richtungen begründet und belebende Kraft geäußert hat, kümmert uns hier nicht; sehen wir aber zu, welche Erscheinungen von da an die bedeutendsten der deutschen Lyrik genannt werden müssen, so sind dies unstreitig Rückert's Liebesfrühling und Heine's Buch der Lieder. Die andern hervorragenden lyrischen Dichter, Uhland, dieser letzte, lieb-

---

[43]) „Der Mondsüchtige", Novelle von L. Tieck. Urania auf 1832.

lichste Nachhall der romantischen Schule, in dem ihre Disharmonien in leiseren Schwingungen verklungen sind, Kerner, Lenau, Karl Beck, und noch weniger Schwab, Chamisso und Freiligrath, erreichen sie, welche Anerkennung man ihnen auch mag widerfahren lassen, an wahrer Bedeutung nicht. Der Liebesfrühling und das Buch der Lieder sind jedes eine That im vollsten Sinne des Wortes für die deutsche Lyrik und haben sogar, wie schwer man dies auch mag einsehen wollen, eine gewisse Aehnlichkeit! Heine'n fehlten hauptsächlich die Reinheit und die Ruhe Rückert's. Aber gerade in dieser trüben Beimischung seines Wesens, in seiner traurigen, schmerzvollen Getheiltheit liegt der Grund des größeren Anklangs, den er bei der ähnlich bewegten Menge gefunden hat. In seinem Publikum traf der Dichter auf eine Menge von Anknüpfungs- und äußeren Berührungspunkten, auf verwandte Wunden und Schäden; und die Nonchalance der Form, wie sie zu der inneren Ruhe und Haltlosigkeit, zu dem wehevoll schwankenden Wesen paßte, wurde ein nicht geringer Sporn der Nacheiferung. Leider aber hat Keiner der Nachahmer Heine's dessen auf dem Natürlichen und Wirklichen fußendes Tiefpoetisches, welches die Aehnlichkeit mit Rückert's Liebesfrühling begründet und seinem Buch der Lieder eine ewige Jugend sichert, nachzuahmen gewußt, sondern nur die Form oder etwa das allzu Natürliche, das Derbe, und alle diese stehen schon abgelebt da, frühe Greise ohne Würde. Selbst Heine scheint jetzt manchmal das Wunderland suchen zu müssen und dabei nur in den Labyrinthen umherzuirren, welche es umgeben. Rückert's Liebesfrühling hat weder jenen oft lächerlichen Anklang, noch jene nicht eben beneidenswerthe Nachahmer, noch endlich jene folgende Verirrung und Abweichung und den daran sich knüpfenden, zum

Theil verschuldeten Verruf erfahren müssen, weder das Gute, wenigstens Erträgliche, noch das Schlimme — vor Allem schützte die tiefe Reinheit und Wahrheit seines Wesens, jene klare Ebenmäßigkeit, welche auch keine speziellen Berührungen finden konnte. Selbst der Anklang jener oben genannten Dichter war zum Theil hörbarer, als der Rückert's; aber auch in der Einleitung glaube ich schon darauf hingewiesen zu haben, daß der Eindruck der unmittelbaren Natur bei der Menge dem des — ich will nicht sagen Gemachten, aber doch durch Farben und Töne Zersetzten, angeblich Gehobenen und pikanter Gemachten nicht die Wage hält. So wurde der Eindruck von Rückert's Liebesfrühling ein tiefer und nachhaltiger, aber gegen jene Effekte nur ein stiller; doch nichts destoweniger bleibt er eine That für die Lyrik: er bleibt epochemachend, wenn auch in der Dichtkunst überhaupt und besonders in der Lyrik, bei den vielfach verschlungenen und verschieden murmelnden Quellen und Bächen, nur selten ein Ereigniß eine neue, feste, sich in Allem geltend machende Richtung anweisen kann, wie man dieses von dem Strome der Weltgeschichte annimmt. Rückert's Liebesfrühling hat gezeigt, welcher Zauber in der Natur an und für sich liegt, wie man die Liebe nicht poetischer zurichtet, wenn man die romantische oder wenn man die moderne oder frivole Weltanschauung in sie hineinträgt, wie sie weder durch Zerrissenheit, noch durch Sentimentalität gewinnt, sondern wie gerade ihre größte Herrlichkeit in der unveränderten und unverrückten Natur und dem reinen, ungetrübten Verhältniß des Beseelten zu dem Unbeseelten liegt, welches dort stets ein Entsprechendes findet. Wir haben hier die Liebe in ihrer schönsten Wirklichkeit, die alte, unverfälschte, wie wahrhaft moderne, und zugleich die treue deutsche Liebe. Es liegt noch immer

die höchste Poesie in der Wirklichkeit und Wahrheit, wenn auch Leute wie Ehren=Voß und Schmidt von Werneuchen und Consorten (selbst bis zur neuesten Zeit) sie nicht verstanden haben, und deßhalb das Einschreiten der romantischen Schule im Ganzen nur ein heilsames und belebendes (freilich bisweilen nur in negativen Vorzügen) sein konnte. Die romantische Schule hat das feinere Auffassungsvermögen gestärkt, hier mehr, dort minder fruchtlos oder fruchtbringend. Bei Rückert, der nie unter ihrem Einflusse gestanden hat, bedurfte es dies nicht, er mußte nicht, wie so Viele, künstlich zur Natur geleitet werden, er stand ja von seiner Geburt an mit ihr in unmittelbarem Einklang. Und dieses tiefe, geheimnißvolle Verhältniß der Liebe ist im Liebesfrühling recht eigentlich zur That herangereift, es ist Fleisch geworden; und dies weis't ihm seine hohe Bedeutung, seine absolute Schönheit, wie sein stilles, oft verkanntes Erlöseramt für die verirrte, häufig widerstrebende deutsche Lyrik an. In der Zusammensetzung von Liebe und Frühling offenbart sich schon das Wesen, nicht dieser Zusammenstellung, sondern — wie ich lieber sagen möchte — dieses Systems von Gedichten. Die Liebe, die Blüthezeit des Menschenlebens, das Aufjauchzen des jungen Herzens, das nach der träumerischen Bewußtlosigkeit des Kindesalters zum Bewußtsein seiner Seeligkeit gelangt, und der Frühling, die Blüthezeit der Natur, ihr buntes, klingendes, jubelndes, liebendes Erwachen nach dem Kindheitschlummer des Winters (denn wie Ende und Anfang des Jahres den Winter bilden, so kann man auch das höchste Alter und die ersten Anfänge des Menschenlebens den Winter der Lebenszeit nennen), werden hier in mannigfache Beziehungen gesetzt. Von den leisen unnennbaren Schauern der Sehnsucht an, welche wie dort die sich verjüngende

Brust der Erde, hier die junge Menschenbrust durchziehen, von den ersten stillen Regungen und Gefühlen, die so scheu und schüchtern, so einsam ihre Kelche öffnen, wie Schneeglöckchen, von Blüthe zu Blüthe, von der schwellenden heimlichen Knospe zum reichsten, saftigsten Grün, durch die ganze Entwickelung bis zur höchsten Blüthenpracht der Erde, bis zum höchsten Liebesglück der Liebenden, bis zur vollen Hochzeitfeier der Lenzesschöne mit der Erde und zur stillen seeligen Brautnacht der Liebe werden wir hier geleitet. In dem Liebesfrühling feiern Leben und Dichtung die anmuthigste Vereinigung [44]) und die lieblichste Harmonie mit der Natur; und wie nun die Liebe das Schönste des Lebens, der Frühling das Schönste der Natur ist, so muß die Spiegelung des Liebelebens mitten in der ganzen Lust und Fülle des Lenzes das Schönste unter Rückert's Gedichten sein. Und dies ist der Liebesfrühling. In ihm lebt die liebendste Innigkeit, die tiefste Gefühlstiefe neben kindlichem Scherze, neben Necken und Spielen, wie dies nebeneinander nur in Rückert's kindlich reinem Gemüthe sich entwickeln kann; neben sinnigen, auch das Kleinste bedeutungsvoll umfassenden und verbindenden Darstellungen der Ereignisse des Liebelebens entfaltet die Betrachtung ihr geheimnißvolles Reich, und neben Gemälde in der

---

[44]) Fünfter Strauß, LXV. (S. 473 d. 2. Aufl.):
Mein Lieben blicket an das Lied,
Und mein Gesang die Lieb' ansieht.
Sie blicken stets einander an,
Als wär' es ihnen angethan.
Sie sehen sich so wonnereich
Das eine schön dem andern gleich;
Sie können ab davon nicht stehn,
Einander immer anzusehn.

schimmernden Farbenpracht der reichen Dichterphantasie, neben Gewebe aus allen Blüthen, welche der Frühling im Abend- und Morgenland entfaltet, tritt ein einfacher Gedanke von solcher Kraft, ein unmittelbares, ungeschmücktes Gefühl, daß wir einhalten müssen im Lesen und allein mit der Stimmung und Erregung beschäftigt sind, welche dessen Wahrheit in unserer Brust hervorruft[45]). Sehnsucht[46]) und Ergreifen des Augenblicks, Wehmuth, besonders in dem Zwischenspiel[47]), und freudigste Lust, die stille, oft

---

[45]) U. a. Dritter Str. XXVII., am Schluß:
Verlangen kann ein Menschenherz
Nichts Besseres auf Erden,
Als fühlen Liebeslust und Schmerz,
Und dann begraben werden.

[46]) Kann man sich z. B. eine zartere Sehnsucht der Liebe, als die, welche sich im Zwischenspiel (37), ausspricht. Der Schluß lautet:
Süß'res wüßt' ich nicht zur Stunde,
Als daß ich, in Klang zerthaut,
Werden dürft' in ihrem Munde
Solch' ein Abendglockenlaut.

[47]) U. a. (39), S. 291:
Ich sah das Paradies mir offen,
Doch nur im Traume;
Denn wachend ist das nicht zu hoffen
Im Erdenraume.
Das Paradies wird nicht erworben,
Eh' man gestorben.
O Herz, wenn du es willst erwerben,
So laß uns sterben.

Das ganze innere Leben seiner Brust stellt der Dichter auch schön in einer Strophe dar:
Schönes Glück von kurzer Dauer,
Flücht'ger Lenz der Menschenbrust,
Sonnenblicke, Thränenschauer,
Frühlingswehmuth, Liebeslust!

unbewußt und im Gefühle des nie geahnten Glückes sich hervordrängende Thräne und der laute Jubel wechseln in der Dichtung so wunderbar, wie in dem Leben desjenigen, dessen unentweihte Brust zum ersten Mal die volle Macht der Liebe erfährt. Jedes Wort der Liebe nimmt den höchsten Wohlklang an, es wird zur Melodie, zur Musik, um würdig zum Ohre des geliebten Wesens zu dringen. Der Liebesfrühling muß wahrhafte Schätze für einen geistreichen Componisten enthalten, der ihn vollkommen erfaßt hat[48]). Ich weiß nicht, ob ich grollen, oder ob ich es der Bestimmung eines Schriftchens, wie dieses ist, danken soll, daß ich hier keine Beispiele als Belege zu dem Angeführten oder zur eigenen Erfreuung anführen kann. Der Drang ist natürlich, daß ich die schönsten Blüthen des Liebesfrühlings in meine Darstellung verflechten möchte; aber im Verpflanzen der einen würde mich stets eine andere mit dem großen leuchtenden Kelche ihrer Poesie so bedeutungsvoll anblicken, daß ich nicht widerstehen könnte, auch ihrer mich zu bemächtigen; und so möchte ich endlich wohl so lange fortfahren, stets „im Genuß nach Begierde verschmachtend", bis zuletzt der ganze Liebesfrühling in mein Buch übergegangen wäre, bis dieses der Liebesfrühling selbst, nicht mehr mein Eigenthum, und die beabsichtigte Darstellung Rückert's nur eine schwache und zum Theil wohl überflüssige Zuthat zu ihm sein würde. Ohnehin wäre es mißlich, aus dem Liebesfrühling nur Einiges zu geben, was vielleicht auch der Dichter in der Aus-

---

[48]) Ist das melodische Lied (Dritter Str. 50. S. 368):
„Ich wohn' in meiner Liebsten Brust," u. s. w.
noch nicht componirt? Die Wiederholungen müßten in ihm von bewunderungswürdigem Effekte sein.

wahl nicht gehörig gewürdigt hat; er ist ein Ganzes, wenn auch ohne äußere und in die Augen fallende Ordnung. Gleichwie der Dichter einmal im Scherze seine Geliebte der Rose, der hundertblättrigen und hundertdornigen, vergleicht[49]), so ist der ganze Liebesfrühling eine hundert- oder vielmehr tausendblättrige Rose, heilig gleich jener der Perser, ein Blatt größer, das andere kleiner, alle scheinbar verworren, das eine glühender, das andere verschämter, jungfräulich weiß und nur leise angeglüht von der Leidenschaft, die schönsten Perlen, welche der Thau des Himmels geweint hat, in ihrem Schooße bergend und ewig von vielstimmigen Nachtigallengekose umwallet. Ein Blatt oder einige aus dem Kelche gerissen zeigen auch einzeln ihre schönen Farben, aber die schöne und hohe Bedeutung, welche sie in der vollen Rose hatten, ist ihnen verloren gegangen. Der Liebesfrühling in seiner Ganzheit ist eine Offenbarung der Liebe, er ist ihr Koran, ja geradezu ein Liebes-Evangelium für kommende Geschlechter. Was die Religions-Offenbarungen den Gläubigen, das muß er für die Liebenden sein; und obgleich er als eine Spiegelung der Natur und Liebeswirklichkeit unter dem Einflusse keiner Zeit steht, so hat er doch eine specielle Bedeutung für die unsrige, er zeigt nämlich in seiner Ruhe und Klarheit die wahre Emancipation der Liebe. Hier ist die Liebe Zweck der Liebe; die absolute Liebe kennt keine Nebenrücksichten, die des Liebesfrühlings sogar keine Vorspiegelungen und Täuschungen, Alles und Jegliches geht in ihr unter — und etwas Anderes hat Gutzkow — glaub' ich — niemals verlangt. Wenn auch die Ehe in das Bereich dieser Liebe fällt, so ist sie doch nichts weniger als ein Erforderniß zu ihr; die

[49]) S. 282.

Ehe wird von der wahren Liebe verklärt, die wahre Liebe aber nimmer von der Ehe. Diese wahre, uralte, nun modern genannte und unter diesem Namen so oft verkannte Liebe hatte durch Rückert schon mehr als zwölf Jahre vor jener Bewegung den schönsten Ausdruck erlangt. Es soll hiermit nicht behauptet werden, daß die Liebe, wie sie uns aus vielen andern Dichtern entgegentritt, eine minder reine sei; aber sie basirt dort nicht auf Lebenselementen, sie ist kein Abdruck des Lebens; sie will oder kann keine Spiegelung der Wirklichkeit sein und hat somit auch keine Bedeutung für dieselbe und für das Leben. In dem Liebesfrühling schwebten die Liebenden rein und leuchtend, fest umschlungen, über all dem Schmutz des Irdischen, über Convention, Versorgung und wie diese Elendigkeiten weiter heißen.

Die Liebe ist der Dichtung Stern,
Die Liebe ist des Lebens Kern.
Und wer die Lieb' hat ausgesungen,
Der hat die Ewigkeit errungen.

So singt Rückert an einer andern Stelle[50]; und wenn die Liebe des Lebens tiefster Kern ist, soll sie fürwahr mit der Misere seines Aeußeren, mit den krankhaften Geschwüren seiner Oberfläche nichts zu thun haben. Was die beiden letzten Verse betrifft, so ist ein eigentliches Aussingen der Liebe eben so unmöglich, wie das Versiegen der Poesie auf Erden. Als der letzte Dichter geht einst, nach Anastasius Grün, der letzte Mensch aus dem alten Erdenhaus, und so lange zwei Herzen noch für einander schlagen, so lange die Liebe bleibt, dauert das Liebeslied. Versteht man aber darunter ein Erschöpfen ihres tiefsten Wesens und ein Ergreifen ihrer schönsten Aeußerungen, so hat

[50]) Frühlingslied (in den Baust. zu einem Pantheon) Bd. I. S. 64 — 66.

Rückert, so weit menschliche Beurtheilung reicht, zwar vielleicht nicht die Ewigkeit geradezu, aber doch ein ewiges Gedächtniß bei dem deutschen Volke durch seinen Liebesfrühling errungen, das erst mit dem Verhallen des letzten deutschen Wortes aussterben darf; sein Name muß durch ihn eine Existenz in der Existenz des deutschen Namens erlangt haben. Das Liebeslied zwar wird neu und unendlich in mannigfachen Gestaltungen und Mißstaltungen fortklingen[*1]); das Neue wird bisweilen die alte liebe Weise übertönen und überrauschen; aber wenn der Sturm der Zeit vorbeigezogen ist, wird immer wieder der Liebesfrühling in süßem, reinem, hellem Klang hervortreten über alles Gemachte, Gefärbte, Angeduftete, oder dem Besten befreundet sich zur Seite stellen. Richten wir nun zum Schlusse, nachdem wir bisher den vollen Liebesfrühling betrachtet haben, den Blick auf die Anordnung, welche ihm in den ausgewählten Gedichten geworden ist, auf die Stellung, welche er in ihnen einnimmt, so müssen wir in Trauer eingestehen, daß er in ihnen fast seine ganze Bedeutung verloren hat und, wie ich im obigen Verlaufe angedeutet

---

*1) Heben wir aus den neuesten Erscheinungen nur eine hervor. In Karl Beck's, des jugendlichen, bei allem Schwanken viel verheißenden Dichters, stillen Liedern haben die Lieder der Liebe — Ihr Tagebuch und Sein Tagebuch — eine gewisse, vielleicht beabsichtigte Aehnlichkeit mit dem Liebesfrühling, sogar eine äußere, da ja auch in diesem bald der, bald die Liebende und Geliebte redet. Sehen wir ganz von dem geringeren Reichthum an wechselndem poetischem Leben ab, so contrastirt doch immerhin dort die Ueberreiztheit, das Verzerrte und Hastige, welches nur zu sehr an den kaum überwundenen Weltschmerz erinnert, unangenehm und traurig mit der reinen, klaren Ruhe hier, welche so sehr über aller Verirrung der Zeit steht.

habe, verlieren mußte. Es ist dies keine Schuld der Auswahl, sondern ein Umstand, den die Sache mit sich brachte. Jene war durchschnittlich nur im Stande, etwa den vierten, höchstens den dritten Theil dessen aufzunehmen, was die gesammelten Gedichte enthalten. Der vierte Theil einer Dichtung aber, welche wir als Ganzes zu betrachten gewohnt sind, kann unmöglich befriedigen, selbst wenn er ausschließlich — und dies läßt sich hier nicht läugnen — Schönes enthält. Sehen wir auch nur auf das Einzelne, betrachten wir sogar den Liebesfrühling nur als willkürliche Zusammenstellung von Einzelnem, so wird man doch auch dann schwerlich mit einem Viertel derjenigen Gedichte genug haben, von welchen fast jedes, auch das kleinste, eine Perle ist, wie sie nur Rückert ausstreuen kann, und unter welchen mit nichten, wie wohl sonst bei der Auswahl, der größere oder geringere Werth zur Aufnahme oder Nichtaufnahme bestimmend wirken konnte. Ich halte es deshalb für ein würdiges Unternehmen eines deutschen Buchhändlers, den Liebesfrühling für sich herauszugeben, etwa in der Art der kleinen Prachtausgaben, welche gegenwärtig die Cotta'sche Buchhandlung von den Hauptwerken Goethe's und Schiller's erläßt. Man füge dieser geistreiche Umrisse oder ätherische, elfenhafte Stiche, etwa in Rahmen von Arabesken bei, wie sich diese so leicht und passend um die einzelnen Dichtungen des Liebesfrühlings winden müssen, und man wird den Erfolg sehen. Der Liebesfrühling wird in dieser Gestalt eine Gabe der Liebe werden, welche der Liebende freudig und stolz seiner Braut bringt, ein Spiegel, aus welchem diese nur ihr eigenes Leben schön anblicken möge, ein Vorbild endlich, jede Stimmung und Regung der sich entwickelnden Seele in edelsten Gestalten auszuprägen. Der Liebesfrühling wird in dieser Ausstattung einen guten Theil der faden

Almanache und anderer noch schädlicherer Bücher verdrängen, mit welchen man sich bisher zu beschenken pflegte; er bleibt ewig neu, während jene nach Jahresfrist veralten; er wird wieder und immer wieder gelesen werden; er wird eine bleibende Zierde, ja geradezu einen Bestandtheil jedes Boudoirs bilden, er wird in das deutsche Leben, in das stille, sinnige, deutsche Leben deutscher Jungfrauen und Frauen förmlich übergehen, wie dies in solcher Ausdehnung kein anderes Buch vermag, er mit seiner milden, innigen, treuen Liebe, wie man sie ja vorzugsweise als ein Eigenthum des deutschen National-Charakters anspricht.

Wir haben Rückert's Leben und dessen wunderbare Doppelgängerin, seine Dichtung, wir haben das, „was er lebt' und sang", bis zur vermählenden Feier der Liebenden, bis zum Schlusse des Liebesfrühlings begleitet. Die Ehe setzt dem wandernden und schweifenden Leben des Mannes und Jünglingmannes ein schönes Ziel, die Ehe soll eine Lösung seiner Träume, in jener traulichen Beschränktheit eine Stillung und Vollendung seiner Sehnsucht sein; und Rückert fürwahr hat in ihr das Glück der Erde gefunden. Die Frucht der Ehe ist die Häuslichkeit, welche in ihrer äußeren Erscheinung, wie in ihren inneren Elementen dem Jünglingsleben gegenübersteht. Was also an Gedichten diesseits der Hochzeit liegt und ein getreuer Abdruck des Lebens sein soll, muß den Einfluß dieser Häuslichkeit, die Eindrücke der ruhigen Beschränktheit des Familienlebens tragen und zeigen; es muß die Elemente der jugendlichen Dichtung, ihr Wandern, Irren und Schweifen, ihr Träumen, Ahnen und Sehnen, ihre laute Lust und laute Trauer gegen eine gesetzte, solide, mäßige, begnügliche Ruhe vertauschen, oder jene wenigstens dieser unterordnen. Man hat vielfach gesagt, die Lyrik sei nur die Dichtung der

Jugend; Rückert aber hat gezeigt, daß ihre Quelle durch kein Alter beschränkt, gedämmt oder getrübt wird. Allerdings fallen die lyrischen Produktionen unserer meisten Dichter in die Zeit ihrer Jugend, und manche haben schmerzlich das Aufhören der schönen, luftigen und duftigen Zeit der lyrischen Gefühle beklagt. Was man in den späteren Lebensaltern weiter sang, waren nur die Nachhalle jener Jugend; man zehrte an den Erinnerungen, und da nun diese oft dürftig und durch die Verhältnisse verkümmert waren, so kam allmählich auch die Menge auf den Gedanken, die Lyrik gehöre einzig der Jugend, und wo diese verglühe, sterbe jene am Froste. Nur wenige, fast keine Dichter fanden in ihrem späteren Leben, in dem Mannesalter, in der Häuslichkeit, in dem Familienleben eine Quelle der Poesie, einen Born der Begeisterung, wie er ihnen in dem Jünglingsalter geflossen war. Daß sich ihre Verhältnisse und Eigenthümlichkeiten in poetischen Gebilden spiegeln könnten, daß auch die kühler und besonnener gewordenen, nicht mehr von Traum und Sehnsucht umgaukelten und bewegten Anschauungen Poesie enthielten, schien den meisten unbegreiflich. Man nannte das reifere Lebensalter die Zeit der Tüchtigkeit, der besonnenen Thatkraft, auch die des Epos, des Drama's u. s. w., die Jugend die Zeit der unmittelbaren Poesie oder der Lyrik, und glaubte damit jeder genug gethan und jede erschöpft zu haben. Vor allem andern aber war man gewohnt, die Ehe, wenigstens die glückliche, das Familienleben, die Häuslichkeit, besonders die behagliche (denn eine zerrissene, unglückliche Ehe, eine gedrückte, zerstörte Häuslichkeit bot dem verkehrten Sinn, zwar nicht für die Lyrik, wohl aber für den socialen Roman und das bürgerliche Drama eine Fülle poetischer Momente und Entwicklungen dar), für das Grab aller Poesie anzusehen.

Es verhält sich aber damit, wie mit gar vielem Andern in der Welt, ja wie mit allem Irdischen insgesammt. Was wir um uns sehen, das Nahe, wie das Ferne, unser eigenes Körperliches, ist an sich farblos; die Materie begründet und bestimmt nur die Form und den Zusammenhang, nicht absolut die Färbung. Die Farbe entsteht durch Einwirkung des Lichts auf die Materie, durch sein Durchdringen der Elemente derselben. Das Licht ist das Belebende, Weckende, obgleich die Verschiedenheit der Farben durch die Verschiedenheit der Materie und des Zusammenhanges unter der Einwirkung des Lichts hervorgerufen und bedingt wird[52]). Wenn nun auch jedem Lichte die Kraft, Farben erweckend auf das Körperliche zu wirken, inwohnt, so ist doch das Sonnenlicht dasjenige, welches den Entwicklungsprozeß am meisten begünstigt, die belebende Kraft seiner Strahlen muß auch die Concentration der Farbenbelebung enthalten. Das bleiche Licht des Mondes, der Schimmer der Lampen vermag die Farbe nur blässer und unvollständiger zu entwickeln, davon abgesehen, daß beides einen beschränkteren Kreis hat und in solchem Umfange nicht bis in die geheimsten Falten des Körperlichen, Farben entlockend, dringen kann. Gleicher Weise begründet die Ehe nur die Form, sie gibt die Gestaltung; die Färbung aber und mit ihr die Poesie erhält sie nur durch die In-

[52]) Ich gestehe gerne (und dies Geständniß wird in den Augen des Lesers vielleicht ein ganz unnützes), daß ich recht schlecht in Physik und Chemie bewandert bin, daß ich in dem, was ich hier aufstelle, keinem System huldige, indem ich von der Wesenheit der verschiedenen Theorien gar nichts weiß, und dermalen keine Zeit mich darüber zu unterrichten habe, sondern daß ich das, was ich zur Anwendung auf die Poesie gebrauche, von dem Wesen des Lichts und der Farbe nach besten Kräften aus mir heraus construire.

dividualitäten. Das Licht, welches sie aus der Brust des Individuums bestrahlt, entwickelt in ihren verschiedenen Bezügen, in der Häuslichkeit und ihren einzelnen Erscheinungen die Farben und gibt ihr eine poetische Bedeutung. Daß man aber gleichwohl dem Familienleben fast allen poetischen Gehalt absprechen will, hat seinen Grund in der Verschiedenheit der Individualitäten. In gar mancher Persönlichkeit ist das verklärende, Farben erzeugende Licht im Verlöschen, aber ohne Abendröthe, in andern ist es nur kaltes Mondlicht, in vielen endlich künstlicher Lampenschein, und nur in wenigen besitzt es Sonnenkraft. Diese Naturen aber sind es, welche von der Poesie durch Mannesalter und Familienleben geleitet, welche von der schwindenden Jugend der Lyrik nicht entfremdet werden. Daß Rückert zu ihnen gehört, daß sein tiefer, der Natur verbundener Sinn in allen Verhältnissen das Poetische zu entwickeln weiß, oder richtiger unbewußt entwickelt, hat er durch seine Haus- und Jahreslieder am schönsten bethätigt. Diese Haus- und Jahreslieder bilden den gegenwärtigen Stand der Rückert'schen Lyrik und schließen unsere Betrachtung, wie sich diese in der Folge der Zeit fortgebildet und mit dem Leben entwickelt hat, ab. Eigentlich sollten sie die ganze Zeit von 1822 an umfassen; doch begreift der Dichter unter jenem Namen vorzugsweise dasjenige, was er seit 1832 geschaffen hat. In jenen zehn Jahren war die lyrische Produktion wegen anderer Unternehmungen nur gering; was in ihnen entstanden und in den gesammelten Gedichten unter den Ueberschriften „Coburg 1821—1826" (nur zum Theil hierher gehörig; von uns schon besprochen) und „Erlangen 1827—1829" enthalten ist, bildet im Leben das Gewöhnen an die Häuslichkeit, das allmähliche Zurückziehen in ein schönes, ungestörtes Still-

leben, und also in der Dichtung die Präludien zu jenen, das vollendete Stillleben darstellenden zwei Bänden der Haus- und Jahreslieder, wie sich denn überhaupt in Rückert's Gedichten ganz folgerecht auch die Uebergänge nachweisen lassen [53]). Was jene Präludien betrifft, so ist es nach dieser Bezeichnung kaum nöthig, etwas Weiteres über sie zu sagen. Sie beschäftigen sich zum Theil mit dem Ueberzuge nach Erlangen, wohin der Dichter dem Rufe der Wissenschaft gefolgt war, und der als Ereigniß in seinem damaligen Leben dastand, und diese sind bereits (Anmerk. 31 u. a. a. O.) von uns erwähnt. Zu einem Aufgreifen jeder kleinen Beziehung, wie wir dies in den eigentlichen Haus- und Jahresliedern sehen, scheint der Dichter damals noch nicht gelangt zu sein. Wir haben hier nur Züge aus dem errungenen Familienleben, vornehmlich der Innerlichkeit in demselben, aber kein Bild des Lebens. Solch' ein Bild wird uns jedoch in den vorzugsweise sogenannten Haus- und Jahresliedern auf das Vollständigste ausgeführt, in einem Detail, welches an die niederländischen Meister erinnern kann, gegeben. Nach dem Lobe, welches ich ihnen zu Theil habe werden lassen, ehe ich noch ihren Namen genannt, dadurch nämlich, daß ich Rückert's hohen Beruf für solche Darstellung hervorzuheben bemüht war, möchte auch wohl hier schon eine Stelle dem Widerspruch werden dürfen, denn dem Tadel mag ich nicht sagen. Es läßt sich nämlich nicht läugnen, daß bei solcher Vollständigkeit der Spiegelungen, bei solcher Ausführung in das Kleinste auch

[53]) In den ausgewählten Gedichten sind die der Zeit ihrer Entstehung und ihrer Auffassung nach hierher gehörigen Gedichte aus jenen beiden Abschnitten förmlich unter die Haus- und Jahreslieder mitbegriffen worden.

Manches aufgenommen und eingereiht worden ist, an welchem die Poesie keinen Theil hat. Manches Farblose, Nüchterne, Triviale und Kleinliche. Hier kann theils der Dichter, theils der Gegenstand Schuld sein. Im ersteren Falle hat das farbenentwickelnde Licht des Innern, um in der Art des oben Begonnenen fortzufahren, die falschen Seiten getroffen und andere, einer Entwicklung fähigere, im Schatten gelassen; im andern aber stellten sich ihm Objecte in den Weg, die keiner poetischen Beleuchtung fähig waren, denen das Leben keine Poesie abgewinnen konnte, mithin auch nicht die Dichtung, die sein Abbild ist und sich nicht in Phantasmagorieen bewegt. Solche Gegenstände hat ja auch das Weltleben in Fülle, die todt bleiben trotz des feurigen Kusses der Sonne, oder sich diesem ganz entziehen. Hier liegt die Schuld nicht an dem Dichter und seinem Vermögen, sondern nur an der Willfährigkeit und Bewußtlosigkeit, auch solchen Auffassungen und Eindrücken Worte zu geben. Und doch liegt in dieser bisweilen störenden Vollständigkeit auch etwas Gutes. Man hat sich gefragt, ob es nicht besser gewesen wäre, wenn Rückert die beiden Bände der Haus- und Jahreslieder in einen zusammengedrängt hätte; und allerdings muß man zugestehen, daß damit die obigen Mißstände vermieden worden wären. Doch hätte unzweifelhaft das Bild des Dichters dadurch gelitten, welches wir vollständig in der, wenn auch störenden, Vollständigkeit erhalten; und darin liegt das erwähnte Gute. Diese Vollständigkeit nämlich, diese Aufgreifung des Kleinsten und Ausführung bis in's Kleinste gibt unserm Bildniß des Dichters den Abschluß. Mit dem Schlusse der Gedichte Rückert's wird auch die dieser fortlaufenden Betrachtung zu Grund gelegte Behauptung zum genügenden Schlusse geführt. Die totale Uebereinstimmung des Lebens mit der

Dichtung, deren Glaube uns bisher begleitete, wird hier zur vollkommenen Gewißheit erhoben, zu einer Sicherheit, gegen welche der Zweifel verstummt. Was in den Dämmerungen der Jugend, in dem schönen Morgenlichte, in ihrer immerwährenden, wenn auch nicht stürmischen Bewegtheit, in ihrer Fülle und ihrem Glanze, in ihrem Traum und ihrer Sehnsucht, was ferner in den Uebergängen nicht immer zur vollkommenen Erscheinung gebracht werden konnte, das wird uns hier in der stillen Klarheit am errungenen Ziel, welche freudig und stolz zurückblicken kann, in der Einfachheit und Ruhe der einzelnen Gedanken und Gefühle Alles klar und augenscheinlich. Selbst das, was in der Dichtung fehlerhaft und ungehörig erscheinen muß, dient zur Offenbarwerdung jener Einheit des Lebens und der Dichtung und ist, wie mehr oder minder auch an sich, doch als Mittel zu diesem unserem Zwecke gar nicht unbedeutend. Ein Eingehen in das Einzelne, ein Aufführen von Beispielen zum Beweise jener Uebereinstimmung in den Haus- und Jahresliedern halte ich hier für durchaus unnöthig, indem jegliches Gedicht einen Beweis enthält. Ich begnüge mich hier mit der Wiederholung, daß sich jene bis in die kleinsten und innigsten Beziehungen des Stilllebens im Schooße der Familie und seiner traulichen Ruhe verfolgen läßt, daß fast jede Regung des Geistes, fast jedes Ereigniß und Begegniß ein Denkmal in einigen Versen erhalten hat. Vor allem Andern prägt sich natürlich auch hier Rückert's Leben mit der Natur am deutlichsten und liebenswürdigsten aus, denn es ist das Verhältniß, in welchem jegliches andere die Quelle seiner Innigkeit und tiefen Liebe findet. Diese Bedingung von Rückert's Leben findet in dem Aufenthalte in Neuseß ihre volle Befriedigung; dorthin, in ein Landleben voll anmuthiger Beschränktheit,

in welchem ihm jeder Baum, jede Blume vertraut und verwandt und Stätten immer wachsender Erinnerungen sind, eilt er, so oft ihn der Beruf entbindet, der die Lyrik mehr unterdrückt, als fördert, und läßt Leben und Dichtung so innig Hand in Hand gehen, daß der größte Theil der Haus- und Jahreslieder sein Entstehen dem Verweilen in Neuseß verdankt. Aber auch außer diesem direkten Verkehr mit der Natur geht das ganze übrige Leben, der Verkehr mit den Menschen, vornehmlich mit seinen Lieben, welche den Kreis des Stilllebens bilden, in die Gedichte über. Die Familie in Freud' und kleinem Leid', in himmlischer Heiterkeit, wie in tiefer Trauer und frommer Ergebung (die Kindertodtenlieder), Kinderzucht, Freude an der Entwicklung und dem Treiben der Kinder, Stellung zu den Freunden, einzelne Eindrücke und Anregungen aus dem Fluthen der Literatur, deren Wellen auch an die stille Klause der Beschaulichkeit schlagen, und noch viele andere Erscheinungen und Berührungen treten uns meistens kräftig und lebensfrisch, einfach im Mannigfachen und natürlich entgegen. Die oft angestaunte immense Produktivität des Dichters in den beiden letzten Bänden findet, was hier kaum noch besonders zu erwähnen ist, ihre Erklärung in dem Reichthum des inneren Lebens, das in die Dichtung übergeht, mit ihr, wie ich es eben erst genannt habe, Hand in Hand schreitend, in dem Reichthum, welcher an jeder neuen, oft an sich sehr unbedeutenden, äußeren Anregung Anlaß zu neuen Gefühlen, Betrachtungen und Gestaltungen nimmt und dem äußerlich Unbedeutenden eine innere Bedeutung zu verleihen weiß. In diesem Reichthum des innern und dieser Beschränktheit des äußern Lebens verlassen wir, indem wir von den Haus- und Jahresliedern scheiden, unsern Rückert, der in der Ruhe so groß

und in der Natürlichkeit so liebenswürdig ist; wir verlassen ihn mit dem herzlichsten Glückwunsche, daß ihm „die Lyrik geblieben ist, ob ihm auch die Jugend floh", daß es ihm vergönnt war, Haus- und Jahreslieder zu dichten, welche die Verkündiger des schönsten Glückes und einer ewigen Frische der Seele sind, der wahren, zwar nicht mehr glühenden, aber still verklärenden ewigen Dichterjugend.

Hier wäre ich denn auch am Ziele des Weges angekommen, den ich nach dem Vorhaben in der Einleitung, „in Rückert's Gedichten das Leben, welches er an der Brust der Natur geführt hat, in seinen einzelnen Momenten und Entwicklungen zu verfolgen", eingeschlagen und einzuhalten gestrebt habe; ich hätte den Leser durch das ganze Eden geführt, in dem er unaufhörlich Pflanzen sprießen, Knospen sich entfalten, Blumen sich öffnen sieht, während die alten den alten Glanz bewahren und nicht vor dem der neuen welken und erblassen, sondern in absoluter Schöne fortgrünen, fortblühen, fortduften; bis hierher hätte ich ihn also geleitet, ob aber an erfahrener Hand, ob mit sicheren, kundigen Schritten, wie es einem Führer geziemt, oder mit schwankenden, irrenden, ob auf Höhen, welche Ueberblicke gestatten, oder immerfort durch das bunte, verschlungene, rauschende, blühende Dickicht, ob mit deutenden Fingerzeigen, in rascher Orientirung, oder mit verwirrendem Hin- und Herweisen, ob — in einem Worte — mit Resultaten, oder ohne solche, wage ich nicht zu entscheiden. Ja, wenn ich offen sein soll, möchte ich selbst, ehe mir eine Stimme der Kritik zukommt, eingestehen, daß mir oft die Ruhe und Kälte eines ächten Führers, wie sie durch langes Beschäftigen mit einem Gegenstande erzeugt werden, gefehlt haben, daß ich bisweilen von dem Glanze der Blüthen geblendet, von dem Hauche der Blumen berauscht

war, daß ich nur selten, wie dies die wahre Kritik soll, mich über meinem Gegenstand befand, sondern in ihm untergehend mitlebte, mitfühlte, mitdichtete.

Während ich mit der Darstellung der einzelnen Kreise beschäftigt war, in welchen sich die Lyrik Rückert's rauschender oder stiller, vielfarbig schillernd oder hell und leuchtend bewegt, war ich gesonnen, nach deren Vollendung noch Manches hervorzuheben und dem Leser zur Erscheinung zu bringen, was mir dem großen Dichter eigenthümlich und häufig ein Vorzug zu sein dünkte, der sich bei Behandlung des Einzelnen nicht vollständig hinstellen ließ, oder was von Bedeutung für das große Zusammenwirken der Literatur und ihren Einfluß auf das Leben zu sein schien. Nun aber, da jene Darstellung beendigt ist, und da ich dies sollte und könnte, sehe ich mich genöthigt, jenen Hervorhebungen, die theils im Zusammenhange, theils als Aphorismen auftreten sollten, zu entsagen. Ich finde, daß bei der Besprechung der einzelnen Abschnitte das Meiste bereits angedeutet und theilweise sichtbar gemacht ist, was hierher zu gehören schien, und daß ich jenes entweder streichen, was jedoch für den Zusammenhang der Stelle störend sein würde, oder in Wiederholungen fallen müßte. Ich vermeide aber diese letzteren um so mehr, als ich wohl einsehe, daß ich bei jener Darstellung der Entwickelung und Fortbildung der Rückert'schen Lyrik nicht immer im Stande gewesen bin, sie ganz fern zu halten, und mich durchaus nicht vollständig dadurch entschuldigt finde, daß da etwa, wo ein späteres Gedicht oder ein Zusammenhang von Gedichten eine überraschende Aehnlichkeit mit einem früheren zeigte und beinahe als eine Wiederholung der früheren Situation und Gefühlsrichtung erschien, auch die Darstellung Anklänge an eine Wiederholung nicht ganz zu

vermeiden nöthig hätte, daß da, wo die spätere Dichtung ein Analogon in der früheren fand, auch der Ausdruck einem früheren analog sich bilden dürfte. So lasse ich hier nur noch zweierlei hören.

Man hat sich manchmal gefragt, man hat es sogar in den Kreis der Untersuchungen gezogen, welcher deutsche Dichter der deutscheste sei, in wessen Poesie der deutsche Geist, die deutsche Phantasie, die Wesenheit des inneren und äußeren deutschen Lebens sich am vollkommensten spiegele, und welcher somit auch am meisten wieder zurück auf die Nationaleigenthümlichkeiten zu wirken, also in gewissem Maße die Popularität zu erringen vermöge, wenigstens zur Popularität berechtigt sei, wenn diese auch zur Zeit durch mögliche Verhältnisse und eine gestörte und schiefe Entwicklung des Lebens, durch Verblendungen, wie sie die politische Bewegung herbeiführt, nicht immer jedem Auge sich zeigen kann, — welcher Dichter so lange mit dem Volke fortlebt, als es seinen Stammcharakter bewahrt. Man hat Goethe, man hat noch häufiger Schiller, Wolfgang Menzel, hat Tieck genannt, um von den kleineren Größen zu schweigen, in welchen Dieser und Jener gleichfalls die Elemente des deutschen Lebens am reinsten ausgeprägt finden wollte; man sieht aus diesen Beispielen, daß die Frage gar manche Antworten erlaubt und schwerlich sobald eine übereinstimmende Lösung finden wird, daß also die deutsche National-Eigenthümlichkeit zum wenigsten keine einseitige und engbegrenzte ist. Ich halte Friedrich Rückert für den deutschesten Lyriker, und denke mit diesem Ausspruche, wenn er auch hier und dort Widerspruch erfährt, manche bisherige stille Ahnung zur Klarheit und Gewißheit zu erheben. Der Deutsche hat vor andern Völkern vorzugsweise eine Hinneigung zur Lyrik. Wir sehen dies am deutlichsten an den

andern Dichtungsarten, dem Drama, dem Epos, welche bei keinem andern Volke so leicht in die Lyrik überfließen und die objektive Haltung an rein subjektive Gefühlsströmungen aufgeben. Schon aus diesem Grunde muß Rückert, dessen ganzes Leben in seine Lyrik übergegangen ist, der Repräsentant dieser Eigenthümlichkeit des deutschen Genius sein. Sehen wir aber auch auf das Einzelne dieses zur Lyrik gewordenen Lebens, so steht die Bezeichnung des „deutschesten Lyrikers" gerechtfertigt da. Die Liebe zur Natur ist allen germanischen Völkern gemeinschaftlich; in dem deutschen hat sie von dem geheimnißvollen Kultus in schöner Waldesnacht fortgelebt bis auf unsere Tage. Wie ächt deutsch Rückert's Lyrik in ihr ist, wie sie im Brennpunkte dieser Liebe lebt, wissen wir und können es hier, ohne in weite Wiederholungen zu fallen, nicht ausführen. Aus der Naturliebe entspringt die Heimathsliebe, die sich besonders unter den germanischen Stämmen so oft in dem krankhaften Zustande des Heimwehs äußert, und die im gesunden Leben das Glück im Stillleben, in der Beschränktheit am eigenen Heerde findet; auch hier wird es unnöthig, ein Weiteres über Rückert's Volksthümlichkeit vorzubringen. Die Heimathsliebe hat ihre Erweiterung und Durchgeistigung in der Vaterlandsliebe. Daß das Wort „deutsches Vaterland" kein hohles ist, bewährt sich noch täglich in allen Volksbewegungen und Volksstimmungen. Der Deutsche liebt sein Vaterland, trotz anscheinender Begünstigung des Fremden, in voller Wahrheit und, was das Beste ist, mit festem Bewußtsein, weder mit der Affektation des Franzosen, noch mit der vorurtheilvollen Engherzigkeit des Britten. Daß Rückert's Lyrik auch hier ganz deutsch ist, hat sie nicht allein in der Keckheit der Zeitgedichte und dem gewaltigen Klang der Sonette gezeigt; wer zu lesen versteht, fühlt es

aus jeder Zeile. Wenn wir, wie oben, die Liebe als das andere Centrum annehmen, um welches die Lyrik ihre mannigfachen Kreise beschreibt und mit Falterschwingen flattert, und auch in ihr Rückert's Volksthümlichkeit nachweisen wollen, so enthält eine Andeutung des Wesens der deutschen Liebe zugleich die der in Rückert's lyrischen Gedichten lebenden; die Darstellung der einen ersetzt die der andern. Die Liebe, wie sie sich im deutschen Stammcharakter offenbart, und die, welche uns in Rückert's Lyrik erscheint, ist eine tiefe, treue, innige, eine Liebe, welche das ganze Leben erfüllt und deshalb forttönt bis zum Tode. An Gluth wird sie von der Liebe des Südens übertroffen, an Lebhaftigkeit von der des Franzosen, aber an Innigkeit, an Tiefe des Gemüths steht sie über jeglicher. Sie ist vorzugsweise eine Seelenliebe; der Genuß tritt zurück vor dem geheimnißvollen Austausch des Seelenlebens, und die Sehnsucht ist süßer, als der Besitz. Nicht leidenschaftlich, wie die des Südens, nicht oberflächlich, wie die Frankreich's, ist sie reflectirend, oder vielmehr eine wunderbare Verschmelzung und Durchdringung von Reflexion und Traum. Wollten wir systematisch zu Werke gehen, so könnten wir vielleicht, wie oben aus der Naturliebe die Heimaths- und Vaterlandsliebe, so hier auch aus der Liebe an sich das Wesen der übrigen Beziehungen zur Menschenwelt und des inneren Lebens herleiten. Rückert ist auch hier der Darsteller der Elemente des deutschen Volksthums, des tiefen Gefühls- und damit Träumelebens, der unnennbaren Schauer des jugendlichen Herzens, dem Sehnsucht und Wehmuth Weggeleite sind durch diese Spanne Zeit und so oft bleiben bis in das späteste Alter. Es läßt sich nicht Alles in Worte fassen, was leise und innig an die heilige, ahnungsreiche Grotte der deutschen Brust schlägt, was sie süß durchzieht,

wie melodischer Tropfenfall, und was alles so wunderbar auch in Rückert's Gedichten antönt. Man kann es fühlen, man kann den Gleichklang heraushören; und das Schriftchen findet gewiß manchen Leser, der überrascht beim Lesen Rückert's häufig aufgehorcht hat, ohne das so bekannt zu ihm Tönende nennen zu können. Eine fernere Berechtigung endlich, Rückert den deutschesten Lyriker zu nennen, ist die Vielseitigkeit seiner Lyrik, welche der Vielseitigkeit des deutschen Geistes entspricht, deren jede aber nicht etwa mit Oberflächlichkeit verbunden ist, sondern vielmehr aus ruhiger Tiefe, dort des Gefühls, hier des Gedankens auftaucht. Diese deutsche Vielseitigkeit, die äußerlich sich häufig als Nachahmung oder Ueberschätzung des Fremden zeigt, gehört durch ihre Paarung mit Gründlichkeit zu den größten Vorzügen unseres Volkes und gibt seiner Literatur in gewisser Hinsicht die Anwartschaft zu einer Weltliteratur. Rückert repräsentirt sie in der Lyrik; und in dieser seiner bunten Mannigfaltigkeit, in diesem Wogen von Tönen und Farben, ist jeder Accord, jedes Bild tief und wahr, wie das Leben, und das, was in fremdem Kleide auftritt, niemals Dilettantenwerk. Auf Ausführung kann ich mich auch hier nicht einlassen, da ich dies Alles bereits beleuchtet zu haben glaube und mithin nur in das, was ich zu vermeiden strebe, in Wiederholungen, fallen würde. — Rückert ist der deutscheste Lyriker. Die Zukunft wird, wenn nicht Alles trügt, den Beweis führen, wie für die Gegenwart kein Mensch es vermag.

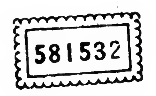
Die zweite hierher aufgesparte Hervorhebung, die übrigens mit dem eben Ausgesprochenen nicht außer Verbindung steht, betrifft einen alten Vorwurf, welchen man der Lyrik machte und der Mehrzahl ihrer Erscheinungen gegenwärtig stärker macht, als je vorher. Es ist dies die Beschuldigung,

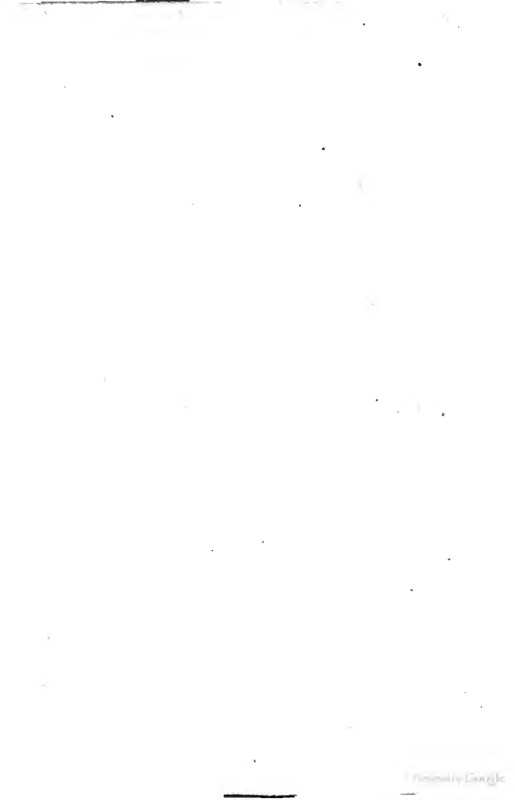
daß die lyrische Produktion außer der Zeit steht und an ihren Wünschen und Hoffnungen, an ihrem Kampf und Zorn keinen Antheil nimmt, daß sie sich fortwährend in den engen Kreis ihrer Empfindungen versenkt, daß sie von Wald und Wiese, von Frühling und Liebe, von dem Mond und den Sternen singt, während „andere Worte und Gedanken" die Gemüther zum Kampfe rufen. Es hat sich in unseren Tagen eine Opposition gegen diese Lyrik gebildet, die politische Poesie, und die Anhänger derselben, diejenigen, welche ihre Worte in Prosa übersetzen, welche in Organen der Tagespresse ihr die Wege zu bahnen suchen, sagen es laut genug, daß es jetzt mit jener alten Gefühlslyrik aus sein müsse, daß es keine Zeit mehr sei, harmlose Lieder zu singen, daß man einmal schweigen möge von Lust und Leid der kleinen fühlenden Persönlichkeit. Ich bin nicht gesonnen, hier einen Kampf gegen diese harten Begehrungen der Zeitpoesie zu unternehmen; sie mag in einer Beziehung Recht haben, obgleich ihre Wünsche, als Verlangen und Zumuthungen gestellt, an einer Unmöglichkeit laboriren (wie ich dies kürzlich anderwärts ausgesprochen habe) und nirgends in dem Auftreten der Lyrik und der Poesie überhaupt, so weit man es in dem Gang der Geschichte verfolgen kann, Bewährungen finden. Ich bin selbst geneigt, diesen Begehrungen einen guten Theil der Gedichte preiszugeben, mit welchen uns jedes Jahr überschüttet; — nur Das will ich hier aussprechen, nur darin zunächst mich manchen harten und voreiligen Urtheilen gegenüberstellen, daß Rückert durchaus außer dem Bereiche jener Vorwürfe steht. Allerdings hat er seit seinem Kranz der Zeit keine eigentlichen Zeitgedichte mehr geschrieben, allerdings singt er nicht von der Freiheit des Worts und der Presse, aber um der Zeit anzugehören,

ist es ja noch nicht nöthig, daß man ihre Stichworte im Munde führt, und um sein Volk zu lieben, wird noch nicht verlangt, daß man ihm in jeder Zeile sagt, man wolle das Schwert für es nehmen und für es sterben. Es gibt eine stillere Tugend, eine geräuschlose Liebe, eine Liebe, für welche nicht das rasche Wort, eine augenblickliche That, sondern ein Leben in allen leisen Regungen, in jedem Zittern und Beben Zeugniß ablegt. Jener Kampf der Zeit gegen die Lyrik kann nur deren Unwahrheit betreffen, jenes Aussuchen eines Kreises von Anschauungen, unter welchen der Dichter wie ein Einsiedler, unbekümmert um die ganze Welt, lebt, — die Künstelei der Empfindung, das Heraufbeschwören romantischer Erinnerungen, jenen ganzen Wust von Träumen, Ahnungen und Empfindungen, welche allerdings keinen Blick in die Wirklichkeit erlauben. Aber wenn eine Lyrik wahr ist, wenn sie nichts darstellt, als ein Zusammenwirken von Wirklichkeit der Erscheinung und Wirklichkeit des Gefühls, kann sie niemals aus dem Kreis der Zeit treten, wenn sie auch, wie bereits erwähnt, nicht mit Worten an deren Kämpfen und Meinungen theilnimmt. Daß der Poesie Rückert's solche Wahrheit einwohnt, werden, wie ich hoffe, diese Blätter klar gemacht haben. Man hat den idyllischen Theil von Immermann's Münchhausen, man hat in diesen Tagen Berthold Auerbach's schwarzwälder Dorfgeschichten als schöne Zeichen der Zeit begrüßt, man hat sich der Rückkehr gefreut, welche die Dichtung in ihnen zur Naturwahrheit und Unmittelbarkeit feiert. Was sind Rückert's Gedichte in ihrem Kerne anders, als dieselbe Rückkehr, in poetischen Formen? Und wenn die Zeit kämpft und ringt, um naturwidrige Bande, um alte Ketten abzuwerfen, um zu einer naturgemäßen Einfachheit und zu gleicher

Zeit zu einer höheren Freiheit der Lebensverhältnisse zurückzukehren, so ist mir das Doppelbild von Rückert's Dichtung und Leben nichts, als ein Bild jenes Kampfes und zugleich des Sieges; denn auch seine Natur hat ringen und streben müssen, sie ist durch Schmerz und Noth gegangen, bis sie für sich jenen Zusammenklang von Dichtung und Wirklichkeit herzustellen vermochte. Ich sehe in Rückert's Dichtung bereits einen Zielpunkt jenes Kampfes, welcher jetzt in den deutschen Herzen pocht; in ihrer Wahrheit liegt bereits ein Theil jener Hoffnungen verwirklicht, welche den Augen vorglänzen, jener Theil, welcher in der Poesie eine Spiegelung finden konnte. Ein Dichter ist wieder ein Prophet gewesen und läßt uns das Glück einer Zukunft ahnen, in welcher alle Unwahrheit, alle Lüge und Heuchelei der Gegenwart abgestreift sein wird. Es liegt darum in keinem Dichter der Gegenwart eine solche Fülle von Trost, wie in Friedrich Rückert, während sonst eben unsere Poesie an Trost nicht sehr reich ist. Wollt Ihr ihn von den Anhängern und Nachsängern der Romantiker? Ihr empfangt einen Traum, einen Duft, er zerfließt, wenn Ihr ihn fassen, er theilt sich, wann Ihr an ihm ruhen wollt. Wollt Ihr ihn von den Freiheitsängern unserer Tage? Der Zorn ist noch kein Trost, und die Zerstörung bringt keinen Frieden. In dem Lesen Rückert's dagegen empfängt man die beste Tröstung statt Täuschung, Wahrheit und Wirklichkeit statt romantischer Fiktionen, man tritt in einen großen Tempel des Friedens. Die Brust fühlt sich kräftig in dem Hauche der Natur, und ein jeder Laut, welchen wir dem Dichter nachsprechen, wird ein Gebet zu dem großen Geiste der Natur und der Wahrheit. — — Ich scheide von dem Leser mit dem Wunsche, daß er oft zu diesem lebendigen

Quell des freudigsten Trostes treten möge, und von unserer Literatur mit dem, daß sie in den kommenden Geschlechtern recht viele Dichter habe, welche so wenig in der Zeit stehen, wie Rückert. Wann einmal unsere ganze Dichtung den Stempel der Wahrheit trägt, welcher uns in der Gegenwart aus Rückert entgegenglänzt, dann dürfen wir daraus wohl den Schluß auf eine Wahrheit des Lebens und seiner Zustände schließen, der jetzt nur die Einzelnen entgegenstreben. — — —





Druck und Papier der Friedrich'schen Buchdruckerei in Siegen.